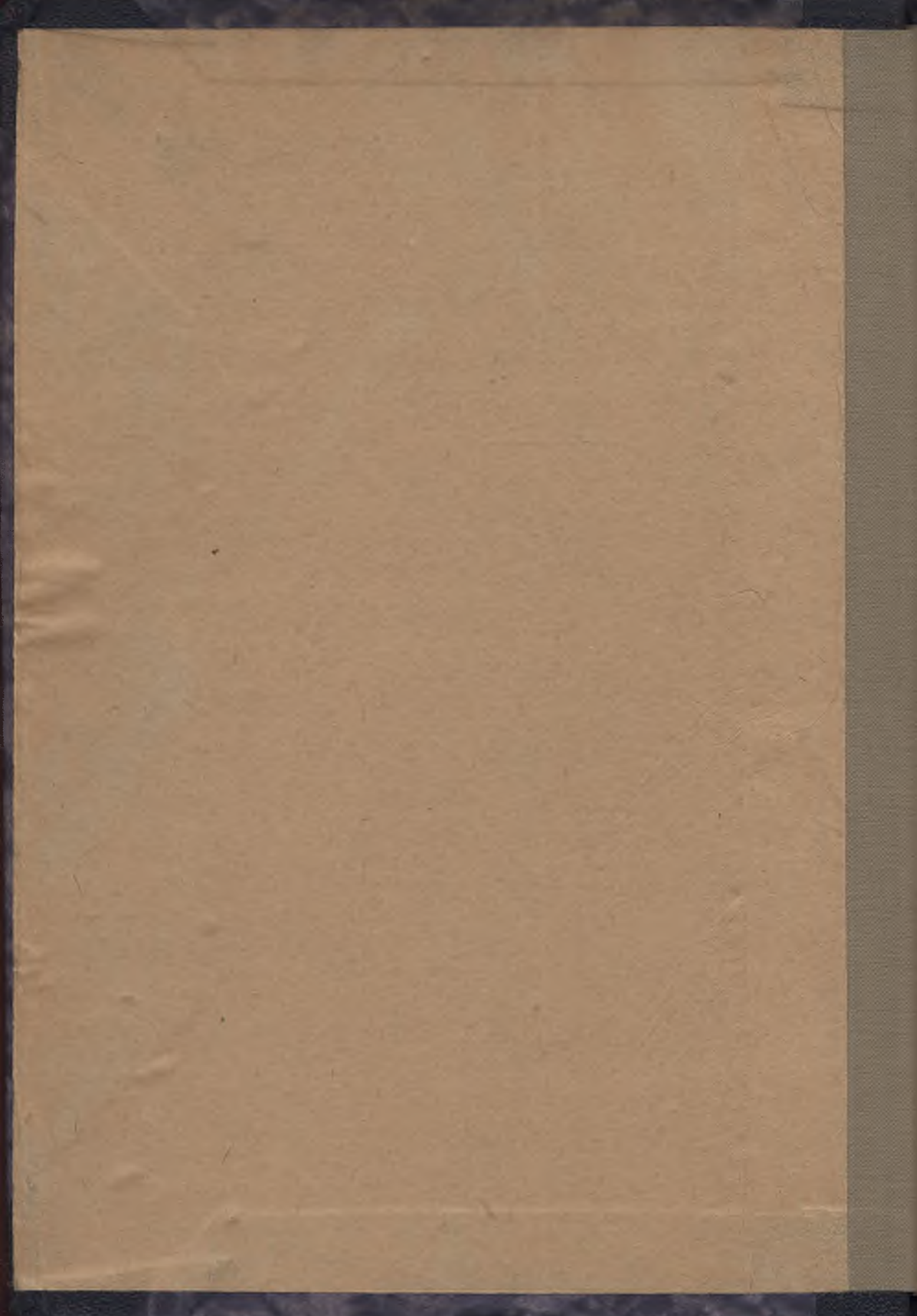
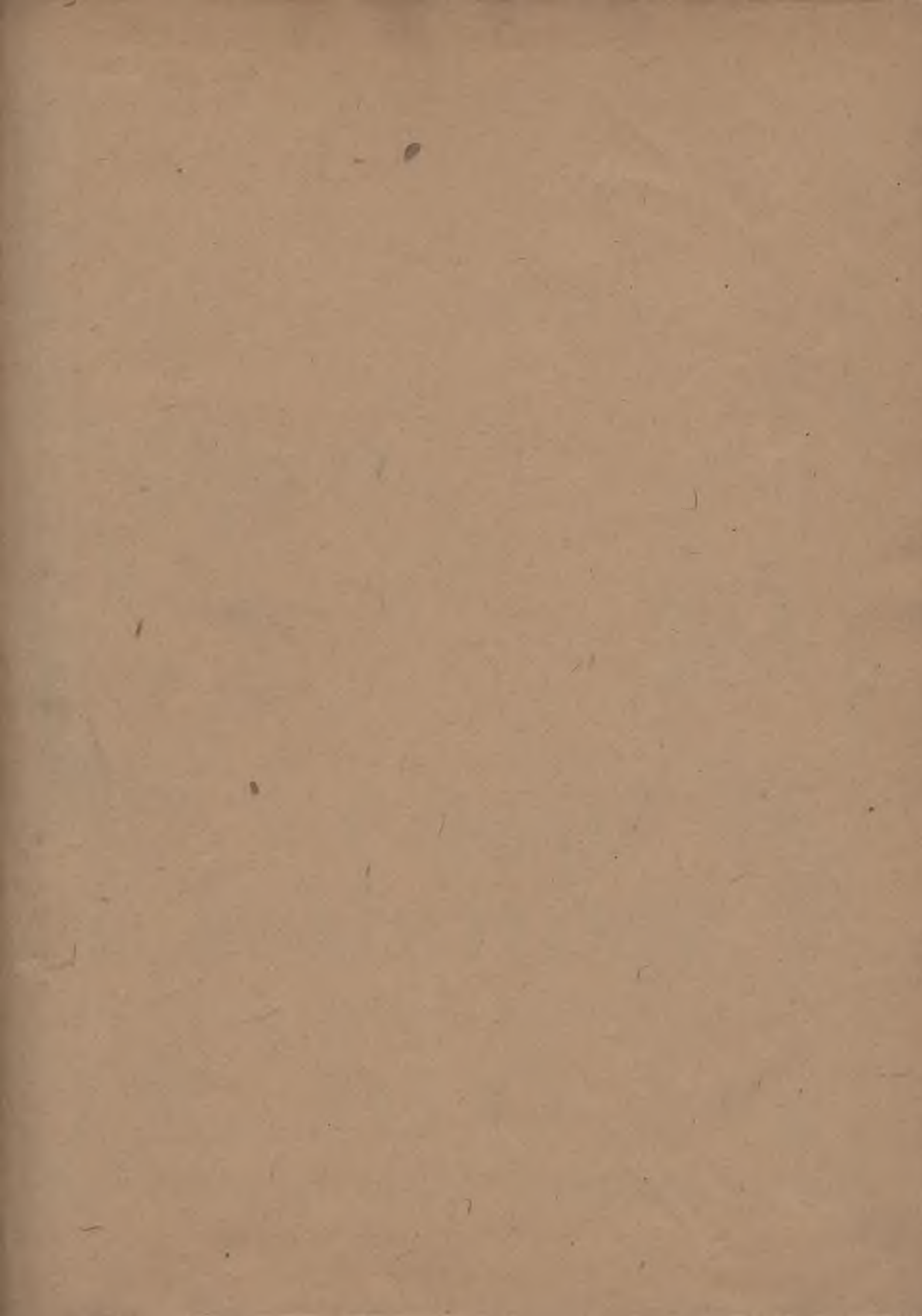
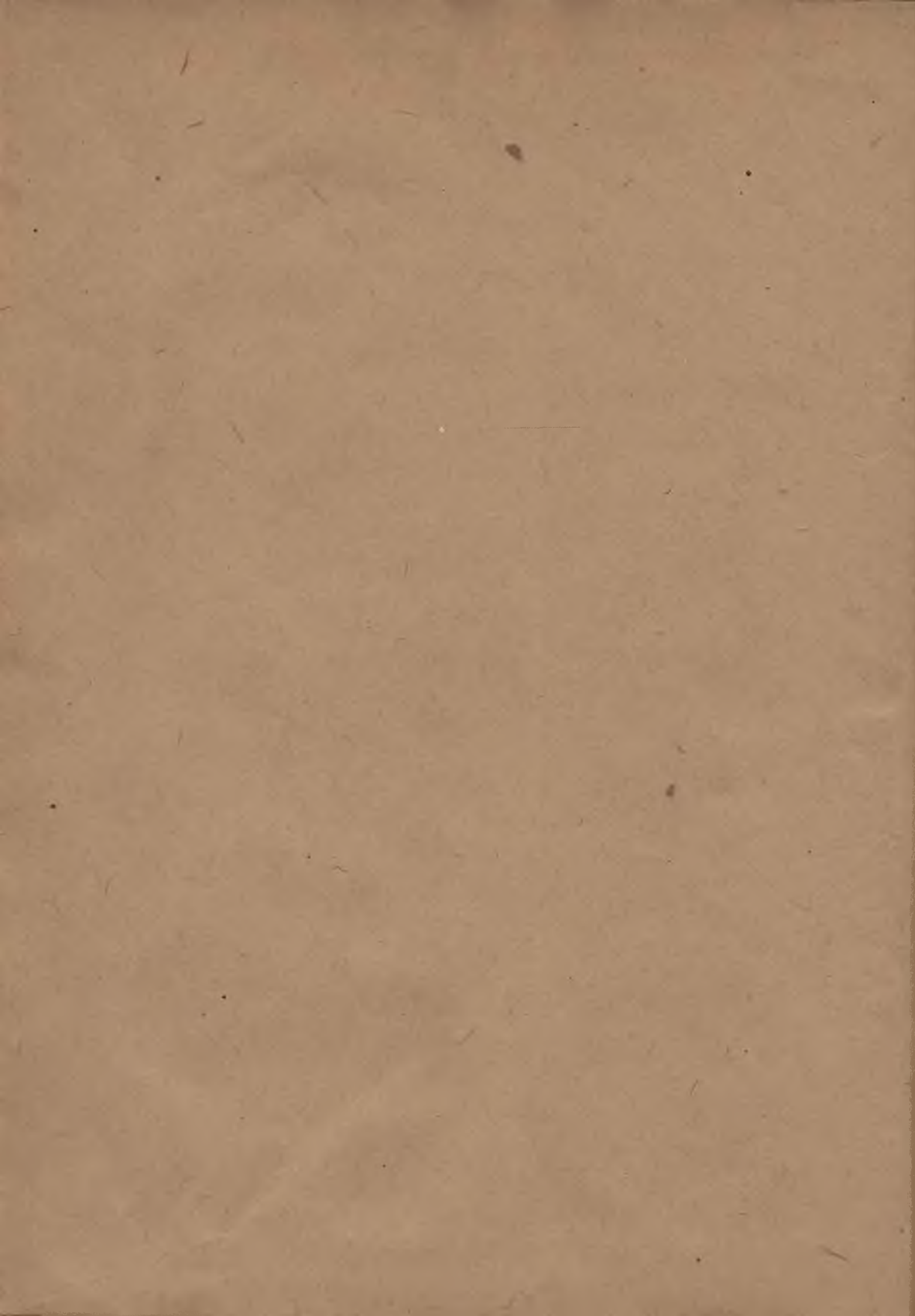












BASANER HEIDE

Heimat Kalender

DES KREISES ROSENBERG O.S.

1933

8842/54

Wo

erhalten Sie Ihre Druckarbeiten vorteilhaft
ausgestattet und pünktlich geliefert
zu soliden Preisen



137431.1933
II

bei **A. Jaschke Nachf., Rosenberg** O.
S.

Unsere Papierhandlung liefert Ihnen auch
sämtliche Kontorartikel und Papiere zu den
billigsten Preisen.

Unsere Buchhandlung besorgt Ihnen alle
Bücher zu den Original-Verlegerpreisen, ohne
jede Portokosten.



Heimat-Kalender

des Kreises Rosenberg OS.

1933

Instytut Śląski

L. 4857

Kt 8

1127

Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung
des Kreises Rosenberg OS.

Schriftleitung: Hauptlehrer W i l k, Albrechtsdorf.

Mitarbeiter :

Lehrer Degler, Lehrer Dräther, Professor Eizenreich, Mittelschullehrer Engels, Lyceal-Lehrerin Gutowski
1. Lehrer Gebel, cand. phil. Krahmer, Lehrer Krause, Lehrer Krzuz, Pastor Kulte, Dr. Kurk, Konrektor
Luppa, cand. praeh. Neugebauer, Frau Piecha, Jungbauer Smuda, Kuratus Thierich, Lehrer Wolf.

Redaktionsauschuß:

Außer dem Leiter der A. G. Landrat Strzoda, Schulrat Tmucet, Lehrer Chylla, Lehrer Dräther,
1. Lehrer Gebel, Konrektor Krodter, Lehrer Krzuz, Dr. Kurk, Lehrer Schäfer, Vorsitzender des Kreis-
lehrerrats.

Druck und Verlag: A. Jaschke Nachf. Rosenberg OS.



189

Zum Geleit!

Zum achten Male tritt der Rosenberger Heimatkalender seine Wanderung ins Rosenberger Land an und klopft an jede Tür mit der Bitte um freundliche Aufnahme. Auch in diesem Jahre bringt er, ermutigt durch die vorjährige, überaus günstige Kritik seitens namhafter Fachmänner, eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen neben mehr unterhaltenden Beschreibungen und Erzählungen.

Der Heimatkalender 1933 hat sich die Aufgabe gestellt, dem Leser eine gründliche, wissenschaftlich einwandfreie Kenntnis seines Heimatkreises zu vermitteln. Damit will der Kalender zunächst in den Dienst der Heimerziehung treten, die nur dann fruchtbar werden kann, wenn der Heimatfreund und Erzieher die einschlägigen Tatsachen in ihren wesentlichen Einheiten und ursächlichen Zusammenhängen überschaut.

Im ersten Teile bringt der Kalender geschichtliche und im zweiten naturkundliche bzw. geologische Arbeiten, von denen besonders die Abhandlungen „Älteste Geschichte der Stadt Rosenberg“, „Geschichte des Klostersgutes Sarzisk“, „Klima des Kreises Rosenberg“, „Die Basaner Heide“ und „Die Dünen des Kreises Rosenberg“ als wissenschaftlich gewertet sein wollen, jedoch in der Form der Darstellung durchaus gemeinverständlich gehalten sind. Die Arbeiten zur Geschichte von Sarzisk und von Rosenberg dürften deshalb besonderen Anklang finden, weil sie endlich mit einer ganzen Reihe von Irrtümern aufräumen und dadurch eine wertvolle Hilfe im Abwehrkampf gegen großpolnische Machtgelüste werden. Der Aufsatz über die Basaner Heide, eines der schönsten zu schützenden Gebiete unseres Kreises, ist außerdem auch als Lesestoff für die Oberstufe der Volksschule und für die Fortbildungsschulen sehr geeignet. Im dritten Teile bietet der Kalender zwei volkswundliche Betrachtungen, während der vierte Teil mehrere Erzählungen, Abhandlungen und Gedichte enthält, die hauptsächlich der Unterhaltung dienen wollen. Im letzten Teile erscheinen wie alljährlich verschiedene Berichte.

Bemerkenswert ist hierbei ein längerer Aufsatz der im Jahre 1930 vom Herrn Vorsitzenden des Kreisausschusses gegründeten Kreisstelle für Naturdenkmalpflege über „Naturschutz und Naturdenkmalpflege im Kreise Rosenberg“. Diese tritt besonders dafür ein, daß die Natur- und Kulturschätze in unserem Grenzkreise nicht ganz und gar verschwinden. Sie über-

nimmt die allgemeine Aufklärungsarbeit im Kreise und wirkt an der Erziehung zu natürlicher Geschmacksbildung mit. Als ihre ständige Kundgebung und zugleich als Ersatz für ein Jahrbuch sollen mehrere Arbeiten über Natur- und Kulturschutz als Sonderdrucke herausgegeben werden, damit Kreisbehörde, Schulen und Naturfreunde über die Aufgaben, Ziele und Erfolge der Naturdenkmalpflege im Kreise unterrichtet sind. Der Bericht des Geschäftsführers der Kreisstelle für Naturschutz und Naturdenkmalpflege, welcher auch als Sonderdruck erscheint, will ein Vorläufer zu weiteren Sonderheften sein. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, wollen diese in lose aufeinanderfolgenden Beiträgen die Bedeutung des Heimatschutzes für Landschaft, Heimatkultur und Wirtschaft aufzeigen. Auf diese Weise bemüht sich die Kreisstelle, diese Bewegung weiter zu vertiefen und dadurch die vielseitigen Heimatwerte zu pflegen.

An dieser Stelle sei darum für ihre im Dienste des Heimatgedankens freudig gewährte Unterstützung herzlicher Dank gesagt den Behörden, der Lehrerschaft und allen anderen Mitarbeitern. Besonderer Dank gebührt aber den Herren Kurz-Beuthen, Krzuk-Jamm, Chylla und Degler-Albrechtsdorf für ihre wertvolle Hilfe bei den Redaktionsarbeiten.

Das stimmungsvolle Titelbild der Basaner Heide zeichnete Herr Felix Maus, Solingen, wofür ebenfalls herzlichst gedankt sei.

Und nun wird der Rosenberger Heimatkalender der Öffentlichkeit übergeben mit dem hoffnungsvollen Wunsche, daß er allen Heimatfreunden beim Eindringen in die Natur und Kultur des Kreises ein Führer sein möge, der mit dem Verständnis für die Schöpfungen der Natur zugleich die Freude an ihnen erhöht. Möge der Kalender aber auch zur Ausbreitung und Vertiefung des Heimatgedankens im Kreise Rosenberg beitragen und weiterhin ein festes Band knüpfen zwischen allen Heimatfreunden daheim und in der Ferne und sie im Heimatboden Kraft finden lassen für's große, schöne, deutsche Vaterland!

Mit Heimatgruß!

Wilk,

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung.

Dwucet,
Schulrat.

Schaefer,

Vorsitzender des Kreislehrerrats.

Inhaltsverzeichnis.

Beleitwort	Seite
Kalendarium	
H. Lippa, Was schreibt bezw. schrieb man über Rosenberg OS.	17
H. Krahmer, Zur Geschichte des Dorfes und der Kirche Sarfisk Kreis Rosenberg	18
W. Neugebauer, Neue Forschungsergebnisse zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt Rosenberg OS.	29
W. Krause, Von der Rosenberger Bäckerinnung	38
B. Wolf, Die Grafen Geßler in Schoffschütz	39
Kulke, Ein Grenzkirchlein	41
Engels, Die klimatischen Erscheinungen in der Provinz Oberschlesien unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Rosenberg	44
Wilk, Die Basaner Heide	48
H. Kutz, Dünen im Kreise Rosenberg	58
Degler, Vom St. Anna-Ublaß	61
E. Krzok, Baleska Gräfin Bethusy Huc	63
P. Dräther, Poesie und Prosa ums Ahrenfeld	68
P. Piecha, Siebenquellen	71
H. Smuda, Hyronimus Vorbas und sein Wetterkalender	74
Thiersch, Die männliche kath. Jugendbewegung im Kreise Rosenberg OS.	77
Wilk, Naturdenkmalpflege	78
Eine bedeutsame Naturschutztagung in Basan	81
Prof. Eisenreich, Was soll der Naturfreund vom Pflanzenschutz wissen?	81
Wilk, Was muß der Heimatfreund von dem neuzeitlichen naturkundlichen Unterricht wissen?	91
E. Krzok, Zehn Jahre Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Kreise Rosenberg	91
Wilk, Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung des Kreises Rosenberg im Jahre 1932	95



28 Tage

Februar

28 Tage



	Katholischer Kalender	Mond-		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Aufg.	Wechsel	Aufgang	Unterg.	Aufgang	Unterg.	
1 M	Ignatius		2. Februar	7 43	16 45	9 36	—	
2 D	Maria Lichtmeß		14 Uhr	7 41	16 47	9 50	1 4	
3 F	Blasius		16 Min.	7 40	16 48	10 8	2 19	
4 S	Andreas Cors.		Erstes Viertel	7 38	16 50	10 33	3 32	

6. Woche. Kath.: Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24—30.
Ev.: Text wie vorstehend.

5 S	5. n. Erich.			7 36	16 52	11 8	4 41	
6 M	Dorothea			7 34	16 54	11 58	5 40	
7 D	Romuald		10. Febr	7 32	16 56	13 1	6 25	
8 M	Joh. v. Matha		14 Uhr	7 31	16 58	14 17	6 58	
9 D	Apollonia			7 29	17 0	15 39	7 21	
10 F	Scholastika		Vollmond	7 27	17 2	17 1	7 38	
11 S	Desiderius			7 25	17 4	18 24	7 51	

7. Woche. Kath.: Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1—16
Ev.: Text wie vorstehend.

12 S	Septuagesima			7 23	17 6	19 46	8 2	
13 M	Benignus			7 21	17 8	21 9	8 14	
14 D	Valentinus		17. Febr	7 19	17 10	22 33	8 23	
15 M	Faustinus		15 Uhr	7 17	17 12	—	8 36	
16 D	Juliana		8 Min	7 15	17 14	0 2	8 52	
17 F	Donatus		Letztes Viertel	7 13	17 16	1 34	9 15	
18 S	Simeon			7 11	17 17	3 4	9 47	

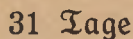
8. Woche. Kath.: Vom Säemann. Luk. 8, 4—15.
Ev.: Text wie vorstehend.

19 S	Sexagesima			7 9	17 19	4 22	10 37	
20 M	Eleutherius			7 7	17 21	5 23	11 48	
21 D	Eleonora		24. Febr.	7 5	17 23	6 4	13 12	
22 M	Petri Stuhlfest		13 Uhr	7 3	17 25	6 31	14 42	
23 D	Petrus Dam.		44 Min	7 1	17 27	6 49	16 9	
24 F	Matthias		Neu mond	6 59	17 29	7 2	17 34	
25 S	Walburga			6 57	17 31	7 14	18 54	

9. Woche. Kath.: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. 18, 31—43.
Ev.: Text wie vorstehend.

26 S	Quinquag.			6 55	17 33	7 24	20 11	
27 M	Leander			6 53	17 35	7 33	21 28	
28 D	Fastnacht			6 50	17 36	7 43	22 44	

Wetterregeln. Wenn Lichtmeß im Klee, ist Ostern im Schnee. — So lange die Berche vor Lichtmeß singt, so lange nach Lichtmeß kein Lied ihr gelingt. — Wenn es an Lichtmeß stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit; ist es aber hell, kommt der Lenz wohl nicht so schnell. — Die Nacht vor Petri Stuhlfest weist an, was wir 40 Tage für ein Wetter haben. — Rauher Nord im Februar, meldet an ein fruchtbar Jahr, wenn er aber jetzt nicht will, bläht er sicher im April. — Leuchten in der Fastnacht viele Sterne, legen die Hennen gerne. — Fastnachtsschnee tut den Saaten weh.



März

31 Tage



Wetterregeln. Heiterer März erfreut des Landmanns Herz. — Langer Schnee im März bricht dem Korn das Herz. — Die Märztagc vom alten Schläge sind gut und schlecht und halten die Waage dem Jahre gerecht. — Ist's an Mariä Verkündigung schön rein, so soll das Jahr sehr fruchtbar sein.



30 Tage

April

30 Tage



	Katholischer Kalender	Mond-		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Lauf	Wechsel	Aufgang	Unterg.	Aufgang	Unterg.	
1 S	Hugo			5 36	18 33	7 40	1 16	
14. Woche. Kath.: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46—59. Ev.: Text wie vorstehend								
2 S	Passionssonntag			5 34	18 35	8 32	2 12	
3 M	Richard			5 31	18 37	9 35	2 54	
4 D	Isidorus		3. April	5 29	18 38	10 50	3 24	
5 M	Vincenzius		6 Uhr	5 26	18 40	12 10	3 46	
6 D	Cölestinus		56 Min.	5 24	18 42	13 34	4 3	
7 F	Hermann		Erstes	5 22	18 44	14 53	4 15	
8 S	Albert		Vierteil	5 20	18 46	16 16	4 26	
15. Woche. Kath.: Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9. Ev.: Text wie vorstehend								
9 S	Palmsonntag			5 17	18 47	17 42	4 38	
10 M	Ezechiel			5 15	18 49	19 13	4 49	
11 D	Leo der Große		10. April	5 13	18 51	20 47	5 4	
12 M	Julius		14 Uhr	5 11	18 53	22 23	5 23	
13 D	Gründonnerstag		37 Min.	5 8	18 54	23 55	5 49	
14 F	Karsfreitag		Vollmond	5 6	18 56	—	6 29	
15 S	Karsamstag			5 3	18 57	1 10	7 28	
16. Woche. Kath.: Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1—7. Ev.: Text wie vorstehend.								
16 S	Ostersonntag			5 1	18 59	2 4	8 46	
17 M	Ostermontag			4 59	19 1	2 39	10 11	
18 D	Eleutherius		17. April	4 57	19 3	3 1	11 38	
19 M	Werner		5 Uhr	4 55	19 4	3 18	13 3	
20 D	Victor		17 Min.	4 53	19 6	3 30	14 22	
21 F	Anselm		Letztes	4 51	19 8	3 41	15 39	
22 S	Soter und Cajus		Vierteil	4 49	19 10	3 51	16 54	
17. Woche. Kath.: Friede sei mit euch. Johannes 20, 19—31. Ev.: Text wie vorstehend.								
23 S	Weißer Sonntag			4 47	19 11	4 0	18 9	
24 M	Udalbert			4 44	19 13	4 11	19 24	
25 D	Schutzfest hl. Josef		24. April	4 42	19 14	4 24	20 40	
26 M	Kletus		19 Uhr	4 40	19 16	4 42	21 54	
27 D	Anastafius		38 Min.	4 38	19 18	5 6	23 3	
28 F	Vitalis		Neu mond	4 36	19 20	5 39	—	
29 S	Petrus Märk.			4 34	19 21	6 25	0 3	
18. Woche. Kath.: Vom guten Hirten. Joh. 10, 11—16. Ev.: Text wie vorstehend.								
30 S	2. n. Oftern			4 32	19 23	7 24	0 50	

Wetterregeln. Was der März nie mag, steht der April in den Sack. —
Der April kann machen was er will. — Am ersten April schickt man den
Gei wohin man will. — Aprilregen ist dem Bauer gelegen.



31 Tage

Mai

31 Tage



	Katholischer Kalender	Mond-		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Lauf	Wechsel	Aufgang	Unterg.	Aufgang	Unterg.	
1 M	Philipp., Jak.			4 30	19 25	8 34	1 24	
2 D	Athanasius		2. Mai	4 28	19 27	9 50	1 49	
3 M	Kreuz. Erfindung		23 Uhr	4 26	19 29	11 8	2 7	
4 D	Montica		39 Min.	4 24	19 30	12 28	2 20	
5 F	Pius V		Erstes	4 22	19 32	13 49	2 34	
6 S	Joh. v. d. Pforte		Viertel	4 20	19 34	15 11	2 44	

19. Woche. Kath.: Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16—22.
Ev.: Text wie vorstehend.

7 S	3. n. Oftern			4 18	19 36	16 38	2 55	
8 M	Michael Ersch.			4 16	19 37	18 10	3 7	
9 D	Gregor		9. Mai	4 15	19 39	19 47	3 24	
10 M	Antonius		23 Uhr	4 13	19 40	21 24	3 47	
11 D	Mamertus		4 Min.	4 11	19 42	2 50	4 20	
12 F	Pankratius		Vollmond	4 9	19 44	23 55	5 13	
13 S	Servatius			4 8	19 45	—	6 27	

20. Woche. Kath.: Es ist euch aut, daß ich hüngehe. Joh. 16, 5—14.
Ev.: Text wie vorstehend.

14 S	4. n. Oftern			4 6	19 47	0 38	7 53	
15 M	Sophia			4 5	19 48	1 6	9 23	
16 D	Joh. v. Nep.		16. Mai	4 3	19 50	1 24	10 50	
17 M	Ubaldu		13 Uhr	4 2	19 51	1 38	12 12	
18 D	Benantius		50 Min.	4 0	19 53	1 49	13 29	
19 F	Petr. Cölestin		Lehtes	3 59	19 54	1 59	14 44	
20 S	Bernhardin		Viertel	3 57	19 56	2 9	15 58	

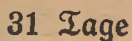
21. Woche. Kath.: Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23—30.
Ev.: Text wie vorstehend.

21 S	5. n. Oftern			3 56	19 57	2 19	17 13	
22 M	Julia			3 55	19 58	2 31	18 27	
23 D	Desiderius		24. Mai	3 54	20 0	2 48	19 42	
24 M	Johanna		11 Uhr	3 52	20 1	3 10	20 53	
25 D	Himmelfahrt		7 Min.	3 51	20 3	3 39	21 56	
26 F	Philipp Neri		Neu mond	3 50	20 4	4 22	22 47	
27 S	Beda			3 49	20 5	5 17	23 25	

22. Woche. Kath.: Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26—16, 4.
Ev.: Text wie vorstehend.

28 S	6. n. Oftern			3 48	20 7	6 24	23 52	
29 M	Maximus			3 46	20 8	7 37	—	
30 D	Felix			3 45	20 10	8 54	0 11	
31 M	Petronilla			3 44	20 11	10 12	0 26	

Wetterregeln. Pantzaz und Urbanitag ohne Regen, versprechen reichen Weinfegen — Danket St. Urban dem Herrn, er bringt dem Getreide den Kern. — Regen im Mai, gibt für's ganze Jahr Brot und Heu. — Maikaiserjahr ein gutes Jahr. — Des Mai's Mitte hat für den Winter noch eine Pütte.



Juli

31 Tage



		Katholischer Kalender	Mond-		Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Bechfel	Aufgang	Unterg.	Aufgang	Unterg.
1	6	Theobald			3 41	20 27	13 14	23 31
27. Woche. Kath.: Petri Hichzug. Luf. 5, 1—11. Ev.: Jesus nimmt die Sünder an. Luf. 15, 1—10.								
2	6	4. n. Pfingsten			3 42	20 26	14 41	23 46
3	M	Hyacinth			3 42	20 26	16 13	
4	D	Ulrich		7. Juli	3 43	20 25	17 46	0 19
5	M	Numerianus		12 Uhr	3 44	20 25	19 11	0 42
6	D	Jesajas		50 Min.	3 45	20 24	20 17	1 35
7	F	Willibald		Vollmond	3 46	20 23	21 0	2 51
8	6	Kilian			3 46	20 23	21 28	4 22
28. Woche. Kath.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24. Ev.: Seid barmherzig. Luf. 6, 36—42.								
9	6	5. n. Pfingsten			3 47	20 22	21 48	5 56
10	M	Sieben Brüder			3 48	20 21	22 2	7 28
11	D	Pius		14. Juli	3 49	20 20	22 11	8 54
12	M	Joh. Gualber		13 Uhr	3 50	20 19	22 24	10 15
13	D	Margareta		23 Min.	3 52	20 19	22 33	11 33
14	F	Bonaventura		Letztes Viertel	3 53	20 18	22 46	12 49
15	6	Apost. Teilig.			3 54	20 17	22 59	14 5
29. Woche. Kath.: Speijung der Bierlaufend. Matth. 8, 1—9. Ev.: Petri Hichzug. Luf. 5, 1—11.								
16	6	6. n. Pfingsten			3 55	20 16	23 18	15 20
17	M	Alegius			3 57	20 15	23 43	16 33
18	D	Friedericus			3 58	20 13	—	17 42
19	M	Vincenz v. P.			4 0	20 12	0 17	18 41
20	D	Margareta			4 1	20 11	1 4	19 26
21	F	Pragebes			4 2	20 10	2 4	19 59
22	6	Maria Magdalena			4 4	20 8	3 16	20 24
30. Woche. Kath.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15—21. Ev.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—26.								
23	6	7. n. Pfingsten			4 5	20 7	4 32	20 41
24	M	Christine			4 7	20 5	5 49	20 54
25	D	Jakobus		22. Juli	4 8	20 4	7 7	21 7
26	M	Anna		17 Uhr	4 9	20 2	8 24	21 17
27	D	Pantaleon		3 Min.	4 11	20 1	9 41	21 28
28	F	Innocenz		Neu mond	4 12	19 59	11 2	21 38
29	6	Martha			4 14	19 58	12 24	21 51
31. Woche. Kath.: Der ungerechte Haushalter. Luf. 16, 1—9. Ev.: Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig, Matth. 9, 35—38.								
30	6	8. n. Pfingsten		30. Juli	4 15	19 56	13 52	22 11
31	M	Ignat. v. Loyola		5,43 Uhr 1. Viertel	4 17	19 54	15 22	22 38

Wetterregeln. Hundstage (23. Juli bis 23. August) hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. — Die Julisonne arbeitet für zwei.



31 Tage

August

31 Tage



	Katholischer Kalender	Mond-		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Aufg.	Wechsel	Aufgang	Unterg.	Aufgang	Unterg.	
1 D	Petri Kettenf.			4 18	19 53	16 49	23 21	
2 M	Portunkula		5. August	4 20	19 51	18 1	—	
3 D	Steph. Erfindung		20 Uhr	4 21	19 50	18 54	0 24	
4 F	Dominikus		31 Min.	4 23	19 48	19 28	1 47	
5 C	Maria Schnee		Vollmond	4 25	19 46	19 50	3 20	

32. Woche. Kath.: Der Herr weint über Jerusalem. Luf. 19, 41—47.
Ev.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 13—23.

6 C	9. n. Pfingsten			4 26	19 44	20 6	4 54	
7 M	Cajetanus			4 28	19 43	20 19	6 24	
8 D	Cyriacus			4 29	19 41	20 31	7 50	
9 M	Romanus			4 31	19 39	20 41	9 10	
10 D	Laurentius			4 33	19 37	20 52	10 29	
11 F	Tiburtius			4 34	19 35	21 5	11 47	
12 C	Klara			4 36	19 33	21 21	13 3	

33. Woche. Kath.: Pharisäer und Böllner. Lukas 18, 9—14.
Ev.: Der ungerechte Haushalter. Lukas 16, 1—12.

13 C	10. n. Pfingsten			4 37	19 31	21 44	14 19	
14 M	Eusebius			4 39	19 29	22 14	15 30	
15 D	Maria Himmelfahrt		13. August	4 41	19 27	22 57	16 33	
16 M	Rochus		4 Uhr	4 43	19 25	23 52	17 23	
17 D	Liberatus		49 Min.	4 44	19 22	—	18 2	
18 F	Helena		Letztes Biertel	4 46	19 20	1 0	18 29	
19 C	Gebald			4 48	19 18	2 15	18 47	

34. Woche. Kath.: Gepkata. Mark. 7, 31—37.
Ev.: Der Herr weint über Jerusalem. Lukas 19, 41—48.

20 C	11. n. Pfingsten			4 50	19 16	3 33	19 2	
21 M	Anastafius			4 51	19 14	4 52	19 14	
22 D	Timotheus		21. August	4 53	19 11	6 10	19 26	
23 M	Philipp Benit.		6 Uhr	4 54	19 9	7 29	19 36	
24 D	Bartholomäus		48 Min.	4 56	19 7	8 49	19 46	
25 F	Ludwig		Neu mond	4 58	19 5	10 11	19 59	
26 C	Sephyrinus			4 59	19 3	11 38	20 17	

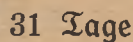
35. Woche. Kath.: Der barmherzige Samariter. Lukas 10, 23—37.
Ev.: Pharisäer und Böllner. 18, 9—14.

27 C	12. n. Pfingsten		28. August	5 1	19 0	13 7	20 41	
28 M	Augustinus		11 Uhr	5 2	18 58	14 35	21 16	
29 D	Joh. Enth.		13 Min.	5 4	18 56	15 50	22 11	
30 M	Rosa		Erstes Biertel	5 6	18 54	16 48	23 25	
31 D	Raimund			5 8	18 52	17 28	—	

Wetterregeln. Scheint die Sonn' fein klar nach ihrer Art, an unsrer lieben Frauen Himmelfahrt, so ist es ein gut Zeichen bei den Leuten, daß es viel wird guten Weins bedeuten. — Wie Bartholomäus sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Ist's in der ersten Woche heiß, so bleibt der Winter lange weiß.

	Katholischer Kalender	Mond-		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Aufg.	Wesfel.	Aufgang	Unterg.	Aufgang	Unterg.	
1 F	Negidius			5 9 18 49	17 53	0 53		
2 S	Stephan			5 11 18 47	18 11	2 25		
36. Woche. Kath.: Die zehn Auszügigen. Luf. 17, 11—19. Ev.: Pephata. Mark. 7, 31—37.								
3 S	Schuzengelfest			5 13 18 45	18 25	3 55		
4 M	Rosalta			5 15 18 43	18 36	5 21		
5 D	Laurentius		4. Sept.	5 16 18 40	18 49	6 44		
6 M	Magnus		6 Uhr	5 18 18 38	18 58	8 5		
7 D	Regina		4 Min.	5 19 18 35	19 11	9 23		
8 F	Maria Geburt		Bollmond	5 21 18 33	19 26	10 42		
9 S	Gorgonius			5 23 18 31	19 46	12 0		
37. Woche. Kath.: Sorge nicht. Matth. 6, 24—33 Ev.: Der barmherzige Samariter. Lukas 10, 23—37.								
10 S	14. u. Pfingsten			5 24 18 28	20 13	13 14		
11 M	Protus			5 26 18 26	20 50	14 21		
12 D	Maria Namensfest		11. Sept.	5 27 18 23	21 42	15 17		
13 M	Maternus		22 Uhr	5 29 18 21	22 44	15 59		
14 D	Kreuz. Erhö.		30 Min.	5 31 18 19	23 56	16 30		
15 F	Nikomedes		Letztes Biertel	5 33 18 16	—	16 52		
16 S	Kornelius			5 34 18 14	1 14	17 5		
38. Woche. Kath.: Weine nicht. Luf. 7, 11—16. Ev.: Die zehn Auszügigen. Luf. 17, 11—19.								
17 S	15. u. Pfingsten			5 36 18 11	2 32	17 22		
18 M	Thom. v. Villar.			5 38 18 9	3 50	17 34		
19 D	Januarius		19 Sept.	5 40 18 7	5 10	17 45		
20 M	Eustach. (Qua)		19 Uhr	5 41 18 5	6 31	17 54		
21 D	Matth. Ev.		21 Min.	5 43 18 2	7 54	18 8		
22 F	Morig		Neumond	5 44 18 0	9 21	18 24		
23 S	Herbst-Anfana			5 46 17 58	10 52	18 44		
39. Woche. Kath.: Sabbathreier in Liebe und Demut. Luf. 14, 1—11. Ev.:orget nicht. Matth. 6, 24—34.								
24 S	16. u. Pfingsten			5 48 17 56	12 22	19 17		
25 M	Kleophas			5 49 17 53	13 41	20 7		
26 D	Cyprianus		26. Sept.	5 51 17 51	14 44	21 14		
27 M	Kosmas, Dani.		16 Uhr	5 52 17 48	15 27	22 36		
28 D	Wenzeslaus		36 Min.	5 54 17 46	15 58	—		
29 F	Michaels		Erstes Biertel	5 56 17 44	16 17	0 5		
30 S	Hieronymus			5 58 17 41	16 32	1 33		

Wetterregeln. Treffen die Streichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein. — Wie sich's Wetter an Maria Geburt tut verhalten, so soll sich's weitere vier Wochen gestalten. — Bringt St. Michel Regen, kann man im Winter den Pelz anlegen. — Wie im September tritt der Neumond ein, so wird das Wetter den Herbst durch sein. — Viel Eiskeln im September, viel Schnee im Dezember.



October

31 Tage



Katholischer Kalender		Mond-		Sonnen-		Mond-	
		Aufg.	Beffel	Aufgang	Unterg.	Aufgang	Unterg.
40. Woche. Kath.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Matth. 22, 34—46. — Ev.: Der reiche Narr. Lukas 12, 15—21.							
1 G	17. n. Pfingsten			5 59	17 39	16 44	2 59
2 M	Leodegar			6 1	17 36	16 56	4 22
3 D	Candidus		3. Oktob.	6 3	17 34	17 6	5 41
4 M	Franz		18 Uhr	6 5	17 32	17 18	7 1
5 D	Placidus		7 Min.	6 7	17 29	17 32	8 20
6 F	Bruno		Vollmond	6 8	17 27	17 50	9 38
7 G	Markus P.			6 10	17 24	18 14	10 54
41. Woche. Kath.: Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1—8. Ev.: Sabbathfeier in Liebe und Demut. Lukas 14, 1—11.							
8 G	18. n. Pfingsten			6 12	17 22	18 47	12 5
9 M	Dionysius			6 14	17 20	19 33	13 7
10 D	Franz Borgia		11. Oktob.	6 16	17 18	20 30	13 55
11 M	Burchard		17 Uhr	6 17	17 15	21 39	14 29
12 D	Maximilian		45 Min.	6 19	17 13	22 52	14 55
13 F	Eduard		Letztes Viertel	6 21	17 11	—	15 13
14 G	Calixtus			6 23	17 9	0 9	15 27
42. Woche. Kath.: Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14. — Ev.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Matth. 22, 34—46.							
15 G	19. n. Pfingsten			6 25	17 7	1 27	15 39
16 M	Gallus			6 26	17 4	2 46	15 50
17 D	Hedwig		19. Oktob.	6 28	17 2	4 5	16 2
18 M	Lukas		6 Uhr	6 30	17 0	5 28	16 14
19 D	Petr. v. Alcantar.		44 Min.	6 32	16 58	6 55	16 29
20 F	Wendelin		Neu mond	6 34	16 56	8 26	16 49
21 G	Urula			6 35	16 53	9 59	17 18
43. Woche. Kath.: Des königlichen Sohn. Joh. 4, 46—53. Ev.: Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1—8.							
22 G	20. n. Pfingsten			6 37	16 51	11 26	18 2
23 M	Joh. v. Capistran			6 39	16 49	12 37	19 5
24 D	Raphael		25. Oktob.	6 41	16 47	13 28	20 25
25 M	Crispin		23 Uhr	6 43	16 45	14 1	21 52
26 D	Evaristus		20 Min.	6 44	16 43	14 23	23 20
27 F	Sabina		Erstes Viertel	6 46	16 41	14 39	—
28 G	Simon, Juda			6 48	16 39	14 52	0 46
44. Woche. Kath.: Der Schalksnecht. Matth. 18, 23—35. Ev.: Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14.							
29 G	Chr. Königsf.			6 50	16 37	15 4	2 8
30 M	Serapion			6 52	16 35	15 15	3 26
31 D	Wolfgang			6 53	16 33	15 25	4 44

Wetterregeln. Wenn Gallus kommt, hau ab den Kohl, er schmeckt im Winter trefflich wohl. — Mit Hedwig und Galle sind die Vögel alle.



30 Tage

November

30 Tage



	Katholischer Kalender		Mond-		Sonnen-		Mond-		Notizen
			Lauf	Wechsel	Aufgang	Unterg.	Aufgang	Unterg.	
1 M	Allerheiligen			2. Nov.	6 55	16 31	15 38	6 1	
2 D	Allerseelen			8 Uhr	6 57	16 29	15 55	7 19	
3 F	Hubertus			59 Min.	6 59	16 27	16 17	8 36	
4 S	Karl Borrom.			Vollmond	7 1	16 25	16 46	9 50	

45. Woche. Kath.: Die Zinsmünze. Matth. 22, 15—21.
Ev.: Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12.

5 S	22. n. Pfingsten				7 3	16 24	17 27	10 55	
6 M	Leonhard				7 5	16 22	18 21	11 47	
7 D	Engelbert			10. Nov.	7 7	16 20	19 25	12 27	
8 M	4 Gekr. Märt.			13 Uhr	7 9	16 18	20 36	12 56	
9 D	Theodorus			18 Min.	7 11	16 17	21 51	13 15	
10 F	Andr. Noellin			Letztes Viertel	7 12	16 15	23 6	13 32	
11 S	Mart. Bischof				7 14	16 14	—	13 45	

46. Woche. Kath.: Jauri Löchterlein. Matth. 9, 18—26.
Ev.: Der Schalksnecht. Matth. 18, 21—35.

12 S	23. n. Pfingsten				7 16	16 12	0 22	13 56	
13 M	Stanislaus K.				7 18	16 11	1 39	14 7	
14 D	Inkundus			17. Nov.	7 19	16 9	2 58	14 18	
15 M	Leopold			17 Uhr	7 21	16 8	4 22	14 32	
16 D	Edmund			24 Min.	7 22	16 6	5 51	14 49	
17 F	Greg. Thaum.			Neu mond	7 24	16 5	7 25	15 15	
18 S	Dito, Eugen				7 26	16 4	8 58	15 52	

47. Woche. Kath.: Gleichnisse vom Senforn und Sauerteig. Matth. 13, 31—35.
Ev.: Die Zinsmünze. Matth. 22, 15—22.

19 S	24. n. Pfingsten				7 28	16 3	10 19	16 49	
20 M	Felix v. Valois				7 29	16 1	11 20	18 6	
21 D	Maria Opfer			24. Nov.	7 31	16 0	12 1	19 35	
22 M	Cäcilia			8 Uhr	7 33	15 59	12 27	21 6	
23 D	Klemens			38 Min.	7 35	15 58	12 45	22 33	
24 F	Chrysogonus			Erstes Viertel	7 36	15 57	12 59	23 57	
25 S	Katharina				7 38	15 55	13 11	—	

48. Woche. Kath.: Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—36.
Ev.: Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Matth. 25, 1—13.

26 S	25. n. Pfingsten				7 39	15 54	13 23	1 16	
27 M	Virgilius				7 41	15 53	13 33	2 33	
28 D	Sosthenes				7 42	15 52	13 46	3 49	
29 M	Saturnin				7 44	15 51	14 1	5 6	
30 D	Andreas				7 45	15 51	14 20	6 23	

Wetterregeln. Ist an Allerheiligen der Buchspan trocken, wirft im Winter gern hinter dem Ofen hocken; ist der Span aber naß und nicht leicht, so wird der Winter statt trocken — recht feucht. — Viel und langer Schnee gibt viel Frucht und Klee. — St. Martin kommt nach alten Sitten, gern auf dem Schimmel geritten. — St. Elisabeth sagt an, was der Winter für ein Mann. — Wie St. Kathrein wird auch 's Neujahr sein.

Was schreibt bzw. schrieb man über Rosenberg OS.

Zusammengetragenes von Heinrich Lupp.

(Nachdr. verboten.)

In Lexika und statistischen Werken meine ich an erster Stelle. Nun, nichts Sonderliches. Trocken, hausbacken, geschäftsmäßig wird darin kürzest berichtet. Das darf indessen niemand unternehmen. Schließlich kanns ja auch nicht anders sein. Denn: „Da draußen stets betrogen kauft die geschäft'ge Welt . . .“ Und die hat keine Zeit, sich mit unserer schönen Heimat näher zu befassen. Es fehlt ihr eben das tiefere Interesse an ihr. Wir treuen Söhne Rosenbergs aber, denen die Heimat Liebe, Glück und Freude bedeutet, verstehen und schätzen ihren Wert. Möge es ewig so bleiben!

Wozu die folgenden Mitteilungen? M. E. sind sie immerhin wertvoll für spätere Zeiten, für die Heimatgeschichte. Die genannten Werke, heut zumal sehr teuer, sind für jedermann nicht so leicht erreichbar. Sie fristen meist ihr Dasein in Studienkammern und Büroräumen. Es war mir auch besonders darum zu tun, ältere Werke verschiedener Jahre heranzuziehen.

In den ältesten für mich erreichbaren „Amtl. Statist. Blättern der Gemeinden und Gutsbezirke von Schlesien“, Berlin 1874, und dem „Amtl. Handbuch des Preuß. Staates“, Berlin 1877, fand ich folgende verstreute Mitteilungen, welche geordnet, folgendes Bild ergeben. Im Jahre 1870 hatte Rosenberg i. g. 3241 und 1871 3243 Einwohner, von letzterem 2647 kath., 398 evgl. und 298 jüd., 530 männl., 1813 weibl. Geschlechts. Es wurden damals gezählt 6 Wohnplätze (jedenfalls Ring, Alzring, große und kleine Vorstadt, Mlyněk und Röhlen H. L.), 312 Wohngebäude, 642 Familien, 7 Einzel-Haushalte.

Das „Histor.-geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters“ von H. Osterleg, 1883, Gotha b. Perthes, tut Rosenberg so ab: Rosenberg, schlesische Kreisstadt, Olesno, von Sct. Hedwig, er. Siles. (Der Gipfel historisch-geographischer Wörterbuchlichen Geschäftstils.)

Das „Kleine Handlexikon“ von Meyer, Leipzig 1888, macht's schon besser. Es schreibt: Rosenberg, Kreisstadt im preuß. Reg.-Bezirk Oppeln, unweit der Stoberquelle, an der Bahn Breslau-Larnowitz. 3562 Einwohner, Lehrerseminar. — (1887 als Berichtsjahr gerechnet, von 1870 ab 17 Jahre die minimale Zunahme von 319, d. i. im Durchschnitt jährlich nur 18—19 Seelen. H. L.)

Das „Geogr. statist. Lexikon“ v. Ritter, Leipzig D. Wiegand, 1906 spinn't den Faden weiter: Rosenberg, Ob.-Schles., Stadt ebenda. 4855 Einw. Post, Telegraph. Eisenbahnstation der Linie Breslau-Larnowitz und der Kleinbahn Rosenberg-Landsberg OS., Lehrerseminar und Präparandenanstalt, Ziegeleien, Mühlen, Knochenmehl- und Stärkefabrik, Brennereien. (Es ist das Jahr 1905 in Betracht zu ziehen. Hiernach stellt sich die Bevölkerungszunahme in diesem Zeitabschnitt 1887—1905 bedeutend günstiger als 1870—87, fast 4 mal höher. Innerhalb 18 Jahren um 1293, d. i. durchschnittlich im Jahre um 72 Köpfe H. L.)

Das „Große Herder'sche Konversationslexikon“, das kath. Standardwerk, 1907, Freiburg i. B. schreibt aus dem Jahre 1905: Rosenberg in Ob.-Schles., Kreisstadt, Reg.-Bez. Oppeln, a. d. Stoberquelle, 242 m über dem Meere. 5222 Einwohner, 4422 kath., 139 Isr. (Die Zahl der ev. Einwohner zu errechnen überläßt es merkwürdigerweise dem Leser). Bahn, 2 Bahnhöfe, Amtsgericht, Botenkirche St. Rochus (erbaut 1708), kath. Lehrerseminar und Präparanden-Anstalt, (gehören leider der Vergangenheit an. H. L.) Privatschulen, kaufm.- und gewerbliche Fortbildungsschule, Krankenhaus (Franziskanerinnen), Sägewerke, Getreide- und Spiritushandel. 2½ km nördlich Wallfahrtskirche St. Anna (erbaut 1519).

Es folgt „Der große Brockhaus“, 1908, mit Angaben aus 1907: Rosenberg in Ob.-Schles., polnisch Olesno, Kreisstadt im Kreise Rosenberg, an der Quelle der Stober und der Linie Breslau-Larnowitz der preußischen Staatsbahnen, mit Kleinbahn nach Jawisna (22 km). Sitz eines Landratsamtes und Amtsgerichts (Landgericht Oppeln), hat (1900) 4855 Einwohner, darunter 619 Ev. und 181 Isr.; (1908)? — muß wohl 07 heißen — 5223 Einwohner, Postamt 2. Kl., Telegraph, 2 kath., 1 evgl. Kirche, 2 Wallfahrtskirchen, Synagoge, kath. Lehrerseminar nebst Präparanden-Anstalt, Krankenhaus, Lederfabrik, Dampfmolkerei, Dampfsägewerke, Viehmärkte, Holzhandel, in der Umgegend Eisenerzlagern, Knochenmehl- und Stärkefabriken, sowie Brennereien.

Das „Gemeinde-Lexikon für das Königreich Preußen“, Königl. Statist. Landesamt, Berlin, aus demselben Jahre wie vorhin. Der „Große Brockhaus“ notiert aus 1907 über Rosenberg: 404 bewohnte Häuser, 934 Haushalte von 2 und

mehreren Personen, 4 andere bewohnte Gebäulichkeiten. 184 Einzellebende mit eigener Hauswirtschaft. Ortseingefessene Bevölkerung 5222 Einwohner (2516 männlich, 2706 weiblich). Aktive Militärpersonen 3. Ev. 658, davon 604 deutsch, 37 poln., andere Sprache 1, deutsch und andere Sprache 16. Kath. 4418, davon 2325 deutsch, 1778 poln., anderssprachig 2, deutsch und andere Sprache 313. Andere Christen 4, Juden 142. Kath. und ev. Kirchspiel. Stadtbezirk. Standesamt. Wohnplätze als Teile der Gemeindeeinheiten, ihre bewohnten Wohnstätten und Einwohner: Bahnhof 2 und 27 Einw., Jüdischer Friedhof 7 und 69 Einw., an der Kreisbahn 8 und 115 Einw. Forsthaus 1 und 5 Einw., Kempamühle 1 und 12 Einw., Mlyněk 10 und 132 Einw., Molkerei am Bahnhof 1 und 9 Einw., Bahnhof 1 und 39 Einw., an der St. Annakirche 1 und 2 Einw., Skowronekmühle 1 und 12 Einw., Zollhaus 1 und 2 Einw.

Das „Neuhold'sche Gemeinde- und Ortslexikon“, 1911, Bischofswerda-Sa. macht sich bequem, indem es von 1910 berichtet: Rosenberg Ob.-Schl., Kreisstadt in Prß.-Schlesien, Reg.-Bezirk und Landgericht Oppeln. Bezirkskommando Kreuzburg. 5742 Einwohner, Landratsamt, Amtsgericht, Post und Eisenbahn.

Ebenso dürftig ist der „Kleine Brockhaus“ 1914 (13): Rosenberg Ob.-Schl., Kreisstadt im preuß. Reg.-Bez. Oppeln. An den Stoberquellen. 1910 (S. vorher) 5742 Einw., Amtsgericht, 2 Wallfahrtskirchen, kath. Lehrerseminar.

Die neueste Ausgabe des „Großen Meyers“, 1929, (Bericht von 25) schreibt von Rosenberg: Rosenberg Ob.-Schles., preuß. Kreisstadt im Reg.-Bez. Oppeln, 5969 überwiegend kath. Einw., Knotenpunkt der Bahn Kreuzburg—Lublinitz, hat Amtsgericht, Finanz- und Zollamt, Aufbauschule, Maschinen-, Zementwaren-Fabriken, Sägewerke. Nahebei die Wallfahrtskirchen St. Anna und St. Rochus. Rosenberg, 1226 als Zollstätte genannt, im Mittelalter Olesno, 1387 als Stadt bezeichnet, gehörte zum Herzogtum Oppeln. Lit.: Jos. Lompa „Geschichtliche Beschreibung der Stadt Rosenberg“ (1832, Gleiwitz, b. Neumann). Das läßt sich eher hören.

Es dürfte schließlich auch interessieren, daß sich in Deutschland außer unserer Stadt Rosenberg nur noch eine zweite gleichen Namens und fast von derselben Einwohnerzahl vorfindet und zwar

Rosenberg in Westpreußen. Auch gibt es ein Dorf Rosenberg Kreis Neustadt OS., ferner eine Stadt Rosenberg in Böhmen und ein weitaus größeres Rosenberg in Ungarn. In Schlesien ist unsere Stadt Rosenberg „einzig“ neben 5 Orten desselben Namens. Das Dorf Alt-Rosenberg und Rosenhain (Kolonie) gehören, wie man weiß, zu unserem Kreise.

Hier auch, was die Franzosen von Rosenberg zu berichten wissen, z. B. ihr bekanntestes geogr. Werk Nouveau Dictionnaire de Geographie v. M. Vivien de St. Martin, neu bearbeitet von M. L. Rousselet, Paris 1885 (also von 84): Rosenberg in Ob.-Schles., Stadt in der Provinz Schlesien zu Preußen gehörig, Hauptstadt des Kreises Rosenberg, Reg.-Präsident in Oppeln, 40 km von Oppeln entfernt, 242 m über dem Meere, an der Stober, rechter Nebenfluß der Oder, Station der Bahn Kreuzburg—Beuthen, 3560 Einwohner, Ziegeleien und Brennereien. In Stadtnähe die Wallfahrtskirche St. Anna, Pädagog. Seminar. Kreis 899 qkm mit 46888 Einwohner.

Was unsere großen führenden Konversationslexiken Brockhaus und Meyer 1931 über unsere Stadt schreiben, kann noch nicht berichtet werden, da sie bisher noch nicht bis zum Bd. mit Rosenberg gediehen sind.

Soviel das „Geschäftsmäßige“ über Rosenberg OS.

Nun, wie ein Dichter unseren Ort sah. Der 1922 verstorbene obererschlesische Schriftsteller Paul Grabowski kam einst auf einer Fußwanderung im Morgengrauen eines lichten Sommertages auch durch unser Städtchen. Es begeisterte ihn mit zu folgendem reizenden Gedicht, welches im all gemeinen — bis vielleicht auf die dichterischen Eigenmächtigkeiten von den „engen, krummen Gassen“ und dem „Brunnen am Markt“ — sehr gut auf Rosenberg zutrifft. Möglich, daß sich die Stadt bei Eintritt besserer Zeiten auch mal einen Zierbrunnen auf dem Ringe leistet. Würde sich zwischen der Mariensäule und dem Joh. Nepomukdenkmal sehr schön ausnehmen.

Die kleine Stadt. *)

Von + Paul Grabowski.

Wie lieb ich es, das weltentleg'ne Städtchen,
das meine bunten Knabenträume sah!
Aus blanken Fenstern blicken ros'ge Mädchen
und still und schimmernd liegt der Marktplatz da

*) Aus: Galdenrosen, Rhythmen und Reime von Paul Grabowski. Konservatoriumsverlag Th. Cieplicki Beuthen OS. Ein ausgezeichnetes Gedichtbändchen.

Wie sind so traut die engen, krummen Gassen,
durch die das Schweigen wandelt und die Ruh!
Es winken sich im Mondenlicht, im blassen,
die grauen Giebel ernst und würdig zu.

Am Markt der Brunnen plauscht vergess'ne
[Märchen,

schweremütig klingt ein Lied in Windesweh'n;
vorbei huscht schäkernd ein verliebtes Pärchen, —
tief sinnend scheint die Zeit hier stillzusteh'n.

Damit ein herzlich „Grüß Gott!“ dir, teure
Baterstadt und deinen guten, fleißigen Bewohnern!

Zur Geschichte des Dorfes und der Kirche Sarsisk Kreis Rosenberg OS.

Von cand. phil. Helene Krahmer, Breslau.

Bei der Entstehung der Arbeit von W. Neubauer: „Zur ältesten Stadtgeschichte von Rosenberg“¹⁾ zeigte es sich, daß über den Kirchort Sarsisk, der als eine Besitzung des Marienklosters der Augustiner-Chorherren auf dem Breslauer Lande aufs engste mit dem Kloster in Rosenberg verknüpft war, keine allen historischen Ereignissen entsprechende Darstellung seiner Geschichte vorlag. Es erhob sich die Forderung, eine auf den Tatsachen beruhende, von keiner Unklarheit und falschen Nachricht getrübelte Geschichte der Kirche Sarsisk zu erarbeiten, hierbei die bisher über Sarsisk erschienenen Aufsätze zu überprüfen und so das wahre geschichtliche Bild dieses alten Kirchortes zu entwerfen.

Die Literatur, die bis jetzt über die Geschichte der Kirche Sarsisk vorliegt, besteht aus folgenden Veröffentlichungen: 1. A. Pittlok, Die katholische Kirche in Sarsisk-Skronskau Kreis Rosenberg OS., erschienen in der Zeitschrift „Schlesien“, 5. Jahrgang 1911/12, Seite 344 f. und im Heimatkalender des Kreises Rosenberg 1926, S. 92 ff; 2. in dem ortsständlichen Abschnitt „Skronskau mit Sarsisk“ in der „Heimatkunde des Kreises Rosenberg OS.“ von Rektor Wonschik, S. 56.

1. Die Gründungsgeschichte der Kirche zu Sarsisk.

Über die Gründungsgeschichte der Kirche zu Sarsisk schreibt Pittlok a. a. O.: „Die katholische Filialkirche zu Sarsisk-Skronskau, eingepfarrt nach Kostelitz, ist gegenwärtig die älteste Kirche Schlesiens. Die mündliche Überlieferung berichtet, daß böhmische Zimmerleute, welche die alte Schmograuer Kirche erbaut haben, nach Sarsisk kamen und die jetzt bestehende Kirche errichteten.“²⁾ Höchstwahrscheinlich wurde sie auf Veranlassung

des hl. Adalbert gebaut, der auf seiner Bekehrungsreise zu den alten Preußen die hiesige Gegend durchzog und auch das Christentum einführte. Der Kirchenbau soll im Jahre 1004 vollendet worden sein, wie dies ja auch die Zahl MIV, in die Vorderwand des Hochaltars eingestanz, bezeugt. Nur auf Pittloks Worten kann Rektor Wonschik seinen Satz aufgebaut haben: „Sarsisk hat das älteste Kirchlein Oberschlesiens, 1004 von böhmischen Bauleuten, jedenfalls auf Veranlassung des hl. Adalbert, gegründet“.

Würden diese von Pittlok angeführten Überlieferungen über die Entstehung der Kirche in Sarsisk auf nachweisbaren Tatsachen beruhen, dann würden sie für die Geschichtswissenschaft wertvolle Hinweise bedeuten; doch sind diese mündlichen Überlieferungen nur vage Vermutungen und Behauptungen.

Was erstens die Kirchengründung durch den hl. Adalbert betrifft, so finden wir wie in Sarsisk auch in zahlreichen anderen Orten Schlesiens — ich nenne nur Nimptsch, Oppeln und Militsch — die gleiche „Überlieferung“. Die Geschichtswissenschaft sagt hierzu auf Grund der Quellen, vor allem der uns erhaltenen Lebensbeschreibung des hl. Adalbert: es ist möglich, daß der hl. Adalbert persönlich in Schlesien das Christentum gepredigt hat, die Beweise hierfür fehlen jedoch vollständig. Die Missionsreise zu den Preußen nämlich, die der hl. Adalbert von Polen aus unternahm und die ihn durch Schlesien führte, war nur sehr kurz. Im Frühjahr, etwa im Februar des Jahres 997 zog er aus Prag weg und schon am 23. April desselben Jahres wurde er im Samlande (Ostpreußen) erschlagen. Während dieser kurzen Reisezeit fand er wohl kaum Gelegenheit, in Schlesien Kirchen zu gründen. Jedenfalls wäre es merk-

würdig, daß der Sarsfisker Kirchbau erst volle sieben Jahre nach dem Durchzug des Heiligen vollendet worden sein sollte.³⁾ Bisher liegen auch nicht für einen Ort Schlesiens sichere Zeugnisse vor, daß dort eine Kirche vom hl. Adalbert selbst gegründet worden ist. Am wenigsten kann aber die mündliche Überlieferung als Stütze für eine geschichtswissenschaftliche Behauptung dienen. Die mündliche Überlieferung kann zu Forschungsarbeiten anregen, aber nie für den ernstesten Geschichtsforscher als Beweismaterial in Frage kommen. Also muß vom kritischen, wissenschaftlichen Standpunkt aus die Überlieferung von der Gründung der Sarsfisker Kirche durch den hl. Adalbert entschieden zurückgewiesen werden.

Als weiteren Beweis für das hohe Alter der Sarsfisker Kirche führt Pitlok an, daß in die Vorderwand des Hochaltars die Jahreszahl MIV eingestanzt sei. Eingehende Untersuchungen an Ort und Stelle haben ergeben, daß diese Angabe Pitloks auf einem Irrtum beruht, denn die erwähnte Inschrift ist überhaupt nicht vorhanden. Die von Pitlok angegebene Schreibung der Jahreszahl fordert außerdem zur Kritik heraus; im 11. Jahrhundert kannte man nicht die Schreibweise MIV, sondern hat die Jahreszahl 1004 nur durch MIIII ausgedrückt. Außerdem könnte aber selbstverständlich, da der Altar dem Kunststil nach aus dem 17. Jahrhundert stammt, eine darauf befindliche Inschrift niemals als Beweis für die Erbauung der Kirche im Jahre 1004 dienen. Überhaupt ist die ganze Kirche bei einer Renovation im Jahre 1664, über die eine Tafel in der Kirche Aufschluß gibt⁴⁾, von Grund auf erneuert worden, so daß von dem älteren Kirchenbau wohl nicht viel erhalten geblieben ist. Möglicherweise hat die falsche Lesart eines Laien an Stelle des Jahres 1664 die Zahl 1004 auf dieser Tafel gelesen und daran die Legenden von der frühen Entstehung der Sarsfisker Kirche geknüpft. So nur ist auch die Aufschrift auf der Rückseite des Triumphbalkens: „aedificata MIV (?), renovata 1910“ zu erklären; sie ist auf Grund dieser „Überlieferungen“ bei der Ausbesserung der Kirche im Jahre 1910 angebracht worden, demnach ohne Bedeutung für die wissenschaftliche Fragestellung nach der Gründungszeit der Kirche.

Aus dem bisher Gesagten folgt: Man darf, wenn man eine Geschichte der Kirche in Sarsfisk schreiben will, nicht mit der Gründung der Kirche im Jahre 1004 durch den hl. Adalbert beginnen. Diese Behauptung kann ja, wie wir oben nachgewiesen haben, nicht durch einwandfreie Zeugnisse

erhärtet werden; Sagen und Legenden aber als Stütze für die Geschichtsschreibung lehnt die ernsthafte Wissenschaft, die nur mit Tatsachen arbeiten kann und darf, völlig ab. Somit ist auch die bisherige Behauptung, daß Sarsfisk die älteste Kirche Oberschlesiens habe, hinfällig geworden. Wenn man diese Frage aufwerfen will, käme am ehesten die Leobschützener Kirche in Betracht, wo man in den Fundamenten die Reste eines frühgotischen Basilika baues fand.

Merkwürdigerweise hat die lokale Geschichtsschreibung ihre ganze Kraft auf die Gründungsfrage verwandt, während die für die Gründungszeit so überaus wichtige Urkunde des Papstes Cölestin III. vom 9. April 1193 leider recht flüchtig mütterlich mit ein bis drei Sätzen erledigt wurde. Und doch gibt diese Urkunde das erste echte Zeugnis für das Bestehen der Sarsfisker Kirche im Jahre 1193. Der Inhalt der Urkunde⁵⁾ ist kurz folgender: Auf Bitten des Abtes Maro vom Marienstift auf dem Sande in Breslau nimmt Papst Cölestin III. dieses Breslauer Stift in seinen Schutz und bestätigt dessen Besitzungen. Unter diesen wird genannt „villam in Zarist cum ecclesia“. Dieses sind also die ältesten urkundlichen Worte über Sarsfisk. Die päpstliche Kanzlei hat aus Unkenntnis des Namens statt Sarsfisk oder Zarzisk die Form Zarist geschrieben; die flüchtige Namensschreibung kommt aber in mittelalterlichen Urkunden oft vor und ist nicht außergewöhnlich. Das Wort „villa“ hat natürlich nicht mehr den klassisch-lateinischen oder heutigen Sinn „Landhaus“, sondern es hat im mittelalterlichen Latein einen weiter umfassenden Sinn und bezeichnet eine dörfliche Siedlung. Es muß darauf hingewiesen werden, daß der Ausdruck „villa“ gebraucht ist und nicht „monasterium“ oder „claustrum“, also „Ortschaft“ und keinesfalls „Kloster“. Deshalb muß ganz scharf betont werden, daß von einem Kloster in Sarsfisk nicht die Rede ist, in dieser Urkunde nicht und, wie ich gleich vorwegnehmen will, auch niemals in den späteren Urkunden. Bisher wird in der lokalen Geschichtsschreibung immer von einem „Kloster Sarsfisk“ gesprochen und geschrieben; das ist historisch nicht richtig und beruht auf der falschen mündlichen Überlieferung.

Die weiteren wichtigen Tatsachen, die sich für die Sarsfisker Kirche aus der so wertvollen Urkunde von 1193 ergeben, sind folgende: Dorf und Kirche Sarsfisk sind in diesem Jahre bereits im Besitz des Breslauer Sandstiftes, denn sie werden nicht geschenkt, sondern als schon vorhandene

Besitz bestätigt. Daraus ist zu ersehen, daß Dorf und Kirche Sarsisk schon vor dem 9. April 1193 von den Augustiner-Chorherren des Sandstiftes (zu Breslau⁹⁾) erworben worden waren. Es bleibt demnach die Frage zu beantworten: Wann kamen Dorf und Kirche an das Sandstift?

Es gibt nun weder eine Gründungsurkunde der Kirche zu Sarsisk noch eine Schenkungsurkunde über das Dorf Sarsisk. Das Fehlen solcher Gründungs- oder Schenkungsurkunden kann zwei verschiedene Gründe haben. Im Jahre 1632 wurde das Sandkloster von den Schweden geplündert und verlor hierbei sein reiches Archiv; nur ein ganz geringer Rest von Urkunden blieb erhalten. So wäre es denkbar, daß die älteste Urkunde über Sarsisk hierbei ebenfalls verlorengegangen ist. Andererseits ist es aber nicht unbedingt nötig, daß eine derartige Urkunde einstmals vorhanden war, denn in den frühesten Zeiten schlesischer Kirchengeschichte beschränkte man sich meist nur auf Schutz- und Bestätigungsurkunden, selten aber wurden Schenkungsurkunden ausgestellt. Wir müssen uns also damit abfinden, daß schriftliche Quellen über die allerälteste Geschichte des Kirchdorfes Sarsisk nicht vorliegen. Es ist uns demnach unmöglich, das genaue Datum der Schenkung des Dorfes an das Stift oder der Gründung der Kirche zu ermitteln. Wir müssen daher versuchen, irgendwie diejenige Zeitspanne zu bestimmen, innerhalb welcher das Dorf an das Breslauer Sandstift gekommen und die Kirche gegründet sein muß.

Zur Lösung dieser Frage benutzen wir die von Papst Hadrian IV. am 23. April 1155 ausgestellte Schutzhurkunde⁷⁾. In dieser Urkunde nimmt Papst Hadrian das Bistum Breslau in seinen päpstlichen Schutz. Die Urkunde gibt uns die über den ganzen bischöflichen Sprengel verstreuten Dörfer des Bistums, die Kastellaneien (staatliche Verwaltungsbezirke), die wichtigsten Orte und den Umfang der ganzen Diözese an; sie sagt aber nichts über das Dorf Sarsisk und seine Kirche. Hätten Dorf und Kirche im Jahre 1155 zum Sandstift, also zur Breslauer Diözese gehört, wären sie sicher genannt worden. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß ein Grenzort, wie es Sarsisk ist, bei einer derartig wichtigen Urkunde nicht berücksichtigt worden wäre.

Wir müssen deshalb die Zeit zwischen 1155 und 1193, in der das Dorf Sarsisk in den Besitz des Sandstiftes kam, näher betrachten. Das wichtigste Ereignis, das in diesen Zeitabschnitt

schlesischer Geschichte fällt, geschieht im Jahre 1163: Schlesien wird ein selbständiges, durch ein eigenes Herzogsgeschlecht der Piasten von Polen unabhängiges Herzogtum; dieses Herzogtum regieren zwei Herzöge: Boleslaw der Lange besaß Niederschlesien, Miesco I. Oberschlesien. In ihren Landen begannen die beiden Piasten sofort mit der Anlage von herzoglichen Ortschaften, aber, das ist für unseren Fall besonders wichtig, sie machten auch der schlesischen Kirche große Schenkungen. Den Klöstern ward eine reiche Ausstattung mit Dörfern zuteil. Bei einer solchen Schenkung wird das Dorf Sarsisk an das Sandstift in Breslau gekommen sein. Das Sandstift wird auf seinem neuerhaltenen Grundbesitz sehr bald eine Kirche gegründet haben, die fortan unter klösterlichem Patronat stand⁸⁾. Über die Bedeutung eines solchen Patronates unterrichtet uns J. B. Säg-müller⁹⁾: „Unter dem Patronatsrecht (jus patronatus) versteht man eine Summe von bestimmten Rechten und Pflichten, welche einer Person, dem patronus, besonders bei Besetzung und Verwaltung eines Benefiziums zukommen, nicht wegen seiner hierarchischen (kirchlichen) Stellung, sondern aus einem besonderen Rechtsgrund.“ Es gibt ein geistliches, ein Laien- und ein gemischtes Patronatsrecht. Für Sarsisk kommt das geistliche in Frage. Es steht dem Inhaber eines geistlichen Amtes oder einer geistlichen Körperschaft zu. Es kann bei der Gründung einer Kirche, wie in unserem Falle, oder bei der Schaffung eines Kirchenamtes entstanden sein. Derjenige ist Patron eines kirchlichen Institutes, der Grund und Boden gibt, den Bau auf eigene Kosten ausführt und zum Unterhalt der Kirche die nötigen Mittel spendet. Da das Augustiner-Chorherrenstift auf dem Breslauer Sande die Kirche in Sarsisk gegründet hat und auch unterhielt, konnte nur das Sandkloster das geistliche Patronatsrecht haben. Außerdem hören wir nie, daß andere Personen, etwa die schlesischen Herzöge, Rechte als Eigenkirchenherren über die Kirche zu Sarsisk gehabt hätten. Sarsisk stand also unter dem klösterlichen Patronat des Breslauer Sandstiftes.

Was geschah nun, nachdem der Ort Sarsisk mit der Kirche im Besitz des Sandstiftes war? Das Kloster sandte einen Ordenspriester nach der neuen Kirche, der dort als Geistlicher angestellt wurde. Wahrscheinlich wohnte er in einer neben der neuen Kirche aufgeführten Pfarrei. Als Pfarrer des Bezirkes übte er geistliche und in Stellvertretung des Abtes des Sandklosters auch verwaltungstechnische Funktionen aus. Er hielt

in der Kirche den Gottesdienst ab, zu welchem außer den Einwohnern von Sarfisk auch die in der weiteren Umgebung wohnenden eingepfarrten Christen herbeigeeilt kamen; ihm lag die Seelsorge unter den Einwohnern des Kirchensprengels ob. Der Pfarrer fand seinen Lebensunterhalt aus dem ihm rechtmäßig zustehenden Einkommen. Seit der karolingischen Befehlsgebung mußte jede Pfarrkirche mit einem mansus, d. i. einer freien Hufe, ausgestattet sein¹⁰⁾. Unter einer Hufe verstand man ein Stück Land von mehreren Morgen Größe.¹¹⁾ Dieses Grundstück bildete die Grundlage für das Einkommen des Pfarrers. Er mußte von diesen Einkünften Abgaben an das Sandkloster in Breslau leisten. Außerdem erhielt er aber noch regelmäßige Abgaben seiner Pfarrkinder. Eine ständige Abgabe, die die Gläubigen an den Pfarrer leisten mußten, war die Stolgebühr (die für die kirchlichen Amtshandlungen zu leistenden Gebühren). Den zweiten Grundstock für das Einkommen des Pfarrers bildete der Zehnt. Seit dem 6. Jahrhundert wurde der Zehnt von geistlichen und weltlichen Befehlen für die Kirche gefordert.¹²⁾ Der Zehnt bestand in der Abgabe des zehnten Teiles des persönlichen Erwerbes der Gläubigen oder der Erzeugnisse an Getreide, Früchten, Honig und Fellen. In älterer Zeit wurde der Zehnt in Naturalien abgeliefert, später wurde der Geldzehnt üblich. Der Pfarrer oder das Sandstift hatten aber nicht ohne weiteres das Recht, den Zehnten in dem Kirchdorfe Sarfisk zu erheben, denn der Bauernzehnt stand nur dem Bischof zu. Er konnte über den Zehnten nach seinem Dafürhalten bestimmen. Neugegründete Kirchen stattete er mit dem Zehnten von einem oder mehreren Dörfern aus. So ist auch bald nach der Gründung der Kirche in Sarfisk der Zehnt von dem Breslauer Bischof dem Sandstift zur Erhebung verliehen worden. Hierfür haben wir einen ausgezeichneten Beleg in einer Urkunde des Bischofs Lorenz von Breslau aus dem Jahre 1223¹³⁾. In dieser Urkunde bestätigt der Bischof auf Bitten des Abtes Wntoslaw und des Konvents des Sandstifts die Zehnten, die schon seine Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhl an das Sandstift in mehreren Dörfern vergeben hatten. Unter diesen Dörfern ist „Sarisza“, unser Sarfisk, genannt.

Aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts sind noch zwei das Dorf Sarfisk betreffende Urkunden bekannt, die uns aber nichts Neues bieten. Beide Urkunden — die eine vom Jahre 1204, die andere vom 10. Mai 1209, beide von Herzog

Heinrich I. ausgestellt — sind keine einwandfreien Geschichtsquellen, da die schlesischen Historiker Fr. L. Schulte und C. Grünhagen sie als Fälschungen erkannt haben.¹⁴⁾

Wenn wir unsere bisherigen Ergebnisse über die Gründung und früheste Geschichte des Dorfes und der Kirche Sarfisk kurz zusammenfassen, so ergibt sich: Das Dorf Sarfisk ist in der Zeit zwischen 1155 und 1193 in den Besitz des Marienstiftes auf dem Sande zu Breslau gekommen, vielleicht auf Grund einer Schenkung durch den niederschlesischen Herzog Boleslaw den Langen. In ebendieselben Zeitspanne, jedenfalls vor 1193, ist die Sarfisker Kirche vom Breslauer Sandstift erbaut worden. Im Jahre 1193 werden in der Urkunde des Papstes Cölestin III. Dorf und Kirche Sarfisk zum ersten Male urkundlich erwähnt, und zwar als Besitzung des Breslauer Sandstiftes.¹⁵⁾ Das Jahr 1193 bezeichnet also den Beginn der urkundlich beglaubigten Geschichte von Dorf und Kirche Sarfisk. Die Urkunde des Jahres 1223 ist uns ein Beleg, daß die Augustiner-Chorherren ihre Besitzung Sarfisk dem Kirchenrecht gemäß verwalteten.

Alle sonstigen Angaben über die frühere Geschichte von Sarfisk können durch nichts bewiesen und glaubhaft gemacht werden, sie gehören in das Gebiet der Sage.

2. Die Errichtung eines deutschen Marktes in Sarfisk und die Geschichte des Dorfes im 13. Jahrhundert.

Mit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert tritt das wichtigste Ereignis der schlesischen mittelalterlichen Geschichte ein: Die deutsche Kolonisation.¹⁶⁾ Von den schlesischen Herzögen und den Breslauer Bischöfen herbeigerufen, kamen deutsche Siedler in das Land. In ihren Heimatgauen hatten sie unter den alten deutschen Rechtsfahrungen gelebt, die im Gegensatz zu den polnischen große Freiheiten gewährten. Das polnische Recht¹⁷⁾ legte dem Untertan große Verpflichtungen auf und gab dem Fürsten weitgehende Hoheitsrechte. Der Herzog war im Besitz der gesamten Gerichtsbarkeit, die er durch seine Kastellane, Burggrafen oder Vögte ausüben ließ. Die Strafgeelder fielen dem Fürsten zu. In seinem Besitz waren die Metallgruben, der Salzverkauf, die Gewässer und Forsten, das Münzrecht und die Zölle, das Recht der Errichtung von Märkten und Städten, von Krügen, Mühlen, Fleisch-, Brot- und Schuhständen. Der Fürst forderte ordentliche und außerordentliche Geld-

und Getreideabgaben, Kriegsgelder und Steuern von jeder Hufe. Dazu kamen noch besondere Dienstleistungen der Untertanen auf dem Hof des Fürsten und denen seiner Beamten. Diese Dienstleistungen konnten auch in Geldabgaben verwandelt werden. Ferner mußten die Untertanen Vieh- abgaben, Fronfuhren, Vorspann- und Kriegsdienste leisten, dem Herzog und jedem Mann seines Gefolges Herberge und Verpflegung gewähren, Burgen und Schanzen bauen und Verbrecher verfolgen. Alles in allem, eine endlose Reihe von Abgaben und Frondiensten, die die polnischen Untertanen leisteten, die zu erfüllen aber der deutsche Kolonist nicht bereit war, da er solche Dienste und Abgaben in seiner westdeutschen Heimat nicht kannte.

Um die deutsche Einwanderung und die damit verbundene kulturelle und wirtschaftliche Hebung ihres Landes zu fördern, schufen die Fürsten für die ins Land gekommenen Deutschen eine neue Rechtsform, die den Rechtslagen in Westdeutschland entsprach. Diese neue Rechtsform hieß das Neumarkter Recht¹⁸⁾. Die deutschen Kolonisten wurden nur in geschlossenen, nach deutschem Recht ausgesetzten Dörfern angesiedelt. Im Gegensatz zum polnischen Recht gewährte das deutsche Recht diesen Ansiedlern große Freiheiten. Der Fürst verzichtete immer auf mehrere Hoheitsrechte und zwar regelmäßig auf die besonderen Abgaben und Dienstleistungen und behielt nur das Besteuerungsrecht, einen Teil der Gerichtsbußen und den Heeresdienst bei. Weiter gab er die ordentliche Gerichtsbarkeit der Burggrafen und ihrer Beamten auf. Die niedere Gerichtsbarkeit bekam der Grundherr und von diesem der Schulze. Der Herzog behielt nur die obere Gerichtsbarkeit, es konnte also vom Schulzengericht an ihn appelliert werden, und hohe Kriminalfälle wie Landesverrat wurden vor sein Gericht gebracht. Der Schulze wurde vom Grundherrn eingesetzt. Er war der Vorsitzende im Dorfgericht und hatte polizeiliche Funktionen. Die Kolonisten genossen alle Freiheiten, zahlten nur den Zins an den Grundherrn und den Zehnt an die Kirche und saßen als freie Leute auf ihren zinspflichtigen, aber vererbbaaren Ländereien.

In diese Zeit der deutschen Kolonisation gehört die für Sarfisk wichtige Urkunde Herzog Heinrichs I. von Schlesien aus den Jahren 1228¹⁹⁾. In dieser Urkunde formulierten der Herzog gestattet der Herzog auf Bitten des Abtes Wytoslaw dem Sandstift, in Sarfisk, dem Dorfe des Stiftes, einen freien Markt nach deutschem Recht auszusetzen (. . . jure

Thewtunico locale forum liberum in villa eorum Sarisck . . .), wie es in des Herzogs Ort Neumarkt gebräuchlich ist. Um den Herzog für den Ausfall in den Einnahmen seiner Schenken in Pittschen (Byscina) zu entschädigen, verzichtet der Abt des Sandstiftes auf den der Kirche Sarfisk zustehenden Zoll. Ferner gestattet der Herzog dem Sandstift, auf dessen Eigenbesitz (in dicta hereditate) und auf dem herzoglichen Gebiet in der Umgegend soviel Ortschaften nach deutschem Recht auszusetzen, als es kann (. . . jure Thewtunico quotquot poterint locale villas). Deutsche wie Polen sollen sich dort ansiedeln, aber sie sollen von den Lasten (angarii) und Dienstleistungen (soluciones), wie sie bei den Polen üblich sind, befreit sein. In Gerichtssachen sollen sie sich vor dem Schulzen verantworten, in schweren Fällen will der Herzog vorgehen gemäß den Privilegien, die die Augustiner-Chorherren für ihre Dörfer besitzen.

Wenn wir den Rechtsinhalt dieser Urkunde untersuchen, so finden wir eine ganze Reihe von Tatsachen, die für die Geschichte von Sarfisk außerordentlich wichtig sind. Zur Erklärung der Marktaussetzung ist es vor allem nötig zu wissen, daß im allgemeinen der Herzog das Hoheitsrecht der Errichtung von Städten und Märkten hatte. Nur dort, wo er ausdrücklich auf dieses Recht verzichtet hatte, stand es dem Bischof und anderen Personen zu. Auch eine Marktaussetzung auf privatem Besitz bedurfte der Genehmigung des Herzogs. Deshalb holte der Abt Wytoslaw als Vertreter des Sandklosters die Erlaubnis des Herzogs ein. Der Herzog erteilte den Augustiner-Chorherren die Genehmigung, auf ihrem Besitz einen Markt zu begründen, der damit Eigentum des Sandklosters wird. Zunächst erkennen wir aus der Urkunde, welcher Art der Besitz des Sandklosters in Sarfisk ist. Der Herzog bezeichnet den Besitz mit „hereditas“; dies bedeutet „Eigenbesitz“ im Gegensatz zu Ländereien, die wohl zu einem Pfarrsprengel gehören und den Zehnten entrichten, aber nicht Sonderbesitz sind. Dadurch, daß der Herzog die Worte „in dicta hereditate“ gebraucht, die sich nur allein auf die Worte „villa eorum“ (Ortschaft derselben = des Abtes und der Ordensbrüder) beziehen können, geht ganz klar hervor, daß die ganze Ortschaft Sarfisk Privatbesitz des Sandklosters ist, und nicht nur etwa ein Stück Land oder ein Gutshof innerhalb des Ortes. Weiter heißt es, daß der neue Markt frei sein und nach deutschem Recht angelegt werden soll, wie es in des Herzogs Ort Neumarkt

gilt. Das deutsche Recht und die Freiheiten, die es dem polnischen gegenüber bietet, habe ich schon oben dargelegt. Nach deutschem Recht unterstand der Markt in Sarsisk nicht der Gerichtsbarkeit der herzoglichen Beamten, vielmehr der Sondergerichtsbarkeit des Marktbefizers, also des Sandklosters, das einen Schulzen für Sarsisk bestellte. Weiter erhält der neue Markt eine Marktverwaltung, eine Marktpolizei zum Schutze des Marktfriedens und der fremden Händler. Der freie Markt gewährt die Handelstätigkeit für jedermann.

Unklar in unserer Urkunde bleibt aber zweierlei: 1. War etwa in Sarsisk schon vor 1228 ein Markt vorhanden, der unter polnischem Recht gestanden hatte und der jetzt als freier Markt nach deutschem Recht umgesetzt werden soll; 2. Ging mit der Aussetzung des Marktes auch die gleichzeitige Aussetzung des ganzen Ortes Sarsisk nach deutschem Recht Hand in Hand?

Zur Beantwortung der ersten Frage ist zu sagen, daß aus der Urkunde selbst hierüber nichts Benaues hervorgeht. In den bisher angeführten Urkunden war immer nur von „villa et ecclesia“ die Rede, dagegen niemals von einem Markt (forum). Hätte ein solcher Markt nach polnischem Recht schon vor 1228 bestanden, so wäre er wohl sicher in den Bestätigungsurkunden ebenfalls erwähnt worden und es hätte der Ausdruck „villa cum foro“ gebraucht werden müssen. Bei genauester Prüfung des Wortlautes der Urkunde ergibt sich also als die wahrscheinlichste Lösung, daß der freie Markt in Sarsisk neu nach deutschem Recht ausgesetzt worden ist und daß vorher kein Markt nach polnischem Recht dort bestanden hat.

Die Lösung der zweiten, wichtigeren Frage führt uns in das verwickelte Gebiet der mittelalterlichen Verwaltungsgeschichte und ist ohne eingehendste fachwissenschaftliche Studien, für die an dieser Stelle kein Platz ist, nicht zu lösen. Es sei aber hier kurz auf einen Umstand hingewiesen, der es wahrscheinlich macht, daß mit dem neuen Markt auch das Dorf deutsches Recht erhalten hat. Wenn nämlich der neue Markt vom Kloster nach deutschem Recht verwaltet wird, so wird auch der übrige Ort dieselbe Gerichtsverfassung genießen haben, zumal ja der Herzog die Erlaubnis gibt, auf dem weiten Sarsisker Gebiet des Klosters und auf dem herzoglichen Gebiet in der Umgegend Ortschaften nach deutschem Recht auszusetzen. Es wäre doch kaum denkbar, daß nur der Ausgangspunkt, nämlich das Dorf Sarsisk selbst, kein deutsches Recht erhalten sollte ^{19a)}.

Es war klar, daß die Errichtung dieses Sarsisker Marktes einschneidende Veränderungen in dem wirtschaftlichen Leben der dortigen Gegend hervorrufen würde. So sah der Herzog voraus, daß ein Teil des Handelsverkehrs sich diesem neuen Markte zuwenden würde, wodurch sich der Umfang und damit die Einkünfte aus den Pilschener Schankstätten für den Herzog verringern würden. Um ihn dafür schadlos zu halten, überläßt ihn der Abt einen Teil des Zolls, der der Kirche in Sarsisk zustand. Dieser Zoll kann nicht der Grenzzoll, der von Ausländern erhoben wurde, gewesen sein, da dieser nur vom Landesherrn erhoben wurde; es ist vielmehr die allgemeine Marktabgabe gemeint, die die Kirche Sarsisk als Marktherrin von den Händlern einzieht.

Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß das Sandkloster in seinem Sarsisker Besitz und in dem angrenzenden herzoglichen Gebiet die Erlaubnis zur weiteren Kolonisationstätigkeit und Aussetzung der neuen Ortschaften nach deutschem Recht erhält. Nicht nur die Deutschen, sondern auch die Polen sollen dieses deutsche Recht genießen. Beide Völker sollen sich also in gleicher Weise ansiedeln, beide sollen gleichermaßen frei sein von den Abgabelasten und Dienstleistungen, die das deutsche Recht vorschreibt. Es muß einer späteren eingehenden, quellenkritischen Untersuchung vorbehalten bleiben, festzustellen, ob das Kloster von diesen Rechten, die für die Geschichte des Deutschtums im Nordteil des Rosenberger Kreises von außerordentlicher Bedeutung sind, Gebrauch gemacht hat.

Die Urkunde Herzog Heinrich I. vom Jahre 1228 ist für die Geschichte des Dorfes Sarsisk eine der wichtigsten Quellen, da wir aus ihr zum ersten Male Ausführliches über dieses Klosterdorf hören. Ihren klaren Rechtsinhalt haben wir oben gründlich erläutert. Für die Geschichte des Rosenberger Landes erkannten wir als das bedeutungsvollste Ereignis die Errichtung des freien Marktes nach deutschem Recht im Dorfe Sarsisk und die Möglichkeit der Aussetzung weiterer Dörfer ebenfalls nach deutschem Recht durch das Sandkloster. Der Hintergrund dieses lokalen Ereignisses ist die kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter, die Rückwanderung deutscher Bauern in die ehemals von germanischen Stämmen besiedelten Gebiete des Ostens.

Ehe wir die anderen urkundlichen Belege aus dem 13. Jahrhundert über Sarsisk besprechen, müssen wir an dieser Stelle eingehender die bis-

Wollen Sie reell, gut und billig bedient sein, so tätigen Sie
Ihre Einkäufe bei der altbekannten, seit 1882 bestehenden Firma:

Carl Jlligner, Rosenberg O.-S.

Telefon 338

Gerichtsstrasse 9.

Telefon 338

Erste Rosenberger Kaffee-Rösterei mit elektrischem Betrieb.

**Kolonialwaren, Delikatessen, Konserven, Tabakwaren, Schokoladen,
Tee, Kakao, Süßigkeiten, Weine, Spirituosen.**

Meine Spezialität ist Röstkaffee.

Sie erhalten bei mir jederzeit frisch gebrannten Kaffee in allen Preislagen.
Auf Wunsch in der Motormühle sofort gemahlen

**Eisen, Glas, Porzellanerzeugnisse. / Sämereien / Munition, Darm-
handlung, Wachskerzen für Kirchenlieferungen, Seifen, Fette, Oele, Farben,
Lacke, Pinsel, Bürsten usw. usw.**

Ein Versuch führt zu dauernden Kundschaft!

Mitglied des Rabatt-Sparvereins Rosenberg OS.

Vergessen Sie nicht, daß Sie
Bekleidungsstücke
für Herren, Damen und Kinder
in reicher Auswahl zu billigen Preisen im
Bekleidungshaus
Wilhelm Böhm
Rosenberg, Ring bekommen.

Wild - Einkauf und -Verkauf

Spratts Hundekuchen, Hühner- u. Kückenfutter

gerige Literatur, soweit sie sich mit dieser Urkunde von 1228 befaßt, prüfen. Es ist merkwürdig, daß diese inhaltlich doch so eindeutige Urkunde von Lokalhistorikern mit Dingen in Verbindung gebracht wurde, von denen auch nicht die leiseste Spur in der Urkunde zu lesen ist. Der schlesische Geschichtschreiber Zimmermann sagt in den „Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien“ Bd. II, Brieg 1783, S. 169: „Im Jahre 1228 fundierte Herzog Heinrich der Bärtige (I.) das Stift St. Augustini, schenkte sein Schloß (in Rosenberg! D. Verf.) zu einem Kloster und aus Sarsisk kamen Ordensbrüder an und nahmen Besitz davon“. Dagegen sagt Lompa in seiner Geschichte der Stadt Rosenberg S. 8: „Im Jahre 1228 fundierte gedachter Gründer der Stadt (nämlich Heinrich I.) das Stift St. Augustini bei dem Dorfe Sarsisk“. Derart widersprechen sich Zimmermann und Lompa. Der eine läßt das Kloster 1228 in Rosenberg selbst gegründet sein, der andere bei dem Dorfe Sarsisk. Da beide keine Quellenangaben machen, wissen wir nicht, woher sie diese Kenntnis genommen haben. Pitlok schiebt in die an und für sich richtige kurze Inhaltsangabe der Herzogsurkunde den falschen Satz ein: „Der Abt verzichtet auf einen der Kirche bezw. dem Kloster zu Sarsisk, das hier errichtet worden war, zustehenden Zoll.“ Es ist wirklich nicht verständlich, daß trotz Berücksichtigung der Urkunde von einem „Kloster“ gesprochen wird. In der Urkunde von 1228 werden die Ausdrücke „villa“, „ecclesia“ und „hereditas“ gebraucht, nirgends aber die in allen Urkunden dieser Zeit für „Kloster“ allein gebrauchten Worte „monasterium“ oder „claustrum“. Auch die Heimatkunde des Kreises Rosenberg OS. 1928, S. 56, bringt immer noch die falsche Angabe von einem Klosterbau neben der Sarsisker Kirche, der im Jahre 1228 geschehen sein soll. Diese Angabe ist nun ein für allemal als falsch zurückgewiesen. In Sarsisk hat niemals ein Kloster bestanden.²⁰⁾ Über die weitere Geschichte von Dorf und Kirche Sarsisk im 13. Jahrhundert berichten uns einige Urkunden. Wahrscheinlich ist Sarsisk von dem Mongoleneinfall 1241 nicht berührt worden, denn schon am 9. Juni 1250²¹⁾ bestätigt Papst Innozenz IV. auf Bitten des Abtes Stephan dem Sandkloster die Besitzungen und Privilegien sowie die Kirchen mit den Kirchzehnten. Unter den Besitzungen wird auch Sarise (= Sarsisk) genannt, ohne daß eine Verwüstung durch die Mongolen erwähnt wird.

In einer Urkunde vom 25. Juli 1256²²⁾ bestätigt Herzog Heinrich III. von Schlesien dem

Abt Stephan die Besitzungen des Sandklosters und erteilt ihm in den zugehörigen Dörfern — darunter ist wiederum Sarizka, also Sarsisk, genannt — die Sondergerichtsbarkeit über die Untertanen bis auf wenige Rechtsfälle, für die sich der Herzog die oberste Gerichtsbarkeit vorbehält. Nach diesen beiden Urkunden von 1250 und 1256 gehört Sarsisk unverändert dem Breslauer Sandkloster.

Im Jahre 1271²³⁾ hat Sarsisk durch polnische Zerstörungswut einen schweren Rückschlag in seiner Entwicklung erlitten. Am 28. Juni 1271 zeigt Bischof Thomas II. von Breslau dem Erzbischof Johann von Gnesen und den Bischöfen von Krakau, Posen und Masowien an, daß die Herzöge Boleslaus von Krakau und Konrad von Masowien im Jahre 1271 mit Preußen, Kumanen und Litauern in Schlesien einfielen und viele schlesische Dörfer und Kirchen plünderten, die Einwohner töteten oder gefangen fortschleppten. Am 15. Juli 1271 schreibt er^{23 a)} dem Erzbischof von Gnesen, einen zweiten Brief,²⁴⁾ und verzeichnet als Diözesanbischof seinem Metropolit die Dörfer seines Bistums, denen er durch den Einfall der Heerscharen und durch deren Verwüstungen Schaden erlitten hat. Unter diesen Dörfern wird auch Zarisce, unser Sarsisk, genannt. Der Bischof schreibt über den Verlust in Sarsisk: „In Zarisce per insultum factum in die Sancti Adalberti per Cracovienses dampna habuimus ad mille marcarum. In predictis autem villis oportuit dare nos libertatem per quatuor annos in censu et decima, ex quo habemus dampna quingentarum marcarum. Hec in unum collecta in predicta villa Prevacorum Polonorum faciunt summam ducentas sexaginta marcas, pro libertate vero et pro Zarisce mille quingentas marcas, summa omnium predictorum tria milia septingente marce triginta una. Et sic dampna, que tantum facta sunt nobis in villis nostris vestre scripsimus paternitati, nullam facientes mencionem de hiis, que illata sunt per eosdem ecclesie nostre, canonicis nostris, domino Lubucensi episcopo, viris religiosiis et ecclesiis aliis, quorum vel quarum redditus sive bona circa Melicz et Bicina maxime consistunt, quorum dampnorum in triplum vel amplius quantitas se extendit“. Ins Deutsche übergetragen: „In Sarsisk haben wir am St. Adalbertstag (= 23. April) durch den Einfall der Krakauer Scharen einen Schaden bis zu 1000 Mark erlitten. In den oben genannten Dörfern²⁵⁾ müssen wir auf vier Jahre

hinaus Erlaß des Zins und des Zehnten gewähren wodurch wir einen Schaden von 500 Mk. haben. Das macht in eine Summe zusammengefaßt im obengenannten Ort Prevacorum Polonorum 260 Mark, für den Zinserlaß und für Sarsisk aber 1500 Mk. und für alle genannten Dörfer 3731 Mk. Und so teilen wir Euer väterlichen Güte die Verluste mit, die uns in unseren Dörfern entstanden sind, ohne jene zu erwähnen, die von den Kriegsscharen unserer Kirche zugefügt wurden, unsern Kanonikern, dem Herrn Bischof von Lebus und den sonstigen Dienern der Religion und der Kirche, deren Einkünfte oder Güter größtenteils bei Militärsch und Pitschen liegen, deren Verluste sich auf ein dreifaches oder noch größeres Maß belaufen“.

Aus der wörtlichen Übersetzung geht klar hervor, wie groß der in den betroffenen Bistumsdörfern angerichtete Schaden war; aus der angeführten Berechnung über den Verlust durch Zins- und Zehnterlaß erkennen wir, welche nachhaltende schädigende Wirkung der feindliche Einfall gehabt hat. Der für Sarsisk allein berechnete Schaden von 1000 Mark ist so groß, daß Sarsisk in damaliger Zeit ein sehr bedeutendes Dorf gewesen sein muß.²⁶⁾

3. Kurze Übersicht der Geschichte von Dorf und Kirche Sarsisk in späterer Zeit.

Von dem großen Schaden durch die polnische Verwüstung im Jahre 1271 hat sich Sarsisk nur langsam erholt. Zudem hat ihm das sich an seiner Seite entwickelnde Rosenberg, das zu den ältesten schlesischen Kastellaneien zählte und als staatlicher Verwaltungsort immer mehr den Handel und Verkehr in seine Mauern zog, erheblichen Abbruch. Sarsisk wurde infolgedessen bedeutungslos neben dem sich vergrößernden Rosenberg. Um die Entwicklung der Stadt zu fördern, schenkte Herzog Bolko von Oppeln am 9. Mai 1353 dem Sandstift Grund und Boden in Rosenberg selbst, und die Augustiner errichteten dort eine Propstei.²⁷⁾ Natürlich sind die Augustiner-Chorherren, die die Besitzer der neuen Propstei wurden, nicht aus Sarsisk gekommen, weil dort ja niemals ein Kloster bestanden hatte, sondern die Ordensbrüder stammen selbstverständlich aus dem Breslauer Sandstift. Im Jahre 1374 geht das Patronatsrecht über die St. Michaelskirche in Rosenberg von den oberschlesischen Herzögen an das Sandstift über. Dieses stattet die Rosenberger Kirche mit Landbesitz aus, wie wir einer Urkunde vom

Jahre 1423 entnehmen können.²⁸⁾ In dieser von Herzog Bernhard in Oppeln ausgestellten Urkunde, die übrigens auch die Marktauseinandersetzungen von 1228 enthält, bestätigt der genannte Herzog dem Abt Matthias vom Sandkloster das Patronatsrecht über die Rosenberger Kirche mit allen Rechten und Einkünften derselben und mit deren Dörfern Zarische (Sarsisk), Hartwigowycze (Jastrzngowitz), Koszczeliska (Kostellitz), Elgota (Ellguth) und beide Borky (Groß- und Klein-Borek) mit allen Erträgen, Zinsen, Einkünften und Zubehör, die diese Dörfer einbringen. Diese Dörfer standen unter der Verwaltung der Rosenberger Propstei ebenso wie die Seelsorge in diesem Gebiet. Es sei hier darauf hingewiesen, daß die Rosenberger Propstei rechtlich nicht selbstständig, sondern abhängig vom Sandstift war.

Nach den uns bekannten Urkunden scheint Sarsisk in späterer Zeit nur ein in keiner Weise vor den anderen Besitzungen der Propstei ausgezeichnetes Dorf gewesen zu sein. Wir erfahren vom Jahre 1756²⁹⁾, daß die Sarsisker Einwohner nach Bischdorf eingepfarrt sind, sonst, wie wohl auch Kostellitz, in den Sternalitzer Pfarrsprengel gehörten. Die Sarsisker Kirche ist nämlich in dieser Zeit nicht mehr Pfarrkirche, sondern nur noch eine Filialkirche, wie das auch aus einer im Staatsarchiv Breslau vorhandenen Urkunde hervor geht.³⁰⁾ Die gerade in diese Zeit fallenden Wirren der schlesischen Kriege brachten schwere wirtschaftlichen Nöte, die dann nach Abschluß des siebenjährigen Krieges die Propstei zu dem verzweifelten Schritt trieben, ihre gesamten Güter und Liegenschaften bis auf ein Vorwerk zu verkaufen. Der im Staatsarchiv Breslau aufbewahrte Schriftwechsel zwischen Propstei und Regierung³¹⁾ gibt uns ein überaus eindrucksvolles Bild von dem wirtschaftlichen Niedergang der Rosenberger Propstei. Trotzdem diese ihre Besitzungen mit aller Kraft zu erhalten strebt, muß sie doch laut königlichem Entscheide vom 13. August 1766 die Dörfer Kostellitz, Sarsisk, Wyssoka, Ellguth, Groß- und Klein-Borek, Broniez und Eysenhammer durch Zwangsversteigerung veräußern. So gelangte das Dorf Sarsisk in den Besitz des Herrn von Jordan auf Bischdorf, während das Patronat der Kirche laut Visitationsbericht vom Jahre 1801³²⁾ an den Herrn von Knobelsdorff übergegangen war. Laut diesem Bericht ist die Sarsisker Kirche eine Filialkirche der Kostellitzer, die wohl bald nach 1766 um Sternalitz zu entlasten, zur Pfarrkirche mit den Filialkirchen Bischdorf, Sarsisk und Borosch erhoben wurde. Erst gegen Ende des 19. Jahr-

hundreds teilte man, bei der Erhebung der Bischofskirche zur Pfarrkirche, den großen Sprengel in der noch heute gültigen Weise ein: Sarsitz blieb Filialkirche von Koschitz, während Borschau als Filialkirche Bischofsdorf unterstellt wurde.

Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt,

in welcher überraschender Art und Weise eine auf quellenkritischer Grundlage erarbeitete Ortsgeschichte Aufschluß über die Geschichte eines größeren Gebietes geben kann. Es wird künftigen Arbeiten vorbehalten bleiben, die hier gewonnenen Erkenntnisse zu vertiefen und auszubauen.

Anmerkung.

1) Heimatkalender des Kreises Rosenburg OS. 1932, S. 65 ff.

2) Nach dieser Darstellung müßte die Kirche in Schmogrow (Kreis Namslau) logischerweise älter als die Sarsitzer sein, sodaß letztere also niemals „die älteste Kirche Schlesiens“ sein könnte.

3) Für die alten Kirchen in Schlesien, die dem hl. Adalbert geweiht sind, gibt Franz Xaver Seppelt, Geschichte des Bistums Breslau, Breslau 1929, S. 5 eine glaubhafte Erklärung. Diese Kirchorte lagen auf dem Wege der Pilgerzüge von Böhmen nach Gnesen zum Grabe des Heiligen. An diesen Orten weihte man bei Kirchenneubauten diese dem Heiligen.

4) Die Holztafel mit der Jahreszahl 1664 enthält 6 Adelswappen von den adeligen Familien, die bei der Renovation Beiträge geleistet haben.

5) Copialbuch des Sandstiftes aus dem 15. Jahrhundert f. 1, Repert. Heliae f. 600; im Wortlaut gedruckt: Cod. Dipl. Minoris Poloniae I, S. 58; SR. 59 (SR — Schlesiensche Regesten).

6) Die Breslauer Augustiner stammen aus Arrouaise bei Vapaume in der Grafschaft Artois, Diözese Arras, wo der Orden schon um 1090 nachweisbar ist. Auf dem Konzil zu Basel (1431—1449) werden die Breslauer Augustiner von der Kongregation von Arrouaise getrennt und der des Laterans unterstellt. Vergl. Wilhelm Schulte, Die Anfänger der Augustiner-Chorherren auf dem Breslauer Sande, 1906.

7) Drei Copien frühestens aus dem 15. Jahrhundert. Faksimile in: Studien zur schlesischen Kirchengeschichte, Darstellungen und Quellen IV, 173 ff.; im Wortlaut gedruckt: Cod. Dipl. Maioris Poloniae I, S. 545; SR 40.

8) vgl. Edmund Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter unter polnischem Recht. Berlin 1926, S. 167 und S. 261 f.

9) Lehrbuch des katholischen Kirchenrechtes, Freiburg 1914, Band I, S. 355 ff.

10) Capitularia Hludovici I. anni 818, 819 capit. 10; Monumenta Germaniae, Capitulare I, 138, 10, S. 277.

11) Die flämische Hufe ist die Hufe für das offene Land und umfaßt 30 preuß. Morgen. Die fränkische Hufe ist eine Rodungs- oder Kolonisationshufe und umfaßt 36 Morgen.

12) vgl. J. B. Sägimüller a. a. O. II, 442 ff.

13) Im Wortlaut gedruckt: Öster Urkundenbuch Nr. 33; SR 259.

14) vgl. Dr. Fr. L. Schulte, Sandstift S. 55; Zeitschrift f. Gesch. u. Alt. Schlesiens Bd. 34 S. 306, und Bd. 47 S. 223; ferner C. Grünhagen, SR 95.

15) Schon H. Bellée weist mit Recht gelegentlich bei seiner Untersuchung: „Das Breslauer Sandstift und die Propsteien in Mstow und Kalisch“, erschienen in den Schlesischen Geschichtsblättern, 1924, Nr. 1, darauf hin, es aus dem Text der Urkunde von 1193 hervorgeht, welche der genannten Orte erst ganz neu in den Besitz des Sandstiftes gekommen sind. Die Reihe der Bestätigungen eröffnet die Sandkirche, in die die Augustiner, der Propstei Gorkau am Zobten kommend, neu eingezogen sind. Dann folgt aber nicht die Nennung des vor 1193 bekannten Besitzes der Augustiner Chorherren, sondern es folgen erst die weit von Breslau entfernten Besitzungen, darunter Sarsitz, und zuletzt der altbekannte übrige Besitz. Bellée hält mit Recht diese Wahl der Aufzählung nicht für zufällig. Das hat seinen Grund nur darin, daß die zuerst angeführten Dörfer ganz an das Sandstift gekommen sind und an der betonten ersten Stelle stehen.

16) Vgl. R. Hampe, Der Zug nach dem Osten. Die kolonijatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter, erschienen in: Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 731.

17) Vgl. G. A. Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau im Mittelalter, Breslau 1845, Einleitung S. 19 ff.

18) Vgl. Tschoppe-Stenzel, Urkundenammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte in Schlesien und Oberlausitz, Zweites Hauptstück, S. 93 ff.; Dr. E. Sandom, Das Halle-Neumarkter Recht, Deutschrechtliche Forschungen 4. Heft; D. Meinardus, Das Neumarkter Rechtsbuch und andere Neumarkter Rechtsquellen, Darstellung und Quellen zur schles. Gesch. Bd. 2.

19) Enthalten in einer Bestätigungsurkunde Herzog Bernhards von Oppeln vom 10. November 1423; Repert. Heliae p. 751; Copie im Staatsarchiv Rep. 115, Augustinerkloster Rosenburg OS., Nr. 105. Abdruck im Wortlaut Tschoppe-Stenzel, a. a. O., Urkunden XI, S. 288; hieraus übersetzt und veröffentlicht von J. Bieweger, Heimatkalender der Rosenburg 1929, S. 35; SR 329.

19a) Diese Ansicht vertritt auch Wuttke: Das Deutsche Recht in Oberschlesien im Mittelalter, Aus Oberschlesiens Vergangenheit, Gleiwitz 1921, S. 21.

20) Zimmermann, Lompa und alle diejenigen, die nach ihm die Behauptung von der Existenz eines „Klosters in Sarsist“ vertreten haben, können ihr nur eine Tradition zugrunde gelegt haben, die sich in der Propstei zu Rosenberg bis in die Neuzeit gehalten hat und 1753 von dem Rosenberger Kanoniker Leopoldus Ignatius Labor niedergeschrieben worden ist. Sie befindet sich im Breslauer Staatsarchiv, Rep. Nr. 105. Augustinerkloster Rosenberg. Diese Tradition weiß zu berichten, daß Herzog Bolko von Oppeln am 9. Mai 1353 in Rosenberg ein Stück Land bestimmt habe für die Errichtung eines Klosters. Eine „canonia“ und ein „monasterium“ sollen in Sarsist bestanden haben und nach Rosenberg verlegt worden sein. Von 1228 bis zum Jahre 1353 soll das „Kloster“ in Sarsist existiert haben, (!) nun aber, im Jahre 1353, in Rosenberg errichtet werden. Soweit geht diese Tradition, die irgendwann einmal in der Rosenberger Propstei entstanden zu sein scheint und zu soviel falschen Sätzen Anlaß gegeben hat. Man hätte ihr nicht so blind vertrauen dürfen und in dem Copialbuch einige Seiten weiterblättern sollen. Dort hätte man die Urkunde Herzogs Bolko lesen können und wahrgenommen, daß die Tradition falsch sein muß, denn die Urkunde sagt nichts von der Verlegung eines „Sarsister Klosters“ nach Rosenberg. Sie erwähnt Sarsist überhaupt nicht. Der Gedanke, von einem „Kloster in Sarsist“ zu reden, das von 1228 bis 1353 existiert haben soll, ist völlig aus der Luft gegriffen!

21) Ältestes Copialbuch des Sandstiftes „Nr. 3 im Staatsarchiv; Repert. Heliae f. 602; Abdruck im Wortlaut bei Häusler, Urkunden des Fürstentums Ols, S. 84; SR 722.

22) Transjunkt von 1357 im Breslauer Staatsarchiv Sandstift 220; Repert. Heliae 507; SR 935.

23) Wonschil, Heimatkunde, S. 56, schreibt irrtümlich 1241.

23 a) Bischof Thomas II., nicht Thomas III., wie Pittlof a. a. O. fälschlich angibt.

24) Aus den: Acta Thome II episcopi Wratislaviensis contra Boleslaum Cracoviensem qui bona ecclesie vastaverat, Abdruck im Wortlaut bei Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau im Mittelalter XXXV, S. 43 ff.

25) Scorosovo = Skorischau, Kreis Namslau.

Buceh = Butschlau, Kreis Namslau.

Prosovo = Broschau, Kreis Namslau.

Bandlovich = nach Stenzel, a. a. O., Seite 42, Paulsdorf, Kreis Namslau; nach E. Grünhagen ein verschwundenes Dorf bei Reichthal, wovon die Bandlauer Mühle bei Sgorjelliez und Kreuzendorf den Namen hat, SR Seite 185—186.

Sadagora = Schadequar, Kreis Namslau.

Crisowind = Kreuzendorf, poln. Krzizowic, Kreis Namslau.

Prevacovich Gallicorum) nach Stenzel a. a. O. nicht mehr zu ermitteln; nach Grünhagen, 5 Rp. 185—186.

Prevacoviz Polonorum) = Wallonisch — und Polnisch — Walendorf.

Zarische = Sarsist, Kreis Rosenberg.

26) Im Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis, Cod. dipl. Sil. XIV, S. 70 befindet sich der Satz: „Iam Zarziche prope Landisberch habet L mansos et est villa episcopalis, sed deserta.“ D. i. überiezt: „So umfaßt Zarziche bei Landsberg 50 Hufen und ist ein bischöflicher Ort, aber verwüftet.“ Die Herausgeber des Lib. fund. geben dazu folgende Anmerkung: „Schwerlich Zarzist f. i. ö. von Landsberg, Kreis Rosenberg, wie Stenzel Hist. lit. S. 43 das 1271 verwüftele Zarisce erklärt. Denn Zarzist (Zarist, Sarischa, Zarischa, Sarisza, Sarsk, Sarisc, Sariskaj) hat vorher und nachher den Augustinern auf dem Sande in Breslau gehört, vgl. Reg 59 ff und Tzichowpe Stenzel, S. 288. Ein anderer gleichnamiger Ort in dieser Gegend ist nicht bekannt, das Dorf mag infolge der Verwüstungen eingegangen sein.“ Ungeachtet einer eingehenden Untersuchung, die wir uns für später vorbehalten glauben wir demnach, daß 1271 unser Dorf Sarsist den Polen zum Opfer gefallen ist. Der Bischof ist hier über alle Besitzungen der geistlichen Institute seiner Diözese und hat deswegen das Recht, von „seinen Besitzungen“ zu sprechen; das bedeutet für den Fall Sarsist, daß er es „villa episcopalis“ nennen kann, trotzdem es den Augustinern gehört. Außerdem gibt es weder vor noch nach 1271 ein zweites Sarsist bei Landsberg.

27) vgl. W. Neugebauer, a. a. O., S. 66 und die dort angeführte Literatur.

28) Copie im Staatsarchiv Breslau Rep. 115 Augustinerkloster Rosenberg OS Nr. 105; siehe auch Num. 10.

29) Rep. 115 Augustinerkloster Rosenberg, Akten über das Schuldenwesen des Stiftes zu Rosenberg 1756—1772.

30) Rep. 115 Rosenberg Nr. 22.

31) Rep. 115 Augustinerkloster Rosenberg.

32) Rep. 36 Oppeln X 11 c.

Neue Forschungsergebnisse zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt Rosenberg OS.

Von Werner Neugebauer.

Der im vorjährigen Heimatkalender erschienene Aufsatz „Zur ältesten Stadtgeschichte von Rosenberg“ bildete eine Grundlage, auf der die Forschungen weiterer Jahre aufbauen müssen. Im Gegensatz zu der bisher üblichen Darstellung der Stadtgeschichte nach den Compas'schen Gedankengängen war erstmalig der Versuch gemacht worden, nur unter Berücksichtigung der vorhandenen Urkunden Licht in das Dunkel, das bisher über den ersten Jahrhunderten der Stadtgeschichte lag, zu bringen. Wie damals dargelegt, sind diese Urkunden so reichlich vorhanden, daß bei Auswertung dieser Quellen die ältesten Zeiten Rosenbergs klar vor uns liegen würden. Selbstverständlich konnte der erste Aufsatz nur ein Versuch in der angedeuteten Richtung sein, ohne Anspruch, etwa das Letzte und Erschöpfendste an historischer Darstellung zu bieten.

Schon bei der Abfassung des Manuskriptes zu einem Vortrag, den der Verfasser vor der Rosenberger Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung hielt, und bei der Aussprache, die sich an den Vortrag anschloß, wurde es ersichtlich, daß einzelne Ansichten, die im ersten Aufsatz niedergelegt waren, nochmals überprüft werden mußten, um sie durch die Fülle des Beweismaterials und durch die zwingenden Schlüsse der historischen Auswertung zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Der heutige Aufsatz soll dazu dienen, für zwei der strittigen Punkte dieses Ziel zu erreichen.

Die eine Frage knüpft an die im Vorjahre erstmalig herangezogene Urkunde von 1226 an. Wenn ich heute dem Leserkreise des Heimatkaltenders so, wie es bisher noch nicht der Fall war, diese ältesten Urkunden Rosenbergs in Fotografie und genauem Text bieten kann, so verdanke ich das dem Entgegenkommen des Herrn Prof. Dr. Nowak, dem Leiter des Diözesanarchivs in Breslau, der bereitwillig der Bitte der Arbeitsgemeinschaft entsprochen hat und die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Urkunde erteilte. Die zur Veröffentlichung notwendigen Fotografien stellte mir Herr Universitätsprofessor Dr. Santifaller-Breslau freundlicherweise zur Verfügung. Ich will nicht verfehlen, an dieser Stelle den beiden genannten Herren für ihre Unterstützung den Dank

der Arbeitsgemeinschaft und meinen persönlichen Dank auszusprechen. (Vgl. Tafel)

Mit der nochmaligen Veröffentlichung der Urkunde von 1226 sollen folgende Fragen geklärt werden: Die stadthistorischen Probleme, vor allen die Frage des Verfassungsrechtes von Rosenberg und die allgemein politische Frage der Zugehörigkeit Rosenbergs zum nieder- oder ober-schlesischen Herzogtum.

Eine andere Frage, die uns hier beschäftigen soll, ist die der Aussetzung Rosenbergs nach deutschem Recht. An Urkundenmaterial stehen hierfür eine Urkunde Herzog Bernhards von Oppeln vom Jahre 1450 und eine Urkunde des Kaisers Ferdinand I. vom Jahre 1557 — beide Urkunden im Stadtarchiv Rosenberg unter den Nummern Lit. B Nr. 2 und Lit. A Nr. 26 — zur Verfügung, ferner eine im Stadtarchiv Breslau unter Rep. 36 Rosenberg Nr. 19 aufbewahrte Abschrift der Kaiserurkunde von 1557.

Die Urkunde von 1226 und ihre Auswertung.

Der genaue Wortlaut der im Domarchiv Breslau unter Nr. N. N. 11 aufbewahrten Urkunde Tafel I lautet:

IN nomine domini amen. Nos Laurentius divina miseratione Wraztlaviensis episcopus notum facimus presentibus et futuris quod cum ad petitionem et instantiam dilecti domini nostri illustris ducis de opol adhibitibus uiris prudentibus diligenti cura et sollicitudine laborassemus inuenire ueram et antiquam teloneorum de olesno. et de seuor: salutionem receptis ab eis sacramentis quos huius rei notitiam maxime credebamus habere. et auditibus ipsorum atestationibus super solutionem predictorum teloneorum de uoluntate dicti ducis et quam plurimum prudentum consilio. sic duximus statuendum perpetuisque temporibus conservandum ut currus uacuis de morauia in cuiuam per olesno percedens soluat lapidem salis. rediens uero cum alecibus triginta alecia. Alij autem curus per eandem uiam euntes et redeuntes. quascumque res ferant. quodquod eorum sint. dimidium scutum argenti. A muliere et seruo si ad

uendum ducantur. scutum argenti tantundem. de iudea transeuntem licet ad uendum non ducatur. Equites siue pedites extranei cum mercibus undecumque uenientes utriusque sexus. siue sint Christiani siue iudei. duos denarios opolienses. Equites siue pedites huius tere nichil. Currus uero per seuor traniens, si plumbum ferat: scutum argenti soluat. quotcumque sit equorum. Alij currus quibus licitum est per seuor transire quotcumque sit equorum et quascumque res deferant: de quolibet curru scutum argenti soluatur. De equitibus peditibus christianis siue iudeis seruetur. in seuor quod duximus in olesno statuendum. Excepimus autem a solutione predictarum teloneorum. omnes clericos. milites. et nutios undecumque uenientes et huius terre telonearios et monetarios. Theloneum autem de lubitsco iniquum et contra imperiales et canonicas prohibitiones nouerit institutum. sub pena excommunicationis et banno sepe dicti ducis penitus inhibuimus et inhibemus. Siquis igitur huic nostre ordinationi temeraro ausu contrahire presumpserit: excommunicationi subiaceant et quatuor marcharum banno. tribus marcis duci et quarta leso uel ei qui ad hoc agere uoluerit persoluendis. Actum in olesno Anno domini millesimo ducentesimo vicesimo sexto. In consecratione ecclesie olesnensis Sub testimonio Sabastiani cancellarij ducis kasimiri Magistrj heroldi domini thedrici subdiaconi domini pp Martini semenez. canonicorum nostrorum Johannis prepositi de ruda Alberti capellani nostri Laurentij Magni mazconis capellanorum ducis kasimiri Andree Nicholai. filii nassilij. Mistigneui Criczononis militum eiusdem ducis.

Im vorstehenden Text ist die Urkunde wortgetreu wiedergegeben. Die zahlreichen Abkürzungen und Auslassungen der Originalschreibung sind aufgelöst worden.

In deutscher Übersetzung lautet die Urkunde:

„Im Namen des Herrn, Amen! Wir, Lorenz, durch göttliche Gnade Bischof von Breslau, geben hiermit allen gegenwärtigen und zukünftigen Menschen bekannt, daß wir auf dringendes Ersuchen unseres auserwählten erlauchten Herrn und Herzogs von Oppeln unter Hinzuziehung erprobter Ratgeber mit ganz besonderer Sorgfalt uns bemüht haben, die wahre und alte Satzung der Zölle von Olesno und Sevor zu finden; nachdem

wir diejenigen, von denen wir glaubten, daß sie noch am meisten Kenntnis dieser Dinge hätten, vereidigt und ihre Aussagen über die Satzungen der oben genannten Zölle angehört hatten, haben wir gemäß dem Wunsch des genannten Herrschers und soweit wie möglich gemäß dem Ratsschlag unserer Ratgeber folgende Bestimmungen festgesetzt, die für alle Zeiten gültig sein sollen:

Ein leerer Wagen, der auf dem Wege von Mähren nach Kujawien durch Rosenberg kommt, soll einen Stein Salz bezahlen, auf dem Rückweg aber, falls er Heringe führt, soll er dreißig Heringe zahlen. Andere Wagen dagegen, die auf demselben Wege kommen und gehen, sollen, gleich welche Waren sie führen und wieviel Pferde sie haben, einen halben Skot Silber zahlen. Auf jede Frau und jeden Sklaven soll, falls sie zum Verkauf geführt werden, ein Skot Silber erhoben werden; ebensoviel von einer durchreisenden Jüdin, auch wenn sie nicht zum Verkauf geführt wird. Fremde Reiter und Fußgänger beiderlei Geschlechts, mit Waren beladen, sollen, gleich welche Waren sie führen und ob sie Christen oder Juden sind, zwei Oppelner Pfennige zahlen. Reiter und Fußgänger des eigenen Landes zahlen nichts.

Ein Wagen, der durch Sevor fährt, soll, wenn er Blei führt, einen Skot Silber zahlen, gleich wieviel Pferde er hat. Andere Wagen, denen es erlaubt ist, über Sevor zu reisen, sollen ungeachtet der Zahl der Pferde und der Art der Waren, je Wagen einen Skot Silber zahlen. Von Reitern und Fußgängern, Christen oder Juden, soll in Sevor das erhoben werden, was wir für Olesno festgesetzt haben.

Wir nehmen aber von der Zahlung aller Geistlichen, Soldaten und Gesandte, gleich woher sie kommen und wohin sie reisen, und die Zöllner und Münzleute des eigenen Landes aus.

Den Zoll von Lubitzko dagegen, der ungerecht ist und bekanntlich gegen weltliches und geistliches Verbot eingesetzt ist, belegten und belegen wir auch weiterhin mit der Strafe der Exkommunikation und des Bannes des genannten Herzogs. Wenn also irgendjemand sich erdreisten sollte, diesen unseren Erlaß durch eine Übertretung zu verletzen, so soll er mit der Exkommunikation belegt werden und mit der Zahlung eines Banngeldes von vier Mark, wovon drei Mark an den Herzog und die vierte Mark an den Beschädigten oder denjenigen, der es angezeigt hat, zu geben sind.

Gegeben in Olesno im Jahre des Herrn 1226 bei der Einweihung der Kirche in Olesno unter dem Zeugnis des Sebastian, des Kanzlers des Herzogs Kasimir, des Magister Herold, des Herrn Thedricus Subdiakons, des Herrn pp., des Martin Semenez, unserer Kanoniker, des Johannes, Propst von Ruda (Rauden), unseres Kapellans Albert, des Lorenz Magnus, des Mazco, beide Kapellane des Herzogs Kasimir, des Andreas, des Nikolaus, des Sohnes des Nassilius, des Mistignevus und des Criscono, der Ritter desselben Herzogs."

Bereits im vorjährigen Heimatkalendar ist eine Darlegung der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie sich aus der Urkunde ersehen lassen, gegeben. Es sollen jetzt nur einige Dinge erläutert werden, die bisher nur gestreift werden konnten. Zum Verständnis der Zollsätze sei erklärt, daß ein Skot (oder Skut) gleich dem 24. Teil einer Silbermark und, da die Mark 48 Groschen hat, gleich zwei Groschen ist ¹⁾.

Ferner soll hier auf die Erwähnung von Juden als Handelsleute kurz hingewiesen werden. Im frühen Mittelalter werden schon die Juden als Träger des Handels genannt, durch besondere Privilegien wurde ihnen Schutz zuteil und sie werden als gleichberechtigte Bürger anerkannt, so daß sie, ohne mehr als christliche Händler besteuert zu werden dem Handel nachgehen konnten.

In wenigen Sätzen sei noch auf die Bedeutung dieser Urkunde im Rahmen der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung Oberschlesiens im Mittelalter eingegangen. ²⁾ Wie aus dem Wortlaut hervorgeht, ist Rosenberg Grenzstation für die Händler, die ihre Waren von Mähren nach Kujawien und umgekehrt, schaffen. Dieser Durchgangshandel von Mähren nach Polen über Rosenberg hat einen Ausgangspunkt in der Stadt Troppau gehabt, die schon früh besondere Handelsvorrechte besaß. Die Linie Troppau — Rosenberg geht durch die mährische Pforte, jene seit altersher bekannte Völker- und Handelsstraße, die in ihrer Bedeutung nur mit dem Warthaer-Passes zu vergleichen ist.

Die Rosenberger Urkunde ist ferner die älteste Handelsurkunde Oberschlesiens, die uns zeigt, daß die wirtschaftlichen Schwerpunkte in damaliger Zeit erheblich anders als heute gelagert waren. Rosenberg war damals eins der wirtschaftlichen Zentren. Umsomehr ist es verwunderlich, daß die Rosenberger Handelsstraße im wichtigen Zollvertrage von 1310 ³⁾ nicht wieder erwähnt wird. Wattenbach nimmt trotzdem an, daß die mährisch-polnische Straße noch lange weiter bestanden hat. Erst allmählich hat sich dann der Handel auf dieser Strecke vermindert, und durch die schwierigen politischen Verhältnisse im 16. Jahrhundert eine so erhebliche Störung erfahren, daß er fast gänzlich versiegte.

Bei der Auswertung der Urkunde für die Stadtgeschichte von Rosenberg ergeben sich einige bedeutsame Tatsachen. Aus der obigen genauen Übersetzung geht hervor, daß meine Auffassung über die Gründung und das Alter Rosenbergs völlig gestützt wird. In der Urkunde wird von den alten Satzungen des Zolles in Olesno" geschrieben; das ist nur möglich, wenn Rosenberg nicht erst nach Lompa ⁴⁾ im Jahre 1208, entstanden ist, vielmehr ein alter Siedlungsplatz war, der nach der Trennung Schlesiens von Polen infolge seiner Grenzlage eine besondere Bedeutung erhielt.

Auf die Frage der politischen Zugehörigkeit Rosenbergs gibt die Urkunde von 1226, in Verbindung mit anderen zuverlässigen Nachrichten eine klare Antwort. Nach der bisherigen Ansicht soll der Kreis Rosenberg erst Anfang des 14. Jahrhunderts an das ober-schlesische Herzogtum gefallen sein. Das ist für Rosenberg unmöglich, weil es in dem Lehnsvertrage des Herzogs Boleslaus von Oppeln mit König Johann IV. von Böhmen 1327 als Stadt des ober-schlesischen Herzogtums urkundlich genannt wird ⁵⁾. Aber aus dem Wortlaut wie aus dem Sinn der Urkunde von 1226 geht hervor, daß Rosenberg schon damals eine Ortschaft des ober-schlesischen Herzogtums war. Die frühere irrige Auffassung ist durch eine falsche

¹⁾ Vgl. Dr. Tagmann, Über das Münzwesen Schlesiens bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. Zeitschrift I, S. 33 ff

²⁾ Vgl. dazu: Schles. Gesch. blätter 1908, S. 25 ff Meinardus, Ein Auflass Wattenbachs über die Handelsstraßen Oberschlesiens, verfaßt 1859.

³⁾ S. R. 3157; Korn, Breslauer Urkundenbuch, 1870, S. 83; vgl. auch Neugebauer, Heimatkalendar Rosen- berg 1932, S. 67.

⁴⁾ Lompa, Geschichtl. Darst., Cosel, o. J., S. 1

⁵⁾ S. R. 4635.

Auslegung der Urkunde von 1294 scheinbar gestützt worden, in der Herzog Heinrich V. von Breslau dem Bologauer Herzog Heinrich das Gebiet von Hainau, Bunzlau, Biehmansdorf und Naumburg am Queis, Wartenberg, Trebnitz, Militisch, Ols, Bernstadt, Namslau, Konstadt, Kreuzburg, Pitschen und Landsberg abtritt. Von Rosenberg ist hier überhaupt nicht die Rede. Dies ist m. E. schon in der geographischen Reihenfolge, in der die Städte der rechten Oderseite von Norden nach Süden aufgezählt sind, zu erkennen. Rosenberg hätte dann als südlichster Ort an letzter Stelle hinter Landsberg erwähnt sein müssen. Wissenschaftlich unhaltbar ist die Hypothese, daß Olesnicz = Ols anstelle von Olesno steht. Beide Formen dürfen auf keinen Fall miteinander verwechselt werden. Um einige Proben der Unmöglichkeit der Namensgleichsetzung zu geben, sei auf Urkunden des 13. Jahrhunderts hingewiesen, denen ist mit Olesnicz immer Ols gemeint in. Die erwähnten Tatsachen treffen in keinem Falle für Rosenberg zu ⁹⁾.

S. R. (Schlesische Regesten) 353 b, vom Jahre 1230, wird ein Pfarrer der Kirche St. Johannis des Evangelisten in Olesnicz genannt.

S. R. 1653, vom 25. Januar 1281 wird das Dorf Domaslowicz (Domjels), zwischen Olsnicz und Milichz (also zwischen Oels und Militisch) erwähnt

S. R. 2140, Testament des Herzogs Heinrich IV. von Breslau, vom 23. Juni 1290: hier werden die Dörfer Jencowicz (Jentwig), Dambrowe (Dammer), Rathay (Rathen), Corslicz (Korischitz) und Smarsowe (Schmarie) bei der herzoglichen Stadt Olesnicz genannt.

Rosenberg gehörte von 1226 an unverändert zu dem ober-schlesischen Herzogtum der Piasten.

II. Die Urkunden von 1450 und 1557 und ihre Auswertung.

Für die schwierige Frage der Aussetzung Rosenbergs zu deutschem Recht sind zwei Urkunden von 1450 und 1557 zu benutzen. Im Rosenberger Stadtarchiv liegt unter Nr. 2, Litt. B, eine Urkunde des Herzogs Bernhard von Oppeln, abgefaßt am 3. Juni 1450. Der Text dieser Urkunde ist fast wörtlich, nur mit einigen orthographischen Abweichungen, enthalten in einer Urkunde des Kaisers Ferdinand I. vom 16. August 1557, in welcher der Kaiser den Inhalt der Bernhardsurkunde bestätigt. Die Kaiserurkunde, deren Original ebenfalls im Rosenberger Stadtarchiv (Nr. 26 Litt A) sich befindet, ist ein großes, gut leserlich

geschriebenes Pergamentexemplar mit einem großen, an Pergamentstreifen hängenden Siegel. Eine Abschrift dieser Kaiserurkunde von 1557 befindet sich im Breslauer Staatsarchiv (Rep. 36 Rosenberg Nr. 18). Die Veröffentlichung des lateinischen Teiles ist erfolgt durch Tschoppe-Stenzel, Urkundenbuch zur Geschichte des Ursprungs der Städte in Schlesien und der Oberlausitz, Hamburg 1832, Nr. 202, S. 618 f. Nachstehend ist der Text der Kaiserurkunde von 1557 wiedergegeben:

„Wir Ferdinand von Gottes gennaden Römischer Khunig zu allenn zeiten Merer des Reichs in Germanien, zu Hungern Beheim Dalmatien Croatien etc. Khunig Insannt in Hispanien Erzherzog zu Osterreich, Marggraue zu Merhern Herzog zu Eugemburg unnd in Schlesien, Marggraue zu Lausniz etc. Bekennen öffentlich unnd Kundt aller menigelig Das die Ersamen unnsere liebenn getreuen N. Burgermeister unnd Ratmanne der Stat Rosennberg Irr abgesanten zu uns gehorsamist abgefertiget unnd unns Irr alte freyheiten unnd priuilegia so Sy vonn unnsern vorfaren und Herzogen zu Oppeln haben unnd sich dero bißheer genossen originaliter unnderthenigelig fürbringen lassen wir solliche von wort zu wort hier Inn in diesem unnsrem künigelichen brief Innskriert unnd eingeleibt sein. In nomine domini amen. Ad perpetuam rei memoriam conuenit actus hominum qui Vetustate cadunt et successu temporum in obliuionem labuntur solidis scripturarum fundamentis commendare, qui sagaci prouidentia nullis marcessunt temporibus sed scripturarum perhennacione iugi memoria sine mutatione seruantur. Proinde nos Bernhardus dei gratia dux et dominus Oppoliensis, Falkenbergensis, Rosenbergensis Significamus tenore praesentium quibus expedit Vniuersis praesentibus et futuris praesentium noticiam habituris. Quomodo ad nostram uenientes praesentiam fideles nostri dilecti Consules de Rosenberg declarantes quomodo euentu infelici Voraginis ignis litterae siue priuilegium ciuitatis ipsorum ipsisforet combustum pariter cum aliis ipsorum rebus. Nobisque humiliter supplicauerunt quatenus ipsis eandem litteram seu priuilegium innouare et aliam seu aliud dare gratiose dignaremur nos uero precibus ipsorum inclinati cupientes que, ut merito tenemur praefatae nostrae ciuitatis Rosenberg melio-

⁹⁾ Zur Geschichte der Stadt Ols vgl. Haensler, Urkundenammlung zur Gesch. d. Fürstentums Ols, Breslau 1883, und Gesch. d. Fürstent. Ols, Breslau 1883.

rationem cum consulibus totaque communitate ciuitatis eiusdem talem prout et prius fecimus Unionem et pactum facimusque tenore praesentium mediantibus temporibus perpetuis duraturis modo infra scripto Videlicet quod ciuitati nostrae praedictae damus, adjungimus et appropiamus. Suburbia ambo erga ciuitatem jacentes pariter et cum agris trans fluuium pisarca iacentes de quibus ipsi decimas colligentes dant cum omnibus et singulis proscorum utilitatibus fructibus censibus prouentibus agris pratis campis syluis Boris memoribus caeterisque eorum obuentionibus vniuersis, prout in suis metis et graniciebus longe lateque et circumferentialiter sint distincta et limitata per eosdem ciues habendum tenendum et perpetue possidendum piscinis et molendinis nostris duntaxat exclusis, damus etiam et conferimus praefatae nostrae ciuitati Rosenberg et eius Ciuibus omnes et singulos census qui modo sunt uel in posterum fieri, uel quibus augmentari possint in ciuitate praedicta pariter et cum censu sutorum ibidem existentium, prouentibus tamen aduocatie emptis quos pro nobis et successoribus nostris diu reseruauimus et nunc reseruamus, de quibus omnibus et singulis utilitatibus et censibus praescriptis praefati consules et ciues Viginti marcas grossorum pragensium colonialis numerj annis singulis Videlicet in festo sancti Michaelis Archangeli decem marcas grossorum et in festo Beati Georgij Martiris decem marcas grossorum temporibus perpetuis nobis et successoribus nostris dare et soluere sint astricti. Volentes denique praefatos nostrae ciuitatis praedictae ciues speciali gratia nostra consolare, et ipsos educere in statum meliorem ipsis et eorum successoribus, omnem libertatem et jus Teutonicum prout in suis modis punctis et articulis expostulat et requirit et prout ea libertate et ipso iure Teutonico nostrae ciuitates Oppol et strelitz gaudent et fruuntur, dedimus, donamus et contulimus tenoreque praesentium damus donamus et conferimus temporibus perpetuis duraturis. Harum quibus sigillum nostrum praesentibus est appensum testimonio litterarum actum et datum strelitz feria quarta infra octauam corporis Christi anno domini Millesimo quadringentesimo quinquagesimo Praesentibus ibidem Venerabilibus nobilibus fidelibus nostris dilectis domino Nicolao de Lubsisa canonico Oppoliensi Hen-

rico de Frankow capitaneo nostro Strelizensi Nicolao Crzistek de Zemetuz. Joanne et Nicolao Schillan fratribus de Otment Joanne Juniori de Jedna et conrado Kozlowski notario nostro qui praesentia habuit in commissis. Unnd unns unnderthenigist gebetten das wir Inen solliche obgemelte wolherbrachte unnd erworbne Priuilegien zu Confirmiren unnd zu bestetigen geruechten. Haben wir angesehen zu zimlich billich bit auch trew gehorsame unns unnd unnsern Vorfarennden Künigen zu Beheim, geleiste diennste. Unnd Inen alle solliche fürgebrachte unnd hier Inn spetialiter und von wort zu wort Innskriert unnd eingeleibte priuilegia gnediglich Confirmiert unnd bestetigt. Confirmiern bestetigen verneuren hezo gemelts alles mit vorwissen unnserer Edlen Rat: Alls Regierennder Beheimischer Khünig unnd oberster Herzog in Schlesiën aus küniglicher Macht was wir von Rechts unnd gewonnhait daran bestetigen sollen unnd mügen. Mainen sehen unnd wellen. Das mergemelt Burgermaister unnd Ratmannne der Stat Rosennberg derselbe Ihrer fretheit hinsfürd geniessen unnd gebrauchen sollen unnd mügen. von menigelig vnuerhindert. Doch unns unnsern Regalien unnd jedermanns Rechten vnuergriffen. Gebietze darauf allen yeden unnsern unnd des künigreichs Beheim unnd desselben Zugethonen fürstenthümer unnd Landd unnderthonen. Was hohen oder nidern wierden Standdes Ampts oder wesenns die sein. Das Sy vilgemelte Burgermaister vnnd Ratmanne zu Rosennberg „vnd Ire nachkomen an sollichen Iren vorgenannten gnaden fretheitten priuilegien hanndtvesten Rechten gerechtikaitten. souil Sy dero bis anheer in ruewigem besitz gewesen, unnd diser unnsrer Confirmierung nicht hindern noch Irren. Sonnder Sy dabey von unnsertwegen hanndthaben Schützen, Schirmen unnd geruegelych darbey verbleiben lassenn. Als lieb einem yedem sey unnsrer schwere straf unnd ungnad Zu uermeiden. Das mainen wir Ernstlich. Zu vrkund besiglt mit unnsrem küniglichenn anhanggenden Innsigl. Gebenn in unnsrer Stat wienn den Sechzehennenden Tag des Monats Augusti. Nach Cristij unnsers lieben Herrn geburt fünffzehenhundert vnnd im Sibennonndfünffzigstenn vnnsrer Reiche des Römischen im Sibennonndzweinfzigstenn. Vnnd der anddern aller im Ainonnddreissigstenn. Jarenn Ferdinand.

„Idem Confirmatio des Stätlinns Rosenberg priuilegien.“

Der deutsche Wortlaut der Kaiserurkunde dürfte wohl jedem aufmerksamen Leser verständlich sein,

wenn wir auch ein Deutsch des 16. Jahrhunderts in sehr geschraubtem Kanzleistil vor uns haben. Zum besseren Verständnis sei darauf hingewiesen, daß an verschiedenen Stellen u = v gelesen werden muß oder umgekehrt, so z. B. Marggrauē (Marggrawe), priuilegia (privilegia), vniuersis (universis), vnuerhinndert (unverhinndert). Der für die Geschichte Rosenbergs und für unsere Frage nach dem deutschen Stadtrecht besonders wichtige lateinische Text lautet in der Übersetzung nach der Urkunde von 1557 folgendermaßen:

„Im Namen des Herren Amen! Zum ewigen Gedächtnis einer Sache dient es, die Taten der Menschen, welche durch das Alter schwinden und durch den Ablauf der Zeiten in Vergessenheit geraten, den festen Grundlagen der geschriebenen Buchstaben anzuvertrauen, welche durch die scharfsinnige Vorsicht zu keiner Zeit erschlaffen können, sondern durch die Unversiegbarkeit des Joches der Buchstaben für das Gedächtnis ohne Wandlung aufbewahrt werden.

Daher urkunden wir, Bernhard, von Gottes Gnaden Herzog und Herr von Oppeln, Falkenberg und Rosenberg mit dem Räte der Anwesenden für alle die, welche in gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten Kenntnis der vorliegenden Ereignisse haben werden, daß zu uns unsere Betreuen, die auserwählten Ratsherren von Rosenberg gekommen sind und uns erklärt haben, durch was für ein unglückliches Ereignis einer großen Feuersbrunst die Urkunden oder das Privileg ihrer Stadt ihnen zusammen mit ihren anderen Sachen verbrannt sei, und uns demütig gebeten haben, daß wir gnädigst geruhen möchten, ihnen diese Urkunde oder Privileg zu erneuern und ihnen eine andere Urkunde oder ein anderes Privileg zu geben. Wir aber, die wir ihren Bitten geneigt sind und, wie wir füglich auch verpflichtet sind, die Besserung unserer vorgenannten Stadt Rosenberg wünschen, haben mit den Ratsherrn und der ganzen Bürgerschaft dieser Stadt einen derartigen Vertrag und ein solches Übereinkommen, wie früher, gemacht und machen ihn nach dem Räte der Anwesenden für alle ewige Zeiten in der folgenden Fassung:

Wir geben, verbinden und übereignen selbstverständlich unserer vorgenannten Stadt die beiden Vorstädte, welche gegenüber der Stadt liegen, zusammen mit den jenseits des Flusses Wiszarka liegenden Äckern, von welchen sie nach der Ernte den Zehnten bezahlen, mit ihren gesamten und einzelnen Vorteilen, Früchten, Zinsen, Erträgen, Äckern, Wiesen, Feldern, Wäldern, Weiden, Hainen

und ihren gesamten übrigen Einkünften, wie alles in seinen Grenzen und Enden weit und breit und umfassend festgesetzt und begrenzt ist, auf daß dies alles durch eben dieselben Bürger zu haben, zu halten und auf ewig zu besitzen sei; selbstverständlich unter Ausschluß unserer Fischteiche und Mühlen. Wir geben und übertragen auch unserer vorgenannten Stadt Rosenberg und ihren Bürgern die gesamten und einzelnen Steuern, welche im Gebrauch sind, sei es, daß sie in der genannten Stadt in Zukunft eingeführt werden, sei es, daß sie durch diese vermehrt werden könnten, zusammen mit der Steuer der Schuster, die dort leben; aber mit Ausnahme der Einkünfte aus der Vogtei, welche wir für uns und unsere Nachfolger seit langem vorbehalten haben und auch jetzt vorbehalten.

Für diese gesamten und einzelnen aufgezählten Erträge und Steuern sollen die genannten Ratsherren und Bürger verpflichtet sein, jährlich 20 Mark in Prager Groschen nach polnischer Zählung — und zwar am Feste des hl. Michael des Engels 10 Mark in Groschen und am Feste des hl. Georg des Märtyrers, 10 Mark in Groschen — für alle Zeiten an uns und unsere Nachfolger zu geben und zu bezahlen.

Indem wir endlich die genannten Bürger unserer vorerwähnten Stadt mit unserer besonderen Gnade trösten und sie in bessere Verhältnisse zurückführen wollen, haben wir ihnen und ihren Nachkommen die volle Freiheit und das deutsche Recht, wie dieses in seiner Art, in seinen Punkten und Artikeln es fordert und verlangt und wie in eben derselben Freiheit und nach diesem deutschen Recht unsere Städte Oppeln und Groß-Strehlitz blühen und gedeihen, gegeben, geschenkt und übertragen, und mit dem Räte der Anwesenden geben, schenken und übertragen wir es ihnen für alle Zeiten.

Durch die Anwesenden ist unser Siegel zur Bekräftigung dieser Urkunde angefügt worden.

Geschehen und gegeben in Groß-Strehlitz am 3. Juni im Jahre des Herrn 1450. Anwesend waren unsere edlen und auserwählten Betreuen: Herr Nicolaus von Lubisz (R: Lubisz), Kanoniker in Oppeln, Heinrich von Frankow (R: Frankow), unser Hauptmann von Groß-Strehlitz, Nicolaus Kriztek (R: Kriztek), von Zementicz (R: Zementicz), Johannes und Nicolaus Schillan (R: Schillan), die Brüder von Otment (R: Otment), Johannes der Jüngere von Sedlna (R: Jedlna) und Konrad Rozlowski (R: Rozlowski), unser Notar, der das Vorliegende auftragsgemäß abgefaßt hat“.

Auf dem Aktenumschlag der in Rosenberg aufbewahrten Bernhardsurkunde ist handschriftlich vermerkt: „Kaufinstrument über die Stadt und beide Vorstädte“. In Wahrheit ist diese Urkunde etwas anderes als ein „Kaufinstrument“, da von einem förmlichen Kauf oder Verkauf nicht die Rede ist. Lompa kennt beide Rosenberger Urkunden, gibt aber an, daß sich die Kaiserurkunde von 1557 auf ein von Herzog Hans von Oppeln im Jahre 1531 am Tage von Mariae Geburt in Oppeln ausgestelltes Privileg bezieht. Diese Annahme muß auf einem Irrtum beruhen, da ja eindeutig die Bernhardsurkunde die Grundlage der kaiserlichen Bestätigung ist.

Nun zur Urkunde selbst: Kurz vor dem 3. Juni 1450 ist Rosenberg von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden. Das genaue Jahr und Datum des Brandes ist uns nicht überliefert, es ist aber anzunehmen, daß der Brand nicht lange vor dem 3. 6. 1450 stattgefunden hat. Über die Schwere dieses Brandes können wir aus den Worten *quomodo euentu infelici voraginis ignis, pariter cum aliis ipsorum rebus und ipsos (k)uies* in *statum meliorem reducere* einiges entnehmen. Wenn also von dem Verlust anderer Sachen durch das unglückliche Ereignis einer großen Feuersbrunst gesprochen wird und die Bürger in bessere Verhältnisse zurückgeführt werden sollen, dann wird es sich wohl um eine Feuersbrunst gehandelt haben, die große Teile der Stadt betroffen hat. Hierbei sind nun auch die in Rosenberg aufbewahrten Urkunden vernichtet worden. Hierdurch gingen den Bürgern der Stadt sämtliche Rechtstitel verloren; sie schicken eine Gesandtschaft von mehreren Ratsherren (*R: konsules*) zu ihrem Herzog, Bernhard von Oppeln. Bei ihm finden die Ratsherren gnädiges Gehör, der Herzog schließt mit ihnen und der ganzen Bürgerschaft einen eben solchen Vertrag wie früher *talem prout et prius unione et pactum*):

Der Herzog schenkt der Stadt die beiden Vorstädte, die große und kleine Vorstadt, ferner die „jenseits des Flusses Pšarka“ liegenden Äcker. Der Pšarka-Bach (nach Tyschoppe-Stenzel S. 619 Anm. 4 das durch Rosenberg fließende und in den Stober mündende Flüsschen) ist noch heute die Bezeichnung für einen kleinen Nebenarm des Stobers. Aus der langen Aufzählung der Einkommen und Liegenschaften, die zu den Pšarka-äckern gerechnet werden, ist zu ersehen, daß es sich hierbei um eine wertvolle Zuwendung für die Stadt gehandelt haben muß. Nur eine Ausnahme

macht der Herzog bei dieser Schenkung, er behält die Einkünfte aus den ihm gehörigen Fischleichen und Mühlen für sich. Außer den Schenkungen erhält die Stadt vom Herzog ein weitgehendes Steuerrecht, daß sogar mit der Klausel der Gültigkeit für auch in Zukunft zu erhebenden Steuern verbunden ist. Zusammen mit den übrigen Steuern darf die Stadt auch die Steuer der Schuster in Rosenberg einziehen. Diese Einnahme muß, da sie gesondert aufgeführt wird, ziemlich groß gewesen sein.

Eine recht verzwickte Angelegenheit wird mit den Worten: *proventibus tamen aduocacie demptis* berührt. Aus dem Wortlaut der Urkunde geht hervor, daß der Herzog sich so, wie es bisher immer der Fall gewesen sei, die Einnahmen aus der *aduocacia* (Vogtei) vorbehält. Die Vogtei ist ursprünglich in den deutschen Städten des Ostens im Besitz desjenigen gewesen, der vom Landesherrn mit der Anlage der Stadt und der Ansiedlung der Bürger beauftragt worden war. In der Hand des Vogtes, der mitunter ein größeres Ansehen als Ratsherren und Bürgermeister hatte, lag ein großer Teil des Gerichts- und Polizeiwesens, und daher war die Vogtei eine sehr gute Einnahmequelle. Die Einnahmen bestanden meist aus Landbesitz, Zins von den Markständen und aus einem Teil der Gerichtsbusen. Diese Vogteien sind im Laufe der Zeit nicht in der Hand der ursprünglichen Vogtsfamilien geblieben, sondern in fremde Hände gelangt. In vielen Fällen hat sich der Rat in Besitz der Vogtei gesetzt, im Falle Rosenberg aber läßt, wie auch Tyschoppe-Stenzel S. 619 Anm. 3 bemerken, der Herzog von Oppeln die Vogtei seit langer Zeit für sich verwalten.

Als Gegenleistung verpflichten sich die Bürger, jährlich zwanzig Mark in Prager Groschen nach polnischer Zahlung an den Herzog zu zahlen, diese Summe wird in zwei gleichen Raten am St. Michaelstag (29. September) und am St. Georgstage (23. April) beglichen.

„Um die Bürger mit seiner besonderen Gnade zu trösten und sie in bessere Verhältnisse zurückzuführen“, gibt der Herzog den Bürgern von Rosenberg und ihren Nachkommen die volle Freiheit und das deutsche Recht (*Omnes libertatem et Jus Thewtonicum*) für alle Zeiten. Als Muster für die Stadtverfassung werden die Städte Oppeln und Groß-Strehlitz angegeben. Damit ist Rosenberg zum ersten Male urkundlich als Stadt mit einer Verfassung nach deutschem Recht gekennzeichnet.

Die Stadt hat über 100 Jahre lang diese Rechte genossen. Dann hat sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Notwendigkeit ergeben, die von Herzog Bernhard verliehenen Rechte urkundlich neu bestätigen zu lassen. Die Nachfolger des Herzogs Bernhard von Oppeln waren ausgestorben, und das Land fiel infolge des Vertrages von 1327 als erledigtes Lehen an die böhmische Krone. Inhaber derselben war Ferdinand der Bruder des deutschen Kaisers Karl V. Als dieser 1556 abdankte, erhielt er die Kaiserwürde, die er bis zu seinem Tode 1564 inne hatte. An Ferdinand I. wandten sich die Rosenberger Bürger, da er als böhmischer König ihr oberster Herr war. Bürgermeister und die Ratsherren legten in der kaiserlichen Kanzlei in Wien die Bernhardsurkunde vor und baten um ihre Beglaubigung. Nach den ersten einleitenden Sätzen in der Kaiserurkunde wird wörtlich der Text der Urkunde von 1450 wiedergegeben; daran schließt sich die feierliche Bestätigung des Kaisers und Königs für alle durch Herzog Bernhard verliehenen Rechte und Privilegien an. Diese Bestätigung ist mit einer schweren Strafandrohung für diejenigen, die den kaiserlichen Willen nicht achten, verbunden. Dieser Vorgang ist am 16. August 1557 erfolgt. Die Urkunde enthält die eigenhändige Unterschrift Kaiser Ferdinands I.

Die Kernfrage der Urkunden von 1450 und 1557 ist die Aussetzung Rosenbergs nach deutschem Recht.

Der für die Beurteilung dieser Frage entscheidende Text lautet: *nos cum consulibus Actaque communitate ciuitatis eiusdem talem prout et prius fecimus Unionem et pactum*. Demnach ist der Vertrag, den Herzog und Bürger schließen, nur eine neue Verbriefung der Rechte und Besitzungen, die Rosenberg schon vor dem Brande um 1450 gehabt hatte. Nach diesem Text der Bernhardsurkunde hat Rosenberg schon vor 1450 das deutsche Stadtrecht besessen. Die Annahme wird bestätigt durch das Vorhandensein von *consules* (Ratsherren) und einer *advocatia* (Vogtei). Beides gibt es nur in einer Stadt mit deutschem Recht. Auch die Schenkungen und Rechte der Stadt weisen auf das deutsche Recht hin, denn Untertanen nach polnischem Recht waren weder im Eigenbesitz von Land noch hatten sie besondere

Steuerprivilegien. Wir fassen also diese Ausführungen kurz zusammen: Rosenberg ist schon vor dem 3. Juni 1450 eine Stadt nach deutschem Recht gewesen ⁷⁾.

Eine Urkunde, wann Rosenberg dieses deutsche Recht erhalten hat, liegt nicht vor; unser Bemühen muß es sein, die wahrscheinlichste Zeitspanne zu bestimmen.

In der Bernhardsurkunde stehen die Worte: *omnem libertatem et ius Teutonicum dedimus, donavimus et contulimus . . .* Diese Vergangenheitsformen weisen u. E. nicht darauf hin, daß Herzog Bernhard selbst der Stadt das deutsche Recht verliehen hatte, sondern sie sind eine bloße Redewendung des Schreibers. Dieselbe Ausdrucksweise findet sich im zweiten Satz: *fecimus . . . et facimus*. Die Verleihung des deutschen Stadtrechts für Rosenberg muß vor dem Regierungsantritt Bernhards erfolgt sein, es kommen daher als Quellen für unsere Untersuchung alle Rosenberg betreffenden Urkunden vor 1450 in Betracht:

- 1226: Urkunde des Bischofs Lorenz von Breslau; sie ist kein Anhaltspunkt für die Verfassung Rosenbergs; Olesno ist eine größere Siedlung und Zollstation beträchtlichen Alters mit einer Kirche.
- 1292: Urkunde des Herzogs Boleslaus von Oppeln; Nennung des herzoglichen Distriktes Olesno.
- 1294: Urkunde des Herzogs Kasimir von Beuthen; unter den Zeugen wird „Braf Moyco, castellanus de Olesno“ genannt.
- 1297: Urkunde des Bischofs Johann von Breslau; es werden zwei Dörfer „prope (nahe) Olesno“ genannt.
- um 1305: Der *Liber foundationis episcopatus Wratislaviensis* enthält ein *Archipresbyterat* Rosenbergensis.
- 1310: Zollvertrag des Herzogs Boleslaus von Oppeln mit den Breslauer Bürgern; es wird „*civitas Rosenberk*“ als Zollstation genannt.
- 1327: Lehnsovertrag des Herzogs Boleslaus von Oppeln mit Johann IV. von Böhmen; hierin wird die „*civitas Rosenberk*“ erwähnt.
- 1335: Das *Regestrum residuae decimae sexennalis in diocesi Wratislaviensi receptae* enthält ein *Archipresbyterat* Rosenbergensis.

⁷⁾ Dieselbe Meinung äußert Buttk, Deutsches Recht in Oberschlesien im Mittelalter, S. 20.

Abzulehnen ist Grabowski, Wanderungen durch obererschlesische Städte S. 167, wonach — ohne Quellenangabe — Rosenberg 1292 zur Stadt erhoben worden sein soll.

Lompa äußert sich zu dem Zustand vor 1450 gar nicht.

1342: Urkunde des Herzogs Albert des Jüngeren von Oppeln; unter den Zeugen erscheint ein Ritter Stanimir, castellanus de Rosenberg.

1447: Peterspfennigregister, enthält ein Archipresbyterat Rosenbergensis.

1450: Bernhardsurkunde.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß Rosenberg im 13. Jahrhundert Sitz eines herzoglichen Kastellans war und daß es 1310 urkundlich zum ersten Male civitas genannt wird. Dieser Ausdruck bedeutet nach Schulte ⁸⁾ anfänglich soviel wie castrum (Burg) und forum (Markort) zusammen; es wird damit eine größere Siedlung oder ein offener Marktflecken bezeichnet, der sich neben der Burg ausbreitet. Es ist also keine Stadt im deutschen Sinne gemeint, da weder Selbstverwaltung noch freie Verfassung noch lehnhafter Bürgerstand vorhanden waren. Nach Peterka ⁹⁾ bezeichnen civitas, urbs, oppidum und castrum daselbe: die herzogliche Burg, den Sitz des Kastellans. Im Verlaufe der deutschen Kolonisation ist es dann aber üblich geworden, den Ausdruck civitas allein für eine Stadt nach deutschem Recht zu gebrauchen. Wir haben in dem Lehnvertrag von 1327 einen Beweis, daß civitas nicht mehr in der alten Bedeutung gebraucht ist; es heißt nämlich: castrum et civitas Oppol, civitas Rosenberk, castrum Kraskow, also ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken. Demnach wäre 1327, und wohl auch 1310, Rosenberg als Stadt nach deutschem Recht bezeichnend.

In seiner Untersuchung über die Peterspfennigrechnung hat Schulte ¹⁰⁾ auf den Liber fundationis hingewiesen. Die kirchliche Einteilung ist hier und

im Regestrum residuae nach 12 großen Orten erfolgt, von denen die Mehrzahl nachweislich um 1300 deutsches Recht erhalten hat. Die Abfassung des Lib. fund. ist um 1305 erfolgt. Für Rosenberg würde das bedeuten, daß es mindestens schon 5 Jahre vor dieser Erwähnung deutsche Stadt war.

Diesem Ergebnis Schultes ist zuzustimmen, doch steht dazu die Erwähnung eines Rosenberger Kastellans im Jahre 1342 im Gegensatz. Wenn Rosenberg zwischen 1294 und 1305 deutsche Stadt mit Selbstverwaltung geworden ist, darf 1342 kein herzoglicher Kastellan in Rosenberg sein. Diese Frage muß noch offen bleiben. Ich will darauf hinweisen, daß im 14. Jahrhundert der Ausdruck castellanus zu einem bloßen Titel herabsinkt, ein castellanus nicht unbedingt das Vorhandensein einer Kastellanei in Rosenberg bezeugt. ¹¹⁾

Bei der Zusammenstellung der Urkunden fällt es auf, daß bis 1297 der polnische Name Olesno angewandt ist, ab 1305 der deutsche Name Rosenberg. Dieser Wechsel in der Namensgebung ist sehr bemerkenswert, und es ist wohl nicht zu gewagt, ihn mit der Aussetzung Rosenbergs nach deutschem Recht zusammenzubringen. Rosenberg wäre bis um 1300 eine Siedlung nach slawischem Recht, Olesno genannt, gewesen, um 1300 eine Stadt nach deutschem Recht mit deutschem Namen geworden. Es gibt schwerlich einen anderen Grund für den Namenswechsel. Die neue deutsche Stadt war eine wichtige Besitzung der Oppelner Herzöge. Seit dieser Zeit nennen sie sich „dux et dominus Oppoliensis, Falkenbergensis, Strehliczensis, Rosenbergensis“. Selbstverständlich bedarf diese Annahme noch genauester Studien, aber ein Fingerzeig für die Lösung dürfte unsere Darlegung sein.

⁸⁾ Polnische und deutsche Markorte, Sep. Abdruck aus Nr 275, 279, 287 und 291 der Schles. Volksztg. 1905

⁹⁾ Rechtsgeschichte der böhmischen Länder. I.

¹⁰⁾ Kleine Schriften I, in Darst. und Quell. I, S. 209.

¹¹⁾ Der herzogliche Kastellan kann die Verwaltung des Landes um Rosenberg geleitet und in der freien deutschen Stadt nur seinen Sitz, wohl im herzoglichen Schloß (auf der Stelle des heutigen katholischen Pfarrhauses) gehabt haben. Nach der Schenkung des Schlosses an die Augustiner Chorherren 1353 (vgl. den vorhergehenden Aufsatz in diesem Kalender) wurde die Kastellanei aufgehoben und eine advocatia eingerichtet.

Von der Rosenberger Bäckerinnung.

Von Lehrer Walter Krause, Rokittitz.

Sowohl im Leben einzelner Städte als auch in der Wirtschafts- und Kulturentwicklung ganz Deutschlands spielten die Zünfte oder Innungen früher eine ungeheuer wichtige Rolle. In Oberschlesien wurden die Zünfte von den eingewanderten deutschen Handwerkern errichtet. Gehen auch einzelne Nachrichten von ihnen bis ins 14. und 13. Jahrhundert zurück, so ist doch nicht gerade häufig, daß eine Innung Urkunden und Akten seit 1521 in ununterbrochener Folge besitzt, wie es bei der Rosenberger Bäckerinnung der Fall ist. Zum Verständnis der nachfolgend mitgeteilten Proben aus diesem Schätze sei nur bemerkt, daß Rosenberg gleich den meisten anderen ober-schlesischen Städten im Laufe der Jahrhunderte eine sogenannte Medialstadt geworden war, die zunächst einem Erbherrn und dann erst dem Landesherrn unterstand. Es folgt zunächst die Übersetzung einer böhmischen Urkunde von 1522, die allerdings nur in (böhmischer) Abschrift vorhanden ist.

I.

Im Namen der heiligen unteilbaren Dreifaltigkeit, Amen. Ich, Johann Bess von Wrchless (Hochwald), Erbherr der Herrschaft Rosenberg bekenne, wo dies nötig sein wird, daß mich der ehrsame, treue und liebe Johann Schmidt, Bürger und Pfefferkuchler in Rosenberg, wegen gnädiger Bestätigung der Pfefferkuchlerbank, welche ihm vom dortigen Rat, so wie dieser sie selbst im Besitz hatte, überlassen wurde, in aller Bescheidenheit gebeten hat. Da ich die Bitte des obengenannten Schmidt berechtigt fand und seine treuen Dienste kenne, habe ich ihm und seinen Erben diese Pfefferkuchlerbank gnädig zugelassen und erlaubt, und zwar auf solche Weise, daß der obengenannte Johann Schmidt mit seinen Erben und Nachkommen diese Bank nutzen, alle Art Pfefferkuchen, auch die dicken Kuchen (hrube Kuchy) wie andere Pfefferkuchler backen, die Bank tauschen, verpfänden, verkaufen, zu seinem und seiner Erben Bessern zu anderen Macht haben soll. In der Stadt Rosenberg soll kein anderer Pfefferkuchler angenommen werden und außer dem Inhaber der Bank soll außer auf Jahrmärkten und großen Märkten keiner Pfefferkuchen einführen oder verkaufen, und wenn die Krämer in Rosenberg mit Pfefferkuchen handeln wollen, dürfen sie diese von keinem anderen, als von dem Inhaber der Bank kaufen. Auch soll der obengenannte Johann

Schmidt mit seinen Nachkommen sich mit gutem Gerät versehen und tauglichen Kuchen arbeiten und sich nach der Ordnung der Bäckerzeche verhalten. Von dieser Bank wird er mir und meinen Nachkommen auf Rosenberg jedes Jahr an St. Michael 4 Taler Zins zu geben schuldig sein. Zu besserem Glauben und zur Bestätigung habe ich mein angeborenes Siegel anhängen lassen. Dabei waren die ehrbaren, getreuen und lieben Johann Böhm, Michael Grytter, Bürger aus Rosenberg und Mathias Fröschel (Bröschel?), denen der Brief anbefohlen wurde. Gegeben in Rosenberg, den 15. April nach Christi Geburt im eintaufendsfünfhundertzweiundzwanzigsten Jahre.

Der zweite Brief ist deutsch und enthielt eine Antwort der Ölser Zeche an die Rosenberger Schwesterzunft auf eine Anfrage.

II.

Wier Beschworene Eldistenn Zusammt Compenn Jungk und Alt deß Vöblichenn Gewerks der Becker zur Ölß Enntbieten Euch Tzechmeister Eldesten Vnnd Jungsten Meister deß Vöblichenn Gewerks der Becker zu Rosenberck Unsern Willigen Dienst, Konnen der Neben Euch Alß Unsern Lieben Nachbarnn freundlichen nicht Vorhalten, Wie daß Vor, Vnß Erschinen sinndt die Erbaren Vordichtigen Meister, Balczer Schreiber Undt Balczer Mahsk (Morhsk?) beide Becker Vom Rosenberck, Vnñ Ein Offentlich schreiben Vnnder Zechenn Insiegel von Rosenberck Vorgelegt dorneben kum freundlichsten gebeten Eier Glaubwürdigeß Bekenntnis, Wegen Unserst Kuchlerß, Wie es eine gestalt mit den Groben Kuchen, Wann er sie zu rechte zu backen, hat, Vndt macht habe sie zuuor Kaffen, (= zu verkaufen) haben Wir eß euch fuglichenn nicht Ab schlagen, Konnen Vnndt ist ann deme daß bey Vnñ, drey Jarmärkte im Jar gehalten Werden, Alß auf Pfingsten Johannj Enthauptungk, Vnndt Martinj, do hat er Vor Alderß hero, mach Idenn Jarmarkt zwene Tage Vndt denn Montag Vor Ostern zu Backen Vndt zuuor Kauffen Vndt nicht mehr, Solcheß habenn Wier Euch alß Unser Lieben Nachbarn zur Nachrichtungk nich vorhalten mögen, Zu Warhen Glaubenn Mit Unser der Zechen Besiegl Besiegelt. Gegeben Ölß denn 12 Martij Anno 1593.

Das dritte Stück ist wieder ein deutscher Originalbrief; der Rosenberger Erbherr verwendet sich für einen seiner Diener.

III.

Besonders liebe Ich winßch euch guette gesundt vnd alle wollfahrth.

Nach deme mein Diener Daniel Koppisch zu Rosenberg zu bleiben willens. Hat er mich gebetten Ich wollte im an Euch mit einer vorschrifft befürderlich erscheinen damit er widerumb leg eur lech Zumb handtwerge treten vnd wie er Zuor angefangen dasselb eurer Zech gebrauch nach wen die übrige Zeit was er Zuor nit Zu ent außgelernt ohne vernerer Bemuehung vnd vncosten vorbringe wie Ich mich das ihr in Zuor auf meine bitte loßgelassen gegen euch bedankhen thue jetzt aber seinetwegen auch bitten thue wollet im dasselbe was er an Euch durch mich anbringt vnd sonnst auch mintlich fürbring würdt vmb meinetwegen Passieren vnnnd meiner vorbitt ge-

niessen lassen Ich will es hinwiderumb gegen Euch in allem guetten erkhennen Hiemit die gened des Herrn mit vnnß allen Datum Sauenbergkch denn 5. Martch A 1608.

Hannß Beß von wirchles vnnnd Rosenbergekch Auf Sauenberg, Röm.: Kanß. Marj: Rath vnnnd Jagzür (?): Dur: Erzherzog Corll Zu Osterreich olristen hoffmeister.

Die deutsche Innungssprache neben der böhmischen Staatsprache, die deutschen Namen Schmidt Böhm, Brytter, Fröschel, Schreiber, Koppisch beweisen, daß auch die Rosenberger Bäcker und Bürger damals mindestens zum großen Teil Deutsche gewesen sein müssen. Erst nach dem dreißigjährigen Krieg verlor das deutsche Element an Bedeutung, das ist eine allgemein in Oberschlesien zu beobachtende Erscheinung.

Die Grafen Beßler in Schoffschütz.

Von Bruno Wolf, Schoffschütz.

Im schönen Park von Schoffschütz, der sich in nördlicher Richtung hinter dem äußerlich bescheidenen, aber im Innern gediegen eingerichteten Schloß erstreckt, findet sich an einer mächtigen Linde eine kleine Tafel mit der Inschrift: „Reiterfeldmarschall Beßler“. Es bezeichnet die Stätte, wo der Feldmarschall in pietätvoller Art sein Roß, wohl sein treuer Begleiter auf rauhem Kriegspfad und ruhmvoller Schlacht, begraben ließ. Diese Treue zu seinem Pferde ist ein interessanter Zug an dem Haudenigen Beßler.

Er wurde für seine Verdienste in den Schlachten bei Mollwitz, Kesselsdorf und besonders bei Hohenfriedberg, wo er durch seine berühmt gewordene Reiterattacke (20 Bataillone wurden niedergeritten und 67 Fahnen erbeutet) die Schlacht für Friedrich entschied, in den Grafenstand erhoben.

Da man versucht hat, die Verdienste Beßlers bei der Attacke bei Hohenfriedberg herabzusetzen, sei hier ein im Geheimen Staatsarchiv in Berlin befindliches Schriftstück erwähnt, das Klarheit darüber schafft, daß Beßlers Verdienst unbestritten ist. Beßler schrieb am 12. 6. aus seinem Feldlager von Friedland an den König:

„Da in der Armee ein Brui entstanden, als wenn Ew. M. wäre rapportiert worden, daß der

Generalmajor v. Schmettau in letzter Bataille sich vor das Regiment von Bayreuth gesetzt und solches gegen die feindliche Infanterie angeführt hätte, dieses aber nur, dem Generalleutnant v. Beßler als der à la tête von diesem Regiment auf meinem Posten gewesen, den allergrößten Tort tut, wenn ein anderer sich rühmen sollte, das Regiment an den Feind geführt zu haben, so kann ich nicht umhin, Ew. Kgl. Maj. gegenwärtiges Attest von denen sämtlichen Kommandeurs derer Eskadrons alleruntertänigst zu präsentieren und zugleich auf meine Honneur zu versichern, daß ich den Generalmajor v. Schmettau in der Attacke garnicht gesehen. Ew. M. haben nur die Gnade, es untersuchen zu lassen, so werden Subalterne, Unteroffiziere und Dragoner durchgehends bezeugen, daß kein Einziger weder ihn, noch sonst Jemanden, der auch nur als Volontär sich vor eine Eskadron gesetzt hätte, gesehen habe, damit uns künftige sich doch niemand unterstehen möge, Ew. Kgl. Maj., Seinen allergnädigsten Herrn, mit unwahrhaften Rapporten anderen ehrlichen Leuten zum Tort zu behelligen.

Unterschrift
v. Beßler.“

Diesem Schreiben war „das Attest der Eskadronskommandeure“ beigelegt, worin diese an

Eides Statt versicherten, daß Gefler sie in die Attacke geführt habe.

Aus einer Schrift vom 18. 8. 1745 an den König Friedrich, worin Gefler Wünsche bezüglich seines Wappens äußert, ist ersichtlich, daß die Gefler aus Schwaben stammen und Nachkommen jenes aus der Geschichte bekannten Schweizer Landvogts sind, der durch „Tells Beschloß“ seinen Tod fand. Es heißt in der Urkunde: „Die Familie stammt aus Schwaben her und gehört unter die Schwäbische Ritterschaft; einer von dieser Familie hat wegen seiner treuen Dienste vom Hause Oesterreich die importante Herrschaft Brünningen in der Schweiz sowohl, als die Landvogtschance über die Kantons Zürich und Uri erhalten, welcher nachher wegen seiner treuen Dienste in der Rebellion durch Wilhelm Tell sein Leben verloren, weil er es mit dem Kaiser Friderico, das Landvolk hingegen mit dem Kaiser Ludovico Bavaro gehalten. Nachher haben seine Erben die Herrschaft an das Kanton Zürich verlegt und sind wieder nach Schwaben gegangen.“

Nach den Nachforschungen des Grafen Hubertus Gefler, Verfasser der für diesen Aufsatz als Quellenmaterial benutzten Geflerschen Familienchronik, fällt indessen die ganze „Tell-Geflersage“ als solche zusammen.

Am 18. 12. 1745 hat Gefler für das Grafendiplom 60 Taler Stempelgeld bezahlt. Die Zahlung der Stempelgebühren dürfte ihm nicht schwer gefallen sein, denn eine Zeitung schrieb damals über seine Erhebung: „Er erhielt den Grafentitel und hatte schon die Grafenmittel“.

Durch die Heirat der Tochter des Kgl. poln. Kammerherrn und Landvogts im Ermeland, Wenzel Albrecht v. Seeguth-Staruslawsky war Gefler zu großem Reichtum gelangt. Diese erste Gräfin Gefler ist eine interessante und tatkräftige Frau gewesen. Ihr Bild im Ahnensaal des Schoffschütz Schloßes zeigt die ungewöhnlich schöne Frau neben dem mit dem Schwarzen Adlerorden gezierten Feldmarschall. Aus der Ehe gingen 12 Kinder hervor.

Erwähnenswert ist hier ein Vorfall, der den Grafen ebenso sehr als strengen Vater wie als originellen Menschen zeigt.

Der Chronist berichtet, daß der Vater seine Tochter Frederike Adolphine eines Tages davon benachrichtigte, daß ein Graf Schlieben kommen und um sie anhalten würde. Sie würde ihn heiraten. Da die junge Komtesse den angekündigten Freier nicht kannte, weinte sie sich die

schönen Augen fast blind, aber es half ihr nichts, der Feldmarschall blieb bei seinem Entschluß. Auch die Beschaffung eines Brautkleides untersagte er, da er es persönlich besorgen wollte. Er bestellte zu diesem Zwecke einen Dorfschneider, der nur Stoff verarbeitete, wie ihn die Bauern herstellten. Am Hochzeitsmorgen ließ der gestrenge Vater der in Tränen aufgelösten Braut ein Kleid mit einer 7 Ellen langen Schleppe anlegen, das dicht mit holländischen Dukaten benäht war. Seiner Schwere wegen konnte es die Braut nur mit Hilfe der Brautführer tragen, denn der Wert der Dukaten soll 50 000 Taler betragen haben. Das soll das Brautpaar und die Brautmutter durchaus persönlich gestimmt haben.

Feldmarschall Gefler besaß viele Güter. Die zum Fideikommiß erhobenen Güter Sowczyno (= Schoffschütz), Lomnitz, Brinitz und Telsrud hat er 1753 gekauft. Man sagte von ihm, daß er von Schoffschütz nach Potsdam fuhr, ohne auf fremden Boden zu übernachten. Wann und wie lange der Graf in Schoffschütz gewohnt hat, vermag die Chronik nicht anzugeben.

Graf Gefler militärische Verdienste wurde von der Geschichte anerkannt; so finden wir seine Bronzestatuette im Zeughaus in Berlin, sein Bildnis im Feldmarschallsaal in Groß Lichterfelde; auch auf dem Denkmal Friedrichs des Großen unter den Linden in Berlin auf der dem Palais Kaiser Wilhelms I. zugewandten Seite ist Gefler verewigt. Eine verkleinerte Nachbildung dieses Denkmals befindet sich im Musikzimmer des Schoffschützer Schlosses.

Feldmarschall Gefler ist 1762 in Brieg gestorben und auch dort in der alten Nikolauskirche begraben. Seine Grabinschrift lautet: „Hier ruht Friedrich Leopold Graf von Gefler, Kgl. Preuß. Feldmarschall, des Schwarzen Adler- und Johannerordens Ritter, Chef eines Kürassier-Regts., Amtshauptmann zu Sehanstein, geb. den 24. Juni 1688, gest. den 22. August 1762“. Nach Aufzählung seiner bereits eingangs erwähnten Verdienste heißt es: „Durch ihn zuerst und durch ihn allein zeigte die Preuß. Kavallerie, was sie vermag, wenn sie recht angeführt wird“.

Von den 12 Kindern des Feldmarschalls hat keines seinen Wohnsitz in Schoffschütz aufgeschlagen. Erst dessen Enkel Leopold Konrad (geb. 1749, gest. 1809) war Majoratsherr auf Schoffschütz. Von ihm ist bekannt, daß er in Schoffschütz gelebt hat und eine unverheiratet gebliebene Tochter hinterließ.

Paul Pallhon

Rosenberg O.-S., Oppelnerstr.

Fernruf 228

ist die billigste Bezugsquelle für sämtl. Manufaktur- u. Modewaren, Leinen- u. Baumwollwaren, Kleiderstoffe, Tricotagen, Strickwaren, Bett- u. Leibwäsche, Läuferstoffe, Teppiche, Linoleum, Gardinen, Stores, Vorhangstoffe, Tücher u. Chals, Brautausstattungen.

Täglich Zugänge von Neuheiten.

Adler-Apotheke

Inh. Hans Gruchel

Rosenberg O.-S., Ring

Telefon 425

Anfertigung sämtl. Krankenkassen und Privat-Rezepte

Besonders zu empfehlen:

Krankenweine, Kräftigungsmittel, Tee's
Mineralbrunnen sowie sämtl. Spezialitäten.

Nicht vorrätige Arzneien werden schnellstens besorgt.

Das Majorat fiel beim Tode Leopold Konrads 1809 an dessen Bruder Ludwig Wilhelm. Es war schlecht bewirtschaftet gewesen und der Brand, der 1809 das alte Schloß zerstört hatte, war vielleicht angelegt worden, um Betrügereien auf dem Gute zu vertuschen. Ludwig Wilhelm hatte aus seiner ersten Ehe mit der Reichsfreinin von und zu der Tann einen Sohn namens Heinrich, der 1818, nach dem Ableben Ludwig Wilhelms, Besitzer von Schoffschütz wurde. Er hat aber in Pomnitz gelebt, 1818–1834, wo er auch in der Kirche begraben liegt. Über ihn ist bereits in einem Aufsatz im Heimatkalender für 1931 berichtet worden.

Graf Friedrich, der Vater des heutigen Majoratsbesitzers, war, 1826 geboren, beim Tode seines Vaters erst 8 Jahre alt. Die Mutter hatte er schon ein Jahr vorher verloren. Aus seiner Gymnasialzeit in Ols sei erwähnt, daß er einmal auf einer Fahrt von Ols nach Boganowiz (Kreis Rosenberg) zu seinem Vormund, Landrat von Laubadel, kurz vor Noldau von drei Wölfen überfallen wurde, aber mit heiler Haut davon kam. 1855 gab Graf Friedrich, der mit Leib und Seele Soldat war, seinen Dienst auf, um sich der Bewirtschaftung des stark verschuldeten Majorats Schoffschütz zu widmen. Er begann seine Tätigkeit mit seinem strengen Bericht über die Urheber der Mißwirtschaft. 1857 heiratete er die Gräfin Monts, Tochter des Kreuzburger Landrats Graf Monts, eine ebenso kluge wie fleißige Frau. Das kleine, völlig unzureichende Wohnhaus wurde ausgebaut, sodaß es annähernd das Aussehen des heutigen Schlosses erhielt. Das sogenannte Wasserschloßchen zwischen den alten, im Halbkreis gruppierten Linden und der alten Rüster, wurde abgerissen. Der Platz, wo das abgebrannte alte Schloß gestanden hatte (noch heute leicht zu erkennen durch den Halbkreis, den die herrlichen, alten Lindenbäume einschließen) wurde planiert. Als der Graf 1871 aus dem Kriege heimkehrte, an dem er – bezeichnend für seinen Soldatengeist – freiwillig teilgenommen hatte – wurde der letzte Spatenstich getan. Auch die Kriegsschulden, die seit den Befreiungskriegen auf dem Majorat gelastet hatten, waren endlich abgetragen.

In Schoffschütz führte Graf Friedrich ein stilles Leben und widmete sich ganz der Bewirtschaftung seines Gutes. Große Reisen hat er aus Gründen der Sparsamkeit nicht unternommen. Seine hilf-

reiche Güte ist bei den Schoffschützern noch in bester Erinnerung. Bezeichnend für die Lauterkeit seines Wesens ist es, daß er auf die ihm zustehende Pension verzichtete und so dem Staate über 60 000 Mark ersparte. Großes Interesse hatte der Graf für die Fischzucht und eine Vorliebe für seine Zwicken (holländ. Karpfen), weshalb er es sehr ungern sah, daß durch den Bahnbau 1883/84 der große Schoffschützer Zuchtteich vom Bahndamm zerschnitten und verkleinert wurde.

Im Park von Schoffschütz ruht der am 4. 7. 1900 gestorbene Graf Friedrich neben seiner tüchtigen Lebensgefährtin, der Gräfin Hedwig, die ihn um 19 Jahre überlebt hat. Auch die Gemahlin des Bruders des jetzigen Majorats Herrn, des Grafen Hubertus, eine Gräfin Pfeil ist hier zur letzten Ruhe gebettet. Die Grabstätte ist schön in ihrer Schlichtheit. Ein einfaches Marmorkreuz gibt dem Begräbnisort die religiöse Weihe. Die Stelle des Parkes stimmt zur Andacht, und die düsteren Fichten, die den Weg zur Grabstätte einsäumen, halten ständige Totenwacht.

Der nunmehrige Majorats Herr von Schoffschütz, Graf Leopold Gehler, ist 1862 geboren. Den Vorfahren getreu wählte er die Soldatenlaufbahn, die ihn eine Zeitlang in den Hofdienst der verstorbenen Kaiserin Auguste Viktoria führte. Im Arbeitszimmer des Grafen erinnern Bilder mit persönlichen Unterschriften der deutschen Kaiserin an die schönen Zeiten in Berlin. 1892 heiratete er die Gräfin Viktoria Lubstedt-Peterswadt. Nach der Teilnahme am Weltkrieg, wo der Graf zuletzt Militärgouverneur der belgischen Provinz Lützenburg gewesen ist und in Frankreich und Rußland gekämpft hatte, schloß er 1918 seine militärische Laufbahn mit dem Range eines Generalmajors ab.

Seit 1900 Besitzer von Schoffschütz, hat Graf Leopold das Schloß noch weiter umgebaut und ihm seine heutige Gestalt gegeben. Im Polenaufrstand 1921 ist das Schloß der Zerstörung wohl nur deshalb entgangen, weil die Polen damit rechneten, daß die hiesige Gegend polnisch werden würde. Damals sind 19 Pferde und mehrere Wagen gestohlen, der „Hofeteich“ mit Handgranaten ausgefischt und auch sonst noch mancherlei Schaden angerichtet worden.

Graf Leopold Gehler, der für sein Alter noch erstaunlich rüstig ist, feierte am 30. Mai 1932 seinen 70. Geburtstag. Möge ihm noch manches Jahr in Gesundheit und Frihe beschieden sein.

Quellen: 1) Geschichte der Herren und Grafen Gehler (1165–1926).
2) Schoffschützer Schulchronik.

Ein Grenzkirchlein.

Von Pastor K u l e, Bisdorf.

„Nach Polen 2 km“, so kann man es auf dem Wegweiser lesen, der bei der kleinen evangelischen Kapelle in Bokanowitz steht. Nur wenige Schritte nach Osten, dann ist man auf der Anhöhe, von der man hinübersieht über das breite Tal der Litzwarthe, die die Grenze nach Polen bildet, zu den polnischen Höhen, die sich jenseits des Tales erheben. In der Straße nach Polen liegt die Kapelle. Freilich ist sie kaum noch eine Straße zu nennen, je näher man der Grenze kommt. Mit grünem Rasen ist sie bewachsen. Kein Fußgänger geht dort entlang, kein Wagen fährt dort dahin. Zerfallen ist die Brücke, die über die Litzwarthe führt. Drahtverhau sperrt die Straße von einer Seite zur anderen. Es fröstelt einen, wenn man am Drahtverhau steht. Erinnerungen an den Krieg tauchen auf. Ist es denn noch Krieg? Sollte nicht Friede sein, Friede schon mehr als 14 Jahre?

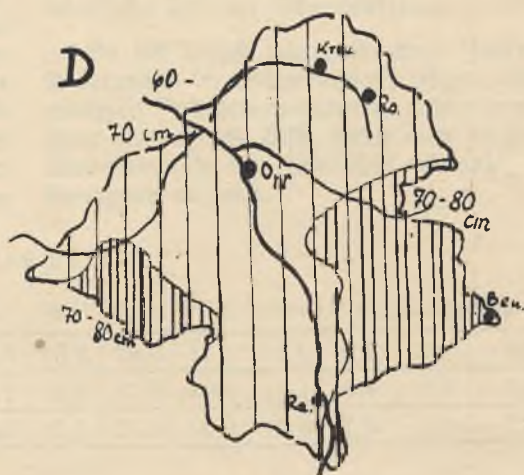
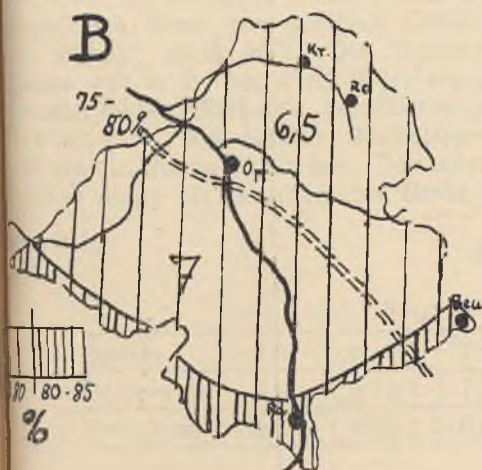
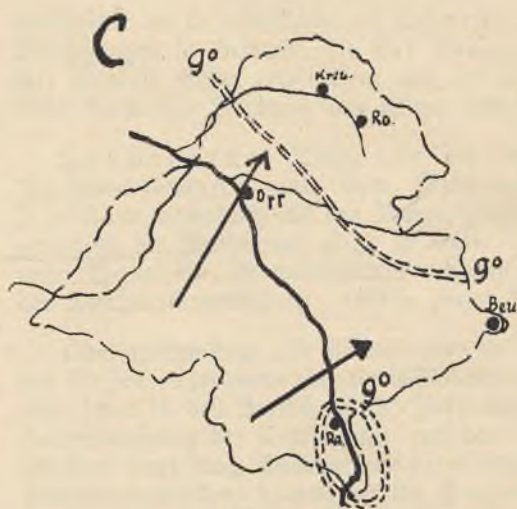
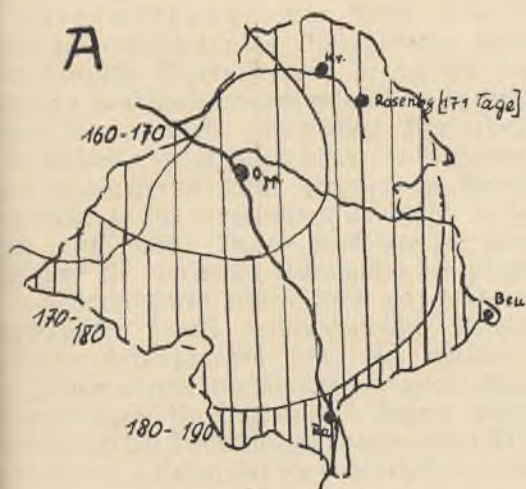
Kriegserinnerungen weckt auch der Friedhof, der die Kapelle ringsherum umgibt. Drei Kriegergräber aus dem Jahre 1914 liegen dort. Ein Ulan, der bei einem Patrouillenritt jenseits der Grenze fiel, ein Landsturmmann und ein ungarischer Krieger haben dort ihre letzte Ruhe gefunden. Und Erinnerungen an Oberschlesiens Notzeit werden lebendig, wenn wir an das Grab des jungen Forstgehilfen aus dem Kuzobener Forsthaus treten, der im Polenputsch am 31. 5. 1921 von einer Insurgentenkugel dahingerafft wurde.

So hat die Kapelle schon stürmische Zeiten geschaut, obwohl sie erst 23 Jahre in Bokanowitz steht. Vorher hatte sich die Gemeinde, die sich aus den Evangelischen von Bokanowitz, Wiskrau, Neu-Karmunkau, Kuzoben und Groß-Borek zu-

sammensetzt, in einer Stube einer alten Försterei versammelt, doch war der Raum zu klein und zu wenig würdig für die Feierlichkeit der Gottesdienste. Auch war es den Gemeindegliedern nicht möglich, eine andere evangelische Kirche zu erreichen. Ist es doch zur nächsten im Pfarrort Bisdorf 15 km, die meist auf schlechten Wagen zurückgelegt werden müssen. So war es für die Gemeinde eine große Freude, als am 1. 10. 1908 die feierliche Grundsteinlegung zur Kapelle stattfand. Fast genau ein Jahr später, am 12. 10. 1909 konnte die Kapelle eingeweiht werden. Beide Feiern wurden durch den Herrn Generalsuperintendenten des Sprengels Breslau-Oppeln, D. Nottebohm, vollzogen. Die Gesamtkosten des Baues beliefen sich auf 23548,- Mk., die durch zahlreiche Spenden und Beihilfen gedeckt werden konnten. Unter diesen befand sich ein Allerhöchstes Gnadengeschenk von 7500,- Mk. Außerlich bietet die Kapelle einen schlichten und würdigen Anblick. Das Innere, das Raum für 120 Plätze bietet, ist von Professor August Detken-Berlin in altgotischem Stil einheitlich gemalt. Ein schmiedeeiserner Kronleuchter, 1,45 m im Durchmesser messend, mit 20 Kerzenhaltern ist ein besonderes Schmuckstück der Kapelle. In dem kleinen Turm hängen zwei Bronzeglocken, von denen die größere während des Krieges abgegeben werden mußte, aber 1931 dank der Opferwilligkeit der Gemeinde wieder ersetzt werden konnte.

Die Zahl der Gemeindeglieder, die zur Kapelle gehören, ist starken Schwankungen unterworfen. Bei der Erbauung der Kapelle im Jahre 1908 waren es 122, 1925 nach den Angaben der Volkszählung 82, zur Zeit sind es nur noch 61.





- A: Mittlere jährliche Zahl der Tage mit mindestens 0,1 mm Niederschlag.
 B: Linien gleicher mittl. jährl. Bewölkung (0—10) und relativen Feuchtigkeit i. Jahresmittel.
 C: Verlauf der 9°-Isotherme und resultierende Windrichtung.
 D: Mittlere jährliche Niederschlagshöhe (Nach Hellmann, Klimaatlas)

Die klimatischen Erscheinungen in der Provinz Oberschlesien unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Rosenberg.

Von Mittelschullehrer Engel, Rosenberg OS.

Vorbemerkung: Der Kreis Rosenberg gehört geographisch zur sog. Oberschlesischen Platte. Klimatologische Ergebnisse, wie sie sich für diese natürliche Landschaft ergeben, gelten auch im großen ganzen für den Kreis. Klimatische Sonderheiten eines Gebietes treten jedoch klarer in Erscheinung, wenn es durch eine mehr großräumige Betrachtungsweise zu der umgebenden Landschaft in Vergleich gesetzt wird. Darum wird hier am zweckmäßigsten die klimatische Betrachtung der Provinz in den Vordergrund rücken, stets aber wird unser Sondergebiet, sobald wissenschaftliche Resultate vorliegen, heranzuziehen sein. Im übrigen ist das Zahlenmaterial langjähriger klimatographischer Beobachtungen für Oberschlesien äußerst spärlich, in Anspruch auf Vollständigkeit vorliegender Arbeit kann schon aus diesem Grunde nicht erhoben werden.

Die klimatischen Erscheinungen, d. h. die mittleren Zustände der Atmosphäre eines bestimmten Teiles der Erdoberfläche sind in erster Linie abhängig von seiner geographischen Breite (Rosenberg 50°52' nördl. Br.). Die Provinz Oberschlesien und in ihr der Kreis Rosenberg zeigt die charakteristischen Merkmale des Überganges vom Seeklima der Küstenländer Westeuropas zum kontinentalen Klima Osteuropas. Für unser Gebiet kommen außer der geographischen Breite die Un-

ebenheiten der Erdoberfläche als äußere klimatische Bedingungen in Betracht, die hier weniger durch ihre absolute Höhe (Rosenberg 246 m) als vielmehr durch ihre Böschung das Klima beeinflussen.

Temperatur. Wenn man die mittleren Jahrestemperaturen nach dem Vorgange von J. v. Hann einheitlich auf den Meerespiegel reduziert und die Isothermen zieht, so ergibt sich für unser Gebiet ein im wesentlichen einfaches Bild der Temperaturverteilung. (Siehe Figur C).

Oberschlesien liegt also überwiegend im Gebiete der 9°-Jahresisotherme; der Kreis Rosenberg reicht aber schon in den Bereich der 8°-Isotherme. Der Zusammenhang der Temperatur mit der orographischen Lage (nach Ausschaltung der Einflüsse von Höhenunterschieden) kommt bereits hier zum Ausdruck. Die obereschlesische Platte ist relativ kühler als das übrige Gebiet, besonders aber als der südöstliche Teil der Oderniederung.

Da sich jedoch innerhalb eines Jahres große Änderungen im Wärmeverlauf zeigen, genügen die mittleren Jahrestemperaturen nicht; man erhält schon ein besseres Bild, wenn man an Hand von Monatsmitteln den jährlichen normalen Wärmedurchgang aufzeigt.

Monatsmittel.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oktbr.	Novbr.	Dezbr.
Oppeln	- 2,0	- 0,4	3,0	7,9	13,6	16,8	18,5	17,6	14,0	9,1	3,3	- 0,3
Beuthen	- 3,0	- 1,5	2,1	7,2	13,1	16,0	17,6	16,6	13,1	8,4	2,6	- 1,2
Rosenberg	- 2,6	- 1,5	2,1	6,9	12,8	15,6	17,5	16,2	12,6	7,8	2,3	- 0,8

Die Jahresmittel sind für Oppeln 8,4°, Kreuzburg 7,8°, Beuthen 7,6° und Rosenberg 7,4°. Wir erkennen, daß auch hier wieder eine Verschiebung, wenn auch eine minimale, zu Ungunsten der Oberschlesischen Platte stattfindet. Auch innerhalb Oberschlesiens macht sich die für ganz Europa bekannte Erweiterung der Spannweite des jährlichen Temperaturganges in der Richtung von

Westen nach Osten geltend. Nach Hellmann (Klimaatlas Tafel 14) hält sich in unserem Gebiete die mittlere Jahreschwankung (Temperaturunterschied des wärmsten und kältesten Monats) in den Grenzen von 20°—21°, nach Osten fortschreitend. Die mittleren Tagesextreme ergeben für Oppeln und Rosenberg folgendes Bild:

Mittlere Tagesextreme.

		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	Jahr
Oppeln	Max.	+0,7	2,7	7,0	12,7	18,9	22,0	23,7	22,7	18,8	12,9	6,1	1,9	12,5
	Min.	-5,0	-3,6	-0,7	+3,3	8,4	11,7	13,5	12,8	9,7	5,7	0,7	-2,7	4,5
Rosenberg	Max.	-0,1	+1,6	5,9	11,6	18,2	21,3	23,3	22,0	17,9	12,1	5,3	1,2	11,7
	Min.	-5,8	-4,7	-1,6	+2,4	7,2	10,4	12,4	11,6	8,4	4,6	-0,2	-3,6	3,4

Die Zunahme der Tageschwankung (besonders in den Sommermonaten)

Mittlere tägliche Temperaturschwankung.

		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	Jahr
Oppeln		5,7	6,3	7,7	9,4	10,5	10,3	10,2	9,9	9,1	7,2	5,4	4,6	8
Rosenberg		5,6	6,5	7,7	9,4	11,4	11,3	11,2	10,7	9,8	7,9	5,6	4,8	8,5

der Reihe von Rosenberg gegenüber der von Oppeln ist wieder eindeutig der kontinentalen Näherung der Oberschlesischen Platte zuzuschreiben.

Beachtet man die äußersten Kältegrade, auf die man sich im ober-schlesischen Winter gefaßt machen muß, so findet man Werte, die an russische Werte herankommen. Der strenge Winter 1928/29 ist ein beredtes, wenn auch in diesem Ausmaß seltenes Beispiel. (Klischee s. nebenstehend!)

Beachtenswert ist in der Januarkurve die überaus starke, für unser Gebiet typische Extrem-schwankung mit fast gleicher Spannweite. Auch die Februarkurve erscheint anfangs in dieser Form, weist dann aber am 11. Februar den äußersten Punkt auf, an dem das Thermometer $-37,2^{\circ}$ zeigte. Wie Verfasser sich erinnert und auch Zeitungsmeldungen s. Zt. bestätigten, wurde damals in Rosenberg der äußerste Kältegrad mit -41° bezeichnet, die tiefste Temperatur in Deutschland, die dem absoluten Minimum von Moskau (-42°) nicht viel nachsteht.

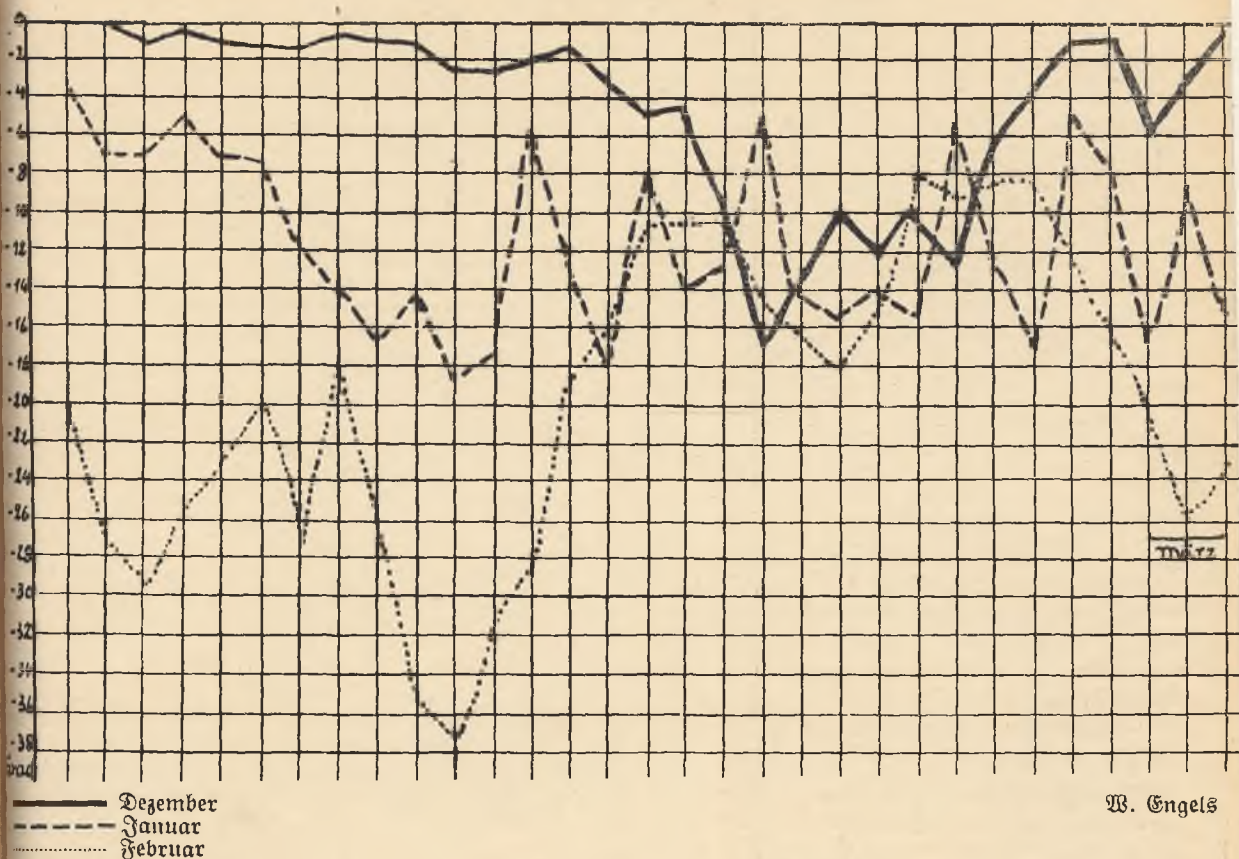
Der Einzug bestimmter Temperaturen und der dadurch bedingter Jahreszeiten vollzieht sich in Oberschlesien entsprechend der Abstufung klimatischer Begünstigung. Beobachtungen haben ergeben, daß gerade unser Kreis etwa um eine Woche hinter Breslau in der Blütenentwicklung zurückbleibt. Ein gewisser Ausgleich wird dadurch geschaffen, daß unser Gebiet mit die höchste Zahl der Sommertage von Deutschland hat.

Die durchschnittliche Zahl der Eis- (Temperatur Maximum unter 0°) und Frosttage (Minimum unter 0°) veranlassen Partsch (Landeskunde von Schlesien, Allgemeines) zu der Ansicht, daß der ober-schlesische Winter streng sei, aber nicht übermäßig lang. Wir haben in Rosenberg 119 Frosttage, dagegen nur 36 Eistage (mittlere Zahl für die Beobachtungsperiode 1888—1925). Solche Zahlen geben allerdings kein vollständiges Bild der wirklichen Frostlage, besonders der Frostgefahr, die Bodenbeschaffenheit spielt hierbei eine sehr große Rolle. Temperaturbestimmungen durch Anbringung von Bodenthermometern, die eine vollkommenere Situation schaffen, liegen in Oberschlesien noch wenig vor, erst in neuester Zeit ist man darum bemüht.

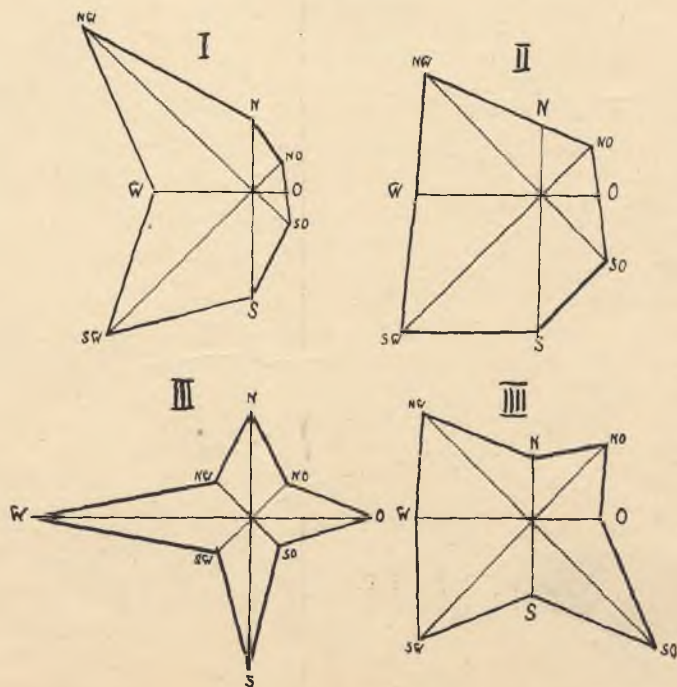
Luftfeuchtigkeit. Nächst der Temperatur ist das Maß des in der Luft enthaltenen Wasserdampfes wohl das wichtigste klimatische Element. Für unsere Zwecke ist die relative Feuchtigkeit der zweckmäßigste Ausdruck für den Grad der Luftfeuchtigkeit, sie beträgt in Rosenberg im Jahresmittel etwa 78% (100% entspricht dem Zustand völliger Sättigung). Den höchsten Anteil hat, wie im ganzen Reich, der Dezember mit 87%. Dieser Verteilung entspricht auch die Bewölkung (Jahresmittel für Rosenberg 6,5 — Die Bewölkung wird mit den Ziffern 0—10 bezeichnet, wobei 10 den völlig bedeckten Himmel bedeutet). Im allgemeinen gilt für Oberschlesien die Verteilung (siehe Figur B).

Bemerkung: Es handelt sich hier, wenn nicht anders bemerkt, um wirkliche, nicht auf den Meerespiegel reduzierte Temperaturmittel.

Minima in den Wintermonaten 1928/29.



Windtafel.



- I: Leobschütz (43jähr. Mittel)
- II: Ratibor (nach Hellmann)
- III: Kreuzburg (26jähr. Mittel)
- IV: Rosenberg (1929)

Die Regenkarte einer Gegend hat große Ähnlichkeit mit ihrer Reliefkarte, die Niederschlagsmengen sind nach der Höhenlage abgestuft. Nach Hellmanns Regenkarte der Provinz Schlesien ist das Flachland zu beiden Seiten der Oder, etwa von der Mündung der Malapane an flussabwärts, das trockenste Gebiet. Oppeln, an der Grenze der „trockenen“ Ebene hat als Jahresmittel 70 mm Niederschläge. Auf der ober-schlesischen Platte steigern sich die Niederschlagsmengen, im Durchschnitt fallen hier 700 mm (Rosenberg hat 666 mm, Kreuzburg 640 mm), gegen Osten (Tarzowitzer Höhen!) werden 750 mm erreicht. In diese Zone reicht noch der Annaberg hinein, der 900 mm aufweist. Wichtig ist die Verteilung der Regenmengen auf das Jahr. Unser Gebiet hat wie alle kontinental gelegenen Länder den meisten Regen im Sommer aufzuweisen, der regenreichste Monat in fast ganz Oberschlesien ist der Juli. (In Rosenberg fällt im Juli eine durchschnittliche Regenmenge von 102 mm, der niederschlagsärmste Monat ist in Rosenberg der Februar mit 41 mm, Periode 1888 – 1925). Oberschlesien liegt im Sommer im Bereiche der über Mitteleuropa hereinbrechenden nordwestlichen ozeanischen Luftströmungen. (Die sog. „Schafskälte“ im Juni deutet den Beginn dieser Witterung an). Überaus wichtig ist für Oberschlesien der Umstand, daß hier im Sommer und meist in der Ausgiebigkeit konzentriert auf einen bestimmten Zeitraum die Niederschläge die Gewässer gewaltig anschwellen lassen und dadurch für Land und Leute eine große Gefahr bringen. Die Sommerhochwasser der Oder und ihrer Nebenflüsse (Stober) bilden ein spezifisch schlesisches, resp. ober-schlesisches klimatisches Phänomen. „Die jährliche Periode der Wasserstände zeigt ein Frühjahrs-Maximum im März und ein zweites, gewöhnlich schwächeres Maximum, das regelmäßig bald im Juni, bald im August, öfter im Juli eintritt“. Diese Wasserhochstände im Sommer sind durch eine besondere Wetterlage, die gefährliche, langanhaltende Niederschläge bringt, bedingt. — In Übersicht zeigt Figur D Verteilung der jährlichen mittleren Niederschlagshöhe in Oberschlesien.

Die mittlere jährliche Zahl der Tage mit mindestens 0,1 mm Niederschläge zeigt die Verteilung auf Figur A.

Bei der mittleren jährlichen Zahl der Schneetage mit mindestens 0,1 mm Schmelzwasser kommen die natürlichen Landschaften Oberschlesiens in ähnlicher Verteilung wie bei der Niederschlagshöhe (Figur D) wieder treffend zum Ausdruck.

Die Regenkarte von Partsch (in „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“, herausgegeben v. H. Kirchhoff, Stuttgart) gibt auf Grund fünffähriger Beobachtungen ein detaillierteres Bild der Niederschlagsverteilung, wir müssen aber ihre Wiedergabe hier des Raumes wegen unterlassen.

Rosenberg hat durchschnittlich 50 Schneetage. Da der Schnee gewöhnlich liegen bleibt, ist die Zahl der Tage mit Schneedecke (die wichtigere Erscheinung) gewöhnlich größer als die Zahl der Schneetage. In unserm Gebiet ist der Erdboden durchschnittlich in jedem Winter an 70 bis 80 Tagen mit Schnee bedeckt. Feste Niederschläge fallen auch in wärmeren Jahreszeiten, der gewitterreiche Sommer bringt uns, wenn auch selten, den Hagel. Wenn auch nicht immer, so ist der Hagel doch gewöhnlich an Gewitter gebunden. Nach Partsch („Schlesien“ S. 256) zeigt Oberschlesien in der Gewitterbildung ganz absonderliche Verhältnisse. „Oder und Kłodnitz trennen drei Gebiete mit großer Gewitterhäufigkeit: Das Leobschützer Lößland (35), das Waldgebiet im Norden der Malapane (Malapane 39, Sausenberg 37, Rosenberg 31) und das Hügelland von Rybnik“. Danach muß der Kreis Rosenberg als besonders gewitterreich gelten. Die Hellmannschen Zahlen, auf Grund 25jähriger Mittel errechnet, geben zwar wesentlich niedrigere Werte an (Rosenberg 25), zeigen aber doch im allgemeinen, daß Oberschlesien zu den gewitterreichsten Teilen des deutschen Flachlandes gehört. Die Verteilung der Hagelschäden in unserm Gebiet kann an Hand einer 8 jährigen Hagelstatistik nur annähernd gegeben werden. Besonders ungünstig schneiden hier die Höhen von Kreuzburg (4,4%) ab, — die Zahlen bedeuten, wieviel Prozent der Acker- und Gartenfläche eines Kreises durchschnittlich jährlich Hagelschaden erleiden — eigentümlicherweise nimmt der, wie oben ausgeführt, gewitterreiche Kreis Rosenberg mit 1,5% eine begünstigte Sonderstellung ein.

W i n d e. Wenn auch die Winde das Klima geradezu beherrschen (Hann), ihnen also besonderes Interesse gelten muß, so klärt sich ihre klimatische Bedeutung doch erst im Zusammenhang mit den bereits besprochenen Erscheinungen (s. o.) losgelöst von ihnen, mag hier als wichtigstes klimatisches Element die Häufigkeit der Windrichtung kurz betrachtet sein. Auf Grund eigener Berechnung (nach Zahlenwerten von Dr. J. G. Galle „Grundzüge der Schlesischen Klimatologie“) ergeben sich für Oberschlesien die Darstellungen beigefügter Windtafel.

Bemerkenswert ist das Vorherrschende der NW- (im Sommer) und SW-Richtung (im Winter). Ein eigenartiges Bild bietet Kreuzburg, wo die W-Winde vorherrschen und die sonst für unser Gebiet charakteristischen Windrichtungen (NW und SW) verhältnismäßig stark zurücktreten, während die Windhäufigkeit in Rosenberg sich wieder (allerdings auf Grund nur eines, vom Verfasser an Hand der Meteorologischen Tagebücher der Station Rosenberg ausgewerteten Beobachtungsjahres) der normalen Lage zu nähern scheint. Als resultierende Windrichtung ergibt sich für unser Gebiet durchweg die SW-Richtung (vergl. Figur C).

Es mag vielleicht auffallen, daß dem Luftdruck so wenig Beachtung geschenkt wurde; m. E. ist ein Eingehen auf diese Erscheinung im Rahmen dieser Arbeit nicht angängig. Einmal ist sein direkter Einfluß auf das organische Leben so minimal, daß dieses, für die Meteorologie in jedem Falle so wichtige Element als ein klimatischer Bestandteil kaum angesehen werden kann; dann „will die Druckverteilung im Zusammenhang für größere Räume“ (Hann) beobachtet sein, ihre Betrachtung verliert in einem solch engen Raume wie die Provinz Oberschlesien an klimatischer Bedeutung.

Die Klimakunde, ein „Zweig der Meteorologie im weiteren Sinne“, hat im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ihre Anschauungen mannigfach geändert. Die heutige Klimatologie glaubt nicht, wie früher, nur Klimatographie sein zu müssen, sondern will auch Gründe und Ursachen der Mittel und ihrer Abweichungen erfassen. Die Beachtung der physischen (orographischen) Grundlagen klimatischer Erscheinungen hat schon länger Eingang gefunden (Physioklimatologie!). Die kausalen Zusammenhänge der klimatologischen Elemente in der Atmosphäre selbst zu suchen, ist erst in jüngerer Zeit als wichtig erkannt worden. Früher hielt man die Luftdruckunterschiede zwischen verschiedenen Punkten der Erdoberfläche, also das Wechselspiel der Tief- und Hochdruckgebiete, für die Ursache aller atmosphärischen Erscheinungen.

Die neuere Anschauung, als deren bedeutendster Vertreter der Norweger Vilhelm Bjerknes gilt, sucht die Ursache im Verhalten von warmen und kalten Luftmassen (Polarfronttheorie), ihr Ringen miteinander erfüllt die ganze Atmosphäre und bestimmt die starke Veränderlichkeit meteorologischer Vorgänge, die durch ihre Aperiodizität die klimatischen Erscheinungen stark beeinträchtigen.

Die Äußerungen und Auswirkungen solcher Einflüsse für Provinz und Kreis näher zu betrachten, müssen wir uns hier versagen und das bereits z. T. vorliegende Beobachtungsmaterial einer späteren Bearbeitung überlassen.

Literatur:

- Eckardt, W. R., Grundzüge einer Physioklimatologie der Festländer Berlin 1922.
 Galle, J. G., Grundzüge der Klimatologie. Breslau 1757.
 Hann J., Handbuch der Klimatologie, Stuttgart 1897, Bd I und III.
 Hellmann G., Klima-Atlas von Deutschland. Berlin 1921.
 Klimatabelle von Rosenberg, herausg. v. Meteorolog. Institut Berlin.
 Köppen W., Die Klimate der Erde, Berlin 1923.
 Partsch J., Schlesien, eine Landeskunde. Breslau 1896, I. Teil.
 Partsch J., Die Regenterte Schlesiens und der Nachbargebiete in „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ herausg. von A. Kirchhoff, Stuttgart 1895.
 Preuß. Statistik, XXIV, XXVII, XXIII.
 Programm d. Königl. Gymnasiums zur Ratibor (meteorolog. Beitrag, Ratibor 1880)
 Schindler G., Klimatographie von Mähren und Schlesien, Wien 1918.
 Tagebücher für die Meteorologische Station III Ordnung Rosenberg.
 Thiele P., Deutschlands landwirtschaftl. Klimatographie, Bonn 1895.
 Werth, E. Klima- u. Vegetationsgliederung i. Deutschland, Berlin 1927.
 Wulle, J. Die Provinz Schlesien, Berlin 1901.
 Kremser, V. Vom Klima Schlesiens, in „Bunte Bilder aus dem Schlesierlande“, Breslau 1903.



Die Politik.

Man fragt in aller Welt herum,
Was Politik denn sei:
Ein Simmel- Sammel- Surium
Und etwas Glück dabei.

Sie ist des starken Mannes Tat,
Der stets weiß, was er will.
Heut ist sie krumm und morden grad,
Wie 's Wetter im April.

Man nennt sie auch Schönfärberin
Und schimpft sie gar Schimäre
Und legt den End's Verderberin
Der besten Charaktere.

Doch kommt es immer darauf an,
Wann, wo und wer sie macht.
Man sage, was man will und kann,
Ich hab's so ausgedacht:

„Die Politik ist stets gemein,
(Ich sag es ungeniert)
Sie ist der Ring am Nasenbein
Woran man andre führt.“

Max Gebel.

Des Insurgenten Todesnot.

Frühmorgens traf ihn das tötende Blei.
Eilends hat man ihn nach hinten geschafft.
— Sterben ist doch nicht bloß so einerlei,
Und auch er wehrt sich mit schwindender Kraft.
Durch der Narkose verwirrenden Wahn
Hatte es grell sein Bewußtsein gestreift,
Daß für den Arzt er ein sterbender Mann,
Dem Better Hein nach dem Herzen schon greift.
Dieses Bewußtsein ein andres gebiert,
Jenes, das Rechenschaft fordernd ihm droht;
Und, wie er teilnahmslos vor sich hinstiert,
Reut ihn sein Leben, schreckt ihn der Tod.
Grauen erfaßt ihn und wahnwitz'ge Wut,
Daß er dem Feind seine Kräfte gelieh'n
Daß er für schmieriges Geld seinen Mut
Schmähschlich verkaufte im ersten Erblüh'n,
Daß, wie ein Judas, sein Volk er verriet
Daß seiner Heimat er Elend gebracht,
Daß nun der Feind durch sein Vaterland zieht
Und seinen Opfertod höhrend verlacht. —
Noch in der letzten, der wehesten Not
Höret man röchelnd und sterbend ihn lallen:
„Ach, wie willkommen doch wär mir der Tod,
Wäre ich — — — für meine Heimat gefallen.“

Max Gebel.

Die Bajaner Heide.

Von Hauptlehrer W i l f, Albrechtsdorf.

„Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.“

Das Wort Heide ist ein volkstümlicher Ausdruck. Die Vorstellungen, die man mit dem Begriff Heide verbindet, sind schwankend. In den verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes wird das Wort Heide in sehr wechselndem Sinn gebraucht. Das Wort Heide bezeichnet in Ostpreußen nicht eine Heide in pflanzensoziologischem Sinne, sondern immer einen Wald. Die Johannishurger-, die Rominter Heide sind Wälder und zwar Kiefern-, mitunter auch Mischwälder. In Nordwestdeutschland sind es die offenen Flächen, die mit Heidekraut und anderen Zwergsträuchern bestanden sind, in Südwestdeutschland steppenartige Trockenwiesen. Diese Auffassung erklärt sich zwanglos, wenn man bedenkt, daß das Wort in seinem ältesten Sinne eine für die landwirtschaftliche Nutzung wertlose Fläche bedeutet.¹⁾

Die Bezeichnung Bajaner Heide wird auf ein Gebiet angewandt, das ebenfalls landwirtschaftlich nicht nutzbringend ist. Das Aussehen der Bajaner Heide weicht von den Heiden Ostpreußens und den steppenartigen Trockenwiesen Südwestdeutschlands ab und ähnelt am meisten der Lüneburger Heide. Die Entwicklung des Bajaner Gebietes zeigt Ähnlichkeit mit der Entstehung der Lüneburger Heide.

Beide Gebiete haben die ungünstigsten Wachstumsbedingungen, wobei die Nährstoffarmut dafür verantwortlich zu machen ist. Beide Heidegebiete sind aus Wäldern hervorgegangen. Zuverlässige Urkunden zeigen uns, daß das ganze Gebiet der Lüneburger Heide noch bis weit in das Mittelalter hinein, vorwiegend ein Laubwaldgebiet war. Weite Waldstrecken wurden abgeholzt, um im Mittelalter den ungeheuren Bedarf der Lüneburger Salinen an Brennholz zu decken. Das Wenige, was ins 19. Jahrhundert hinübergerettet worden war, erlag der Art, als die Franzosen unter Napoleon I. das Land brandschafteten. Um die unmäßigen Kriegsforderungen des Feindes zu bezahlen, opferten die verarmten Gemeinden ihr letztes Vermögen, den Wald. An ein Wiederaufforsten der verwüsteten Waldflächen dachte man nicht. Anfangs wird sich der bloßgelegte Boden mit der Zeit wieder bewaldet haben, da das

ozeanische Klima, das in dem Gebiet der Lüneburger Heide herrscht, an sich dem Waldwuchs nicht ungünstig ist. Wiederholtes Abholzen im Zusammenhang mit Beweidung der genutzten Flächen hat dann aber die Wiederbewaldung immer mehr und mehr erschwert, bis sie schließlich überhaupt nicht mehr eintrat und das Heidekraut zur Herrschaft gelangte. — Auch die Bajaner Heide ist aus einem Waldgebiet hervorgegangen. Die Kiefernwälder wurden abgeschlagen, an eine Aufforstung wurde nicht gedacht. Dem Wind wurden dadurch Tor und Tür geöffnet; der dürftige Dünen sandboden verschlechterte sich unter dem Einfluß von Wind und Sonne ganz außerordentlich. Die natürliche Bewaldung durch Samen von nahe gelegenen Wäldern erfolgte nur dort, wo dieser einigermaßen günstige Bedingungen, z. B. feuchten Sandboden in etwas tieferem Gelände vorfand. In den hügeligen, sandigen und trockenen Teilen ober unterblieb meist die Bewaldung, weil der hierher gewehrte Samen der Waldbäume nicht keimen konnte.

Völlig verschieden sind die klimatischen Verhältnisse beider Heiden. Die Lüneburger Heide liegt in der Nähe des Meeres, empfängt dessen feuchten Hauch und bekommt die häufigen Niederschläge des ozeanischen Klimas. Das Klima der Bajaner Heide ist kontinental. Ein geringeres Maß von Niederschlägen in anderer jahreszeitlicher Verteilung, eine geringe Luftfeuchtigkeit und größere Unterschiede zwischen Sommer- und Wintertemperaturen sind die Kennzeichen des Klimas in der Bajaner Heide.

Die verschiedenen klimatischen Verhältnisse beider Heiden lassen auch auf eine Verschiedenheit der vorkommenden Pflanzengesellschaften schließen. Die wichtigsten Pflanzengesellschaften der Lüneburger Heide sind nach Universitätsprofessor Dr. Walter diejenigen, in denen das Heidekraut vorherrscht und weite Flächen offenen Landes bedeckt. Meist kommen noch andere Zwergsträucher, Kräutler und Flechten vor, die dann stellenweise sogar das Heidekraut zurückdrängen können. Unter den Zwergsträuchern sind vor allen Dingen die Ginsterarten erwähnenswert, die während der Blütezeit durch ihre gelbe Farbe besonders auffallen, an anderen Stellen kriechende Weide, Krähenbeere

¹⁾ Im bildlichen Sinne wurde das Wort Heide auch auf einen ungläubigen Menschen übertragen.

In der Basaner Heide.



Zitterpappel, Kiefer und Wacholder am
Rande des Heidelandes.

Nur vereinzelt steht im
lockeren Sand die
Kiefer



Der Robinienwald
in der Wacholder-Heide.

nd Bärentraube. Zwischen dem Heidekraut wachsen hier und dort: Küchenschelle, Behaartes Labkraut, Borstengras, Geschlängelte Schiele, Blaue Molinie, Bärlapparten, Schlaf-, Babelzahnmoose, Behaartes Widertonmoos, Gagelstrauch, Ehrenlilie. Diese Pflanzengesellschaft ist die Flora eines typischen Heidegebietes. Häufig kommt das Heidekraut gemischt mit der Blockenheide vor, die in allgemeinen größere Feuchtigkeit als das gemeine Heidekraut beansprucht und die zum Hochmoor überleitet. Ein dritter Typus der Heidepflanzengesellschaft in der Lüneburger Heide, vor allem auf Dünen sand, wird durch das vorherrschende Auftreten der Krähenbeere gekennzeichnet. Vereinzelt treten an günstigen Stellen auch Wacholder, einige Laub- und Nadelbäume auf, die in Verbindung mit den anderen Heidepflanzen reizvolle Naturbilder ergeben.

Lichte Kiefernwälder, lichte Wacholderbüsche auf ausgelaugtem Dünen sand und ausgedehnte Silbergrasfluren kennzeichnen die Bajaner Heide.

Wir haben drei verschiedene Hauptteile der Heide zu unterscheiden:

1. einen kleineren Teil in der Nähe eines herrlichen Waldwiesengeländes von etwa 60 Morgen Größe, welcher von Wacholdern, Birken, Kiefern, Zitterpappeln, Ebereschen, Eichen mit vorherrschendem Besenginstern, aber auch mit Heidekraut und Schafschwengel als Bodenflora bestanden (Heidemischwald);

2. einen weit größeren Teil auf erhöhtem Gelände mit außerordentlich unfruchtbarem Sandboden, der außer verkümmerten unnutzbaren Kiefern nur Wacholderbüsche mit Renttierflechte und Behaartes Widertonmoos als Bodenflora aufweist (Wacholderheide);

3. einen viel größeren Teil mit Kiefern- oder Heidewäldern.

1. Betrachten wir den kleineren Teil in der Nähe des Waldwiesengeländes; ein Stückchen Erde von seltener Schönheit und besonders reizvollem Aussehen! Einzelstehende Föhren mit tief herabreichenden breiten Kronen, der immergrüne Wacholder, die hohen Birken mit zartgrünen Blättern und schneeweißen Stämmen und Ästen, die Espe mit silberhellen und zitternden Blättern, der Faulbaum, die Salweide, die Steineiche und die Eberesche mit den roten Früchten verleihen der Landschaft einen bezaubernden Anblick. In allen Größen sieht man den Wacholder entweder einzeln oder zu malerischen Gruppen vereinigt hoch und niedrig, in den verschiedensten

Wachstumsformen. Vor allem sind es zwei Pflanzen, der Besenginstern und das Heidekraut in dem lichten Kiefernbestande, die in einigen Teilen vorherrschend sind und deren Blütenreichtum zu verschiedenen Jahreszeiten unsere Landschaft in Prachtgewänder kleidet, wie sie herrlicher der Webstuhl Floras kaum hervorzaubern kann. Einem unermesslichem Goldmeer gleicht die Heide, wenn im Mai die nach tausenden und abertausenden zählenden Ginsterbüsche ihre Blumenpracht entfalten. Wenn dann im hohen Sommer der Goldschmuck längst abgelegt und vergessen, die samenleeren Hüllen vertrocknet an den Ginsterzweigen hängen, dann legt sich die Heide ihr violettrotes Festkleid an. Alle Ästchen und Zweiglein des sonst schmutziggroenen Heidekrautes sind über und über mit kleinen violett bis rosaroten Blüten besetzt. Die stark reduzierten Spreiten der spärlichen Belaubung des Besenginsters bieten einen merklichen Schutz gegen allzu rasches Austrocknen durch die Sonne, sowie gegen die austrocknende und zerstörende Kraft der Herbst- und Winterstürme. Heidekraut und Besenginstern schalten dort, wo sie größere Flächen bedecken, fast jede Konkurrenz einer anderen Bodenvegetation aus, wo der Feuchtigkeitsgrad des Bodens nicht zu hoch wird. Auf etwas feuchterem Sande begegnen wir lästigem Brombeergestrüpp und dem bis 1½ Meter hoch werdenden Landschilf (*Calamagrostis epigeios*), das durch unterirdisch kriechende lange Ausläufer überall neue Tochterpflanzen entstehen läßt. Die trockenen Stellen werden vom kleinen Sauerampfer (*Rumex acetosella*), der aus den tief- und weitreichenden Wurzeln zahlreiche Laubsprossen von charakteristisch roten Blättern und Blütenständen erzeugt und vom Schafschwengel (*Festuca ovina*) eingenommen. Als echte Sandpflanzen sind hier führend: der Frühlingspark (*Spergulo morisonii* oder *Sp. vernalis*), die rote Schuppenmiere (*Spergularia rubra*), das kleine Schimmel- oder Fadenkraut (*Filago minima*), die nackstengelige Teesdale (*Teesdalea nudicaulis*), denen sich das von dürftigen Äckern her bekannte Hungerblümchen (*Erophila verna*) und das kanadische Berufskraut (*Erigeron canadensis*) hinzugesellen. Überall lachen uns im Hochsommer die lilafarbigten Blüten des schmalblättrigen Weidenröschens (*Epilobium angustifolium*) und die gelben Farrentupfen des durchlöcherten Johanniskrautes (*Hypericum perforatum*) entgegen.

Ursprünglich war dieser Bestand ein ziemlich dichter Kiefernwald vom Heidekraut- und Preiselbeertyp, wie dies die noch zurückgebliebenen

Leitpflanzen beweisen. Infolge der Abholzung wurde ein beträchtlicher Teil des Heidekrautes vielfach durch Besenginster verdrängt, da letzterer als licht- und wärmeliebende Pflanze sonnige, kalkarme Kahlschläge und andere sonnige Plätze mit saurem Boden in kurzer Zeit erobert. Ein Heidemischwald von seltener eigenartiger Schönheit ist ohne Zutun der Menschen entstanden, und Mutter Natur hat das Meisterwerk vollbracht.

2. Ein wesentlich anderes Gepräge als der eben beschriebene Heidemischwald zeigt die Wacholderheide. Aus einem gemischten Kiefernwald mit Flechten, Schafschwingel und Preiselbeeren ist durch Kahlschlag diese Wacholderheide hervorgegangen. „Und so hat der ehemals knechtlich unter den Kiefern geduckte Wacholder die Herrschaft an sich gerissen. Aber nun ist ein Gebiet von solchem Zauber entstanden, daß es unser Herz für immer gefangen hält, wenn es sich einmal seinem Reiz hingab.“ (Kretschmer)

Der Dünen sandboden ist äußerst arm an Nährstoffen. Der Gehalt an Humus, der in dem fast aus reinem Quarz sand bestehenden Boden gering ist, prägt sich in einer schwachen Graufärbung der obersten Schicht aus.

Die Bodenvegetation ist ziemlich dürrig und locker über den Boden verstreut. Die Artenauswahl ist hauptsächlich hervorgerufen durch die Besonnung des Standortes und den großen Feuchtigkeitsmangel des stark durchlässigen Dünen sandbodens. Pflanzen mit größeren Blättern fehlen fast ganz. Dagegen herrschen an Trockenheit angepasste Zwergsträucher und Sandpflanzen: Verschiedene Beißkleearten (*Cytisus ratisbonensis* und *C. nigricans*), Immortelle (*Helichrisum arenarium*), Stengellose Kragdistel (*Carlina acaulis*), niedrige Schwarzwurzel (*Scorzonera humilis*) und äußerst xerophile Gräser vor. Besonders bezeichnend sind Schafschwingel (*Festuca ovina*), pillen tragende Segge (*Carex pilulifera*) und Borstengras (*Nardus stricta*). Ein weitverzweigtes faseriges Wurzelsystem befähigt sie, die geringe Bodenfeuchtigkeit weitgehend auszunutzen, und fadenförmig zusammendrehbare Rollblätter setzen die Verdunstung herab. Preiselbeere, Bärentraube (*Arctostaphylos Uva ursi*) erscheinen gleichfalls an den dürren Standort besonders angepasst, im übrigen treten sie in diesem lichten Wacholderbestande mit sehr herabgesetzter Wuchskraft auf. Ein seltenes Farnkraut, das Engelsfuß (*Polypodium vulgare*), hat sich unter einen Wacholderstrauch vor heißen Sonnenstrahlen versteckt. Die herrliche Königskeuze (*Verbascum Lychnites*),

blaue Jasione, die gelbe Immortelle, das durchlöchernde Johanniskraut, Quendel und das Ferkelkraut (*Hypochaeris radicata*) treten vereinzelt hervor.

Interessante Stellen der Wacholderheide sind die Silbergrasfloren (siehe Rosenberger Heimatkalender 1932, Seite 42). In der Bodenschicht treffen wir das behaarte Widertonmoos, welches mit dem Silbergras die Eroberung des Sandes übernimmt. Vor allem versucht die Kiefer in die Silbergrasflur einzudringen. Der Boden an dieser Stelle ist also nicht so trocken, daß der Kiefer das Bedeihen unmöglich gemacht wird. Doch hat der Kiefer einen schweren Kampf zu bestehen. Die meisten Jungpflanzen verdorren im Sommer, und nur einigen gelingt es, zu kleinen Bäumen heran zu wachsen. Ist aber das erst einmal geschehen, so geht mit dem Boden eine Veränderung vor sich. Bis dahin war er arm an Humus. Die starke Bestrahlung bewirkte, daß die abgestorbenen Pflanzenteile verwesten und keine humosen Reste erhalten blieben. Anders ist es unter den Kiefern. Weil die Nadeln harzig sind, verwesen sie schlecht, häufen sich unter den Stämmen an und bilden eine dichte Nadelstreu. Auf diesem sauren Humusboden können das Silbergras und viele seiner Begleiter nicht mehr gedeihen. Sie ziehen sich zurück und überlassen dem Straußgras, der geschlängelten Schmiere und schließlich dem Heidekraut und der Preiselbeere das Feld. So kann die Vegetationsentwicklung zum Kiefernbestand (Heidekraut-Typ) hinführen, wie wir dies insbesondere am Nordabhang der westlichen Hälften der Bajaner Wacholderheide sehen können.

3. Betrachten wir nun die Heidewälder, die auf dem Dünen sandboden der Bajaner Heide gedeihen. Wir treffen hier reine Kiefernbestände an, da die Kiefer mit ihrem tiefen und weit ausgreifenden Wurzelwerk in dem nährstoffarmen und trockenen Boden die erforderlichen Nahrungs- und Wassermengen zusammen trägt und mit den linealischen Nadeln mit dem Wasser haushälterisch umgeht, denn durch die Nadelform wird die Oberfläche verkleinert und die Verdunstung herab gesetzt. Nach der Güte des Bodens finden wir hier Kiefernwälder vom Heidekraut-Typ oder vom Preiselbeer-Typ, auch vom Flechten-Typ, meist aber Übergänge von genannten Kiefern Typen. Wenn diese Heidewälder sonnig und trocken sind, kommen hier wärmeliebende Pflanzen vor: Heidesegge, Pillenfrüchtige Segge, Schafschwingel, Quendel, Berg-Haarstrang, Schwarzwerdender Beißklee, Regensburger Beißklee, Flacher Bärlapp, Bärentraube u. a. Die eintönigen Heidewälder sind

einem feuchten Jahr überfät mit den verschiedensten und farbenprächtigsten Pilzsorten. Durch die sonderbare Pracht und Fülle der Pilze, die sich in den Heidewäldern zu einer Zeit entfalten, wenn im Laubwalde alle Blüthenherrlichkeit zu Ende geht, ist ihre sonstige Armut zu dieser Zeit zum Teil ausgeglichen.

Wenn wir diese Heide (Heidemischwald und Wacholderheide) sich selbst überlassen, so ändert sich ihr Aussehen in späteren Jahrzehnten sehr stark. Die Kiefern werden immer höher und schließlich wird ihr Bestand immer dichter, und der dichte Kiefernbestand unterdrückt die Zitterpappeln, Weiden, Birken und den Wacholder. Auch der Besenginster verkümmert mit der Zeit aus Lichtmangel, und Calluna tritt als Bodenflora an dessen Stelle. Die natürliche Wandlung führt die Wacholderheide zum Kiefernwald vom Callunatyp.

Fremdartig, doch herrlich ist der Robinienbestand mit Wacholderbüschen. Durch Wurzel-schößlinge und Samen vermehrt sich die Robinie, falsche Akazie genannt, die als Hecke hier angepflanzt wurde, sehr schnell und gedeiht hier, da sie gegen Trockenheitsperioden widerstandsfähig ist, außerordentlich, zumal sie stark verzweigte und tiefgehende Wurzeln besitzt. Herrlich ist der Anblick des „Akazienwäldchens“ zur Blütezeit, wenn die weithin angenehm duftenden Blüten von Bienen und anderen Insekten stark besflogen werden.

* * *

Komm in den Heidemischwald, wenn er sich zum Frühlingsfeste rüstet, nun sein fröhlichstes Kleid anlegt, das Kleid der Bräutlichkeit. Da rühren sich die Birken und schmücken sich mit smaragdgrünen Blättchen und behängen sich mit langen Troddeln; da färben sich die Föhren freudiger, da umgeben die Eichen ihre Zweige mit goldenen Flittern, da legen die Besenginsterbüsche ihr goldenes Prachtgewand an. Heiß fällt das Sonnenlicht im Wonnemonat auf diese Fülle von jungem Grün und lockt zu frohem Tatendrang. Das bunte Farbenspiel in diesem Heidemischwald, das mannigfache Leben auf dem Heideboden und in den Wipfeln macht unsere Füße schneller. Nun beginnt ein Jubeln, Singen, Pfeifen! Da trillert es in jedem Busch, da flötet es in jedem Wipfel, das pfeift aus allen Kronen, das schmettert in jedem Baum in hundert verschiedenen Weisen, laut und leise, keck und schüchtern, zart und voll. Der Plattmönch singt ohne Unterlaß, da läuten

die Meisen, da schmettern die Pieper, da rückt der Tauber. da kichert der Grünspecht, es trommelt der Buntspecht; der Weidenlaubvogel unterbricht sein Gejubil nur, um ein Mückchen aufzuschnappen; Drosseln und Amseln flöten ringsumher; und alles ist erfüllt von dem Geschmetter des bunten Buchfinken. Unter den lichten Wolken zieht der Bussard jauchzend seine schönen Kreise. Aus jedem Vogelliede zittern Liebeslust und Lebensfreude. Das ist die Zeit, in der diese Heide singt und klingt und ihr Hochzeitskleid anlegt. Dieser Heidemischwald ist ein Dorado für die gefiederten Sänger, zumal in der Nähe ein Heidebächlein an friedlichen Wiesen und Wäldern vorübergleitet.

Dieses Leben scheint in dem anderen Teil, in der Wacholderheide, erstorben zu sein.

„Und dann bin ich draußen bei ihm, dem heimlich stillen Ort. Kein Haus, kein Mensch weit und breit. Über Hügel an Hügel glüht purpurn auf. Selbst in dem mürrischen Wacholder hängt der rosenrote Schimmer. Wie ein scheues Lächeln. Weit hinten, wo die Heidhügel hier in den Himmel wachsen, steht schwarz der Föhrenwald und läuft den Horizont entlang, wie ein Rahmen. Sandwege von blendender Weiße zer schneiden den Schimmer.“ (Kretschmer)

Ein prächtiger Wacholder-, ein deutscher malerischer Cypressenwald! Komm mit mir in diese Heide, und du wirst verstehen, daß unser Seelenleben verschmilzt mit dem geheimen Raunen der Natur. Hier fühlen wir etwas von der reinen Selbsteinkehr, die dem Dichter Storm die Lieder der Heide gab, voll Schwermut und Märchenzauber.

„Es ist so still, die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale.
Die Kräuter blühen, der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.“

Und wer Kraft und Tiefe in sich trägt, der wird diese Wacholderheide bewundern in ihrer Einsamkeit. Wer für die Natur empfänglich ist, der gewinnt auch der ernstesten Heide stille Reize ab, den Zug des Starken, des Ernstes und des Beheimnisvollen.

Horch, wie die Heidelerche ihre öfter abgebrochene Strophe so angenehm lieblich und traurig erklingen läßt. Wie anmutig ist es, diese „Heidenachtigall“ in stiller Abendstunde singen zu hören,

wenn aus der Ferne das Tönen des Abendglöckleins herüberzittert, wenn der Sonnenball zur schönen Maienzeit glühend rot sich zum Horizont neigt, die Welt mit dem rosigen Lichte des schwindenden Tages übergießt, wenn lange Schatten sich in den fahlen Moos- und Flechtenteppich legen. Anheimelnd klagend singt auch der Fitislaubsänger. Sieh, wie der Baumpieper von der Spitze eines Baumes mit eigentümlich flatterndem Balzflug in schräger Richtung ein Stück weit zum Himmel fliegt, seine schmetternde Strophe ertönen läßt, dabei sich in einem schönen Bogen abwärts wendet und schwebend singend den angefangenen Gesang mit einem gedehnten „zia, zia, zia“ endigt und zu dem alten Platz zurückkehrt: „Wie, wie hab' ich dich lieb!“, ruft die Goldammer dir lieblich zum Abschied zu.

Unsere Heidekiefernwälder sind ernst in ihrer Farbe, steif und eintönig in ihrem Wuchse und der Form der Nadeln. Anmut, Zierde, bunte Abwechslung sind ihnen fern. Den Wanderer überfällt der Eindruck der Verlassenheit mit seiner ganzen Schwere. Dieser schwermütige Zug wird vorwiegend durch die Kiefer bestimmt, aber auch deshalb, weil die Singvögel in diesen trockenen Wäldern zurücktreten und nur solche vereinzelt vorkommen, die nur ein Zirpen, schnarrende Töne, kurze und einförmige Strophen vernehmen lassen. Tannen- und Haubenmeise können mit ihren Gesängen, wenn man ihre Stimmen so nennen will, zum Belege des Gesagten dienen. Der Eindruck der Verlassenheit kommt insbesondere dann zur Geltung, wenn die Heidelerche ihren wehmütig klingenden Triller ertönen läßt. Der eigentümlich wehmütige Eindruck ist fast überwältigend, wenn wir die Trillerstrophe der Heidelerche mit dem Gesang des Rotkehlchens zusammen vernehmen.

Betrachten wir rückblickend die Lebensbedingungen der Heide und der Heidewälder, so ergibt sich, daß diese eine große Lebensgemeinschaft darstellen, oder, wie man auch sagt, eine „Biocönose“, charakterisiert dadurch, daß viele Organismen, Pflanzen und Tiere teilnehmen am Kreislauf des Stoffwechsels und für das Gedeihen des Ganzen gleichermaßen notwendig sind. Stockwerk um Stockwerk bauen sich Heide und Wald übereinander auf. Auf der Bodendecke selbst, dem Reiche der Pilze, der Zubereiter des Humus, ruht der Teppich der Moose, der Feuchtigkeitsbewahrer und Regler des Wasserhaushalts. Über sie heben sich die Gräser, Farne und Waldblumen, darüber die hohen Stauden, noch höher die Sträucher.

Und aus ihnen allen sprießen die Bäume hervor, deren Kronen sich hoch oben zusammenschließen zur Wölbung des Ganzen. So erscheinen uns Heide und Heidewälder als Bild vollkommensten Zusammenwirkens aller Teile in gegenseitiger Abhängigkeit und Bedingtheit.

Die Bedeutung des Basaner Gebietes liegt nicht in wirtschaftlicher Hinsicht, wohl aber darin, daß hier ein eigenartiges Dünengelände mit bemerkenswertem Pflanzenwuchs der botanischen Wissenschaft außerordentliche Studienmöglichkeiten bietet. Außerdem ist für die Schulen des Kreises die Errichtung eines Naturschutzgebietes von großer Bedeutung, weil im Anschluß an den heimatkundlichen Unterricht der Besuch der Wacholderheide in Basan den Schülern recht wichtige Einblicke in die erdgeschichtliche Vergangenheit und in die Pflanzenwelt unseres Kreises vermitteln kann.

Gerade die Heide mit ihrem eigenartigen Bestand ist geeignet, freie und unge störte Natur fühlen und schauen zu lassen. Und solches Schauen und Empfinden ist wahres Ausruhen von der Hast des tosenden Alltags.

Denn schön ist die Heide, ob zur Zeit des Frühlings, wenn die zutrauliche Heidelerche ihre melancholisch süße Weise trillert und der Besenginster golden blüht, ob die rote Heide vom Sommer leuchtet, ob im Herbst die Heide durch ihr bräunliches Kleid mit silbernen Perlen bestickt zur inneren Einkehr mahnt, ob in stiller weißer Schneefläche weithin der Blick schweift zu dem ersten Wald, stets bleibt die Heide schön und lobenswert. Hoffen wir deshalb auf ihre Erhaltung, damit sie noch Unzähligen von dem mitgeben kann, was in ihr verborgen liegt.

„O weite Heide, wie bist du so schön,
Wenn Frühlingslüfte über dich gehn,
Wenn schüchtern das Grün aus der Knospe lugt,
Wenn die Heid'lerche ihr erstes Lied versucht,
Mit zartfrischen Nadeln die Föhren stehn,
Und duftige Schleier die Birken umwehn.

O weite Heide, wie bist du so schön,
Wenn Sommergluten über dich gehn,
Der Sonne brennender Fuß dich umfängt,
Und alles dem Blühen entgegendrängt,
Unzählige Flechten bedecken den Sand,
Robinie duftet am Waldesrand.

Die Basaner Heide.



O weite Heide, wie bist du so schön,
 Wenn Herbstesstürme über dich gehn,
 In Bräune sich wandelt der Teppich bunt,
 Und Nebel wogen im Wiesengrund,
 Wenn über Fluren und durch den Wald,
 Der Weidmann streift und das Jagdhorn schallt.

O weite Heide, wie bist du so schön,
 Wenn Winterschauer über dich gehn;
 Wie friedlich ruhst du tief eingeschnitten,
 Im weißen, glitzernden Totenkleid.
 So traumversunken dahingestreckt,
 Bis Lenz zu neuem Leben dich weckt."

Bemerkung:

Die vorstehenden Ausführungen stellen die Frucht der Vegetationslehrgänge unter Führung von Dr. Hueck-Berlin, an der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen im Kreise Rosenberg 1927, im Kreise Kojel 1928 und des Lehrganges in Oberschlesien 1930 dar, bei denen die moderne Pflanzensoziologie behandelt wurde, nämlich die Untersuchung des Gesellschaftsgefüges, die eine Feststellung der Zusammensetzung der Pflanzenvereine bezweckt. Zur Klarstellung des Gesellschaftshaushalts (Synökologie) und der Gesellschaftsentwicklung (Syngenetik) sind schwierige Untersuchungen und Dauerbeobachtungen erforderlich, die auf meinen wiederholten Wanderungen nur zum Teil ausgeführt werden konnten.

Dünen im Kreise Rosenberg.

Von H. Kurz = Beuthen.

Das Wort Dünen lenkt unsere Gedanken unwillkürlich nach der Meeresküste. Welle um Welle spült hier feinen Sand an den Strand, die anhaltenden Küstenwinde trocknen die pulverfeinen Körner aus und treiben sie zu 10, ja 20 Meter hohen Hügeln, Dünen genannt, auf. Gelingt es nicht, diese Dünen zu bepflanzen, so führt der stete Wind die lockeren Sandmassen immer weiter, die gefürchtete „Wanderdüne“, die Wälder und Dörfer vergraben kann, entsteht.

Noch in anderen Gegenden der Erde beherrschen Dünenzüge das Landschaftsbild: in den Wüsten. Auch hier wirbelt der Wind gewaltige Staub- und Sandmassen auf, die gefährlichen Sandstürme lagern schließlich die von ihnen hochgerissenen Sande in zahllosen Dünenzügen ab.

Im Kreise Rosenberg findet sich weder ein Meeresstrand noch eine Wüste, aber doch lassen sich an zahlreichen Orten z. T. ganz mächtige Dünenzüge nachweisen. Diese Höhen aus feinem Sande, — die im Gegensatz zu den Stranddünen wegen ihrer Lage im Binnenlande wissenschaftlich als Binnendünen be-

zeichnet werden, — sind freilich nicht in unseren Tagen aufgeweht worden, sie geben vielmehr Zeugnis von einer großen Trockenzeit, die im Gefolge der Eiszeit im Kreise Rosenberg geherrscht hat. Es ist eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft, den zahlreichen Fragen, die sich an das Auftreten der Dünen knüpfen, nachzugehen. Zunächst sollen in den folgenden Ausführungen allgemein-geologische Fragen über Aufbau und Formen der Dünen kurz besprochen, anschließend die Verbreitung und Altersstellung der Dünen im Kreise Rosenberg behandelt werden.

1. Aufbau und Formen der Dünen.

Ausschlaggebend für Formen und Aufbau der Dünen ist ihre Entstehung durch den Wind. Das Material, aus dem die Dünen aufgeschüttet sind, ist ein feinkörniger Sand mit Körnern von 0,3 Zentimeter im größten Durchmesser; die Hauptmasse der Körner hat nur 0,1—0,05 Zentimeter Durchmesser. Diese Auslese des Materials erfolgt durch die Kraft des Windes, der größere Körner nicht fortzuführen vermag. Im Gegensatz zu Wasser-

ablagerungen, — selbst ein kleines Bächlein ist im Stande, durch Unterspülen faustgroße und noch größere Steine mit fortzurollen, — finden sich in den von Winden zusammengewehten Sanden keine größeren Steine. Außer dieser Einheitlichkeit der Dünenlande ist die vom Winde hervorgerufene eigenartige Form ein sicheres Erkennungsmerkmal der Dünen. In jedem Stadium der Entwicklung nämlich, bei der kleinsten Anwehung wie auch bei den haushohen Dünen, läßt sich immer eine Windseite und eine Windschattenseite erkennen. Die Windseite ist stets langgestreckt, allmählich ansteigend, im Windschatten dagegen fällt der Sand im natürlichen Böschungswinkel von 30° ab. Am deutlichsten ausgeprägt findet sich diese Form bei den sogenannten „Strichdünen“, langen wallartigen Aufwehungen mit deutlich erkennbarer Wind- und Windschattenseite. Bei der Mehrzahl der Dünen ist jedoch die einfache Gestalt verändert und zu „Bogen“- oder „Parabel“-düne umgebildet worden. Diese besonderen Formen entwickeln sich aus großen Strichdünen. Ist nämlich die Strichdüne so stark angewachsen, daß der Wind die auf der Höhe der Düne lagernden Sandmassen nicht mehr rasch fortbewegen kann, dann reißt der umstreichende Wind an den Seiten die Sande fort und schüttet sie, weil er hier keinen Widerstand findet, zu langen Seitenarmen auf. Derartige Bogendünen können eine große Ausdehnung erreichen, so hat z. B. eine Bogendüne bei Broniez Flügel von 1,2 und 1,8 Kilometer Länge. Schließlich ist außer Strich- und Bogendünen noch eine dritte Form von Sandaufwehungen zu erwähnen, die Dünenfelder. Hierbei handelt es sich um große von Flugsanden überschüttete Flächen, die mit kleinen, wirr gelagerten Dünen bedeckt sind. Im Kreise Rosenberg ist als typisches Beispiel eines Dünenfeldes die Basaner Heide zu nennen.

Eine Schichtung der Sande, wie sie etwa bei den im Wasser abgesetzten Wiesen zu beobachten ist, lassen die Binnendünen im allgemeinen nicht erkennen. Die sogenannten „Kreuzschichtung“, die durch Ueberschüttung des Steilabfalls mit neuen Sandschichten entsteht, konnte bisher im Kreise Rosenberg nur an einer Stelle, an der großen Bogendüne in Broniez festgestellt werden.

2. Die Verbreitung der Dünen im Kreise Rosenberg.



Betrachten wir die Karte der Verbreitung der Dünen im Kreise Rosenberg, so tritt das Fehlen von Dünen im Nordteil des Kreises in auffälliger Weise hervor. Während im mittleren Teil an einzelnen Stellen die Dünen sich häufen, ist das gesamte Flußgebiet der Prosna frei von ihnen. Es lassen sich im Mittelteile des Kreises 5 Dünengebiete unterscheiden: 1. Das ausgedehnte Dünengebiet in dem Waldgürtel nördlich von Rosenberg; hierzu gehören drei ausgedehnte Felder von Strichdünen, das eine an der Bahnlinie Alt-Rosenberg—Rosenberg (auf der Karte Nr. 2), das zweite nördlich des Walderholungsheims Rosenberg (2) und das dritte an der Chaussee Rosenberg—Borotschau in den Tagen 189/190 (1), ein Gelände südlich von Alt-Karmunkau in den Tagen 97—104 des Alt-Karmunkauer Fidei-Kommisforstes (3) schließlich zwei große Bogendünen bei Broniez (8) und Albrechtisdorf (9). 2. Die Dünen am Liskwarthe-Ufer bei Rugoben (4). 3. Ein ausgedehntes Dünengebiet mit zahlreichen Strichdünen bei Telsruh (5), Schoffschütz (6) und eine große Bogendüne bei Brinnitz (10). 4. Ein langer Dünenzug, in südost-nordwestlicher Richtung verlaufend, südwestlich von Leschna (7) und

einige kleine Dünen in den Wäldern nordöstlich von Leschna (7a) und 5. zwei Dünenfelder südlich vom Dorfe Basan (11 und 12). Damit sind nicht alle größeren Dünengebiete des Kreises genannt; sicherlich befinden sich in den weiten Wäldern z. B. bei Zembowitz, Freiradlub und Thule noch andere Dünenzüge, die bisher nicht untersucht und aufgenommen worden sind; das hier gezeichnete Bild der Verbreitung von Dünen im Kreise Rosenberg ist nicht vollständig.

Die bisherigen Untersuchungen haben ergeben, daß die Mehrzahl der Dünen im Rosenberger Lande Strichdünen sind. Allerdings finden sie sich nur selten in der idealen Gestalt als dammartige Erhebungen mit klar ausgeprägten Wind- und Schattenseiten; häufig verlaufen die Dünenzüge nicht in gerader Linie, der Hauptwindrichtung entsprechend, sondern nähern sich in verschieden starkem Maße der Parabelform, sodaß alle Entwicklungsstufen von der einfachen Strichdüne bis zur Bogendüne sich im Kreise Rosenberg beobachten lassen. Nicht selten ist eine Umlagerung des ursprünglichen Dünenkörpers wahrzunehmen, die auf eine Umlagerung der vorherrschenden Windrichtung zurückzuführen ist. Dabei änderte sich der Aufbau: der alte, flache Windhang wurde mit Sandmassen überschüttet, die Steilseite des ehemaligen Windhanges aufgerissen und abgeseigt. Ein klares Bild der Form ist bei diesem Zustande kaum noch zu gewinnen.

Derartige Umlagerungen sind besonders in den Dünenfeldern zu beobachten. Auf den großen, von Flugsand in wechselnder Stärke überschütteten Feldern erheben sich zahlreiche kleine und größere Dünenzüge, die durch wechselnde Winde zu kleinen Ruppenreihen aufgelöst sind.

Die Bogendünen scheinen eine Umlagerung nicht erfahren zu haben, wenn die oben geschilderte Entstehung in allen Fällen zutrifft. Gegen diese Annahme, daß die Bogendünen bei übermäßigem Anwachsen der Strichdünen sich entwickeln, sprechen die großen Strichdünen von Leschna. Hier sind Sandmassen bis zu etwa 30 Meter Höhe vom Winde dammartig aufgeschüttet worden, aber trotz der gewaltigen Sandmenge, die vom Winde bewegt wurde, trat eine Flügelbildung nicht

ein; der Sand ist immer in der Hauptwindrichtung auf die Kuppe getragen worden. So mag in vielen Fällen die Bogendüne auf anderem Wege entstanden sein; Umlagerung durch den Wind und besondere Gestaltung des Geländes mögen bei der Flügelbildung mitgesprochen haben. Beobachtungen an Bogendünen im Kreise Rosenberg scheinen das zu bestätigen, doch würde es hier zu weit führen, auf diese Fragen näher einzugehen.

3. Die Entstehungszeit der Dünen im Kreise Rosenberg.

Das wichtigste Problem, dem wir uns nun zuwenden, ist die Frage nach dem Alter der Dünen. Heute ist eine Aufwehung von Dünen nicht zu beobachten und nur da möglich, wo durch Kahlschläge leichter Sandboden entblößt wird. Die großen Dünengebiete sind demnach in weiter zurückliegender Zeit entstanden: die Dünenbildung trat im Gefolge der Eiszeit auf. Erst die große Vereisung schuf die Grundlagen für die Entstehung der Dünen und bereitete vor allem das Material, aus dem die Dünen aufgeweht wurden, den Sand. Bei der verhältnismäßigen Schwere der Sandkörner war es nicht möglich, daß der Wind den Sand, etwa wie in den Wüsten den Staub, weithin verfrachtet. Alle Dünen stehen mit Sandfeldern der nächsten Nachbarschaft in engstem Zusammenhang. Diese Sandfelder befinden sich z. T. in Flußtälern, wo durch das Wasser Sandbänke angeschwemmt wurden. Mehrere Dünengebiete im Kreise Rosenberg sind aus Flußsanden aufgeweht worden, so z. B. einige Dünen am Dobrauer im Dorfe Leschna, die Dünen an der Wiswarthe bei Rukoben. Die größten Dünengebiete liegen jedoch nicht an Wasserläufen. Hier stammt das Material aus großen Sandfeldern, die beim Abschmelzen des eiszeitlichen Gletschers entstanden sind. Die Sandfelder, Sander genannt, haben sich namentlich an den Stellen gebildet, wo der Eisrand längere Zeit festlag. Eine solche Sanderfläche befindet sich im Kreise Rosenberg nördlich der Kreisstadt¹⁾. Das abschmelzende Eis blieb etwa auf der Höhe der Orte Boroschau-Bischdorf-Radlau-Alt-Karmunkau stehen, weil in dem hügeligen Gelände nördlich dieser Linie starke Eisstauungen eingetreten waren, die nicht rasch weggeschmolzen. Südlich dieser Linie bildete sich

ein ausgedehnter Sander, der hinreichend Material für Sandaufwehungen bot. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die ausgedehntesten Dünengebiete, das Gebiet nördlich von Rosenberg und das südlich von Alt-Karmunkau auf dieser Sandfläche liegen. Auf Sande von eiszeitlichen Schmelzwässern sind auch die Dünengebiete bei Lomnitz und Schoffschütz zurückzuführen, ebenso wohl die Dünenfelder bei Bajan, obwohl hier auch Flußsande der heute freilich unbedeutenden Bäche eine Rolle gespielt haben mögen. Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, daß die eiszeitlichen Sandflächen und Schmelzsande für die Dünenbildung wichtig waren, weil sie in erster Linie das Material für den Dünenaufbau lieferten, die Sande der Flußtäler treten hierbei zurück. Für die Frage nach dem Alter der Dünen ist diese Feststellung von Bedeutung: die Dünenbildung setzte erst nach dem Abschmelzen des Eises, also am Ende der Eiszeit ein.

Wir kommen der Altersfrage näher, wenn wir die klimatischen Voraussetzungen der Dünenbildung eingehender betrachten. Aufwehungen von Sanden waren nur während einer trockenen Periode möglich und konnten nur auf freiliegenden Sandfeldern stattfinden. Die während des Abschmelzens von vielen Rinnsalen durchzogenen Sander mußten schon ausgetrocknet und noch unbewaldet gewesen sein, als der Wind die feinsten Sandkörner ausblies. Die Austrocknung ist wohl rasch erfolgt, während eine Bewaldung des unfruchtbaren Schwemmlandes allmählich einsetzte und nur langsam zu einem dichten Pflanzenkleid heranwuchs. Immerhin muß die Bildung der Dünen bald nach dem Abschmelzen des Eises begonnen haben, als noch weite Gebiete der Sandfelder offen lagen. Weiterhin ist die Windrichtung, die die Aufwehung herbeiführte, für die Zeitbestimmung wichtig. Das heutige Klima zeigt eine ausgeglichene Verteilung der Winde, kein übermäßiges Vorherrschen einer Windrichtung.²⁾ Unter derartigen Verhältnissen wäre eine Dünenbildung nicht möglich; sie kann nur dann erfolgen, wenn eine Windrichtung durchaus vorherrschend ist. Die Dünenbildung ging unter anderen klimatischen Bedingungen als heute vor sich. Die Winde waren während

der Eiszeit durch eine Strömung beherrscht, die vom Inlandeis her nach Süden drang. Dieser ständige kalte Luftstrom war in unseren Gegenden ein steter, trockener Ostwind, der namentlich in den wärmeren Monaten des Jahres wehte. Bis weit hinein in das Ende der Eiszeit, als nur noch Skandinavien unter einer Eisdecke lag und Norddeutschland bereits eisfrei war, blieb der Ostwind vorherrschend und wehte die ersten Binnendünen auf. Im Kreise Rosenberg sind namentlich die großen Dünengebiete der Sander bei Rosenberg und Alt-Karmunkau und die Bogendünen durch Ostwinde entstanden. Andere Dünen, so z. B. die hohen Strichdünen scheinen in der ersten Anlage gleichfalls von Osten her aufgeweht worden zu sein, sodaß wohl alle Dünengebiete in dieser frühen Zeit schon begründet wurden. Eine genaue Datierung dieses Abschnittes der Nacheiszeit läßt sich für Oberschlesien noch nicht geben, doch scheint die von Prof. Solger³⁾ getroffene Einteilung einer „Dünenzeit“ als ältester Abschnitt der Nacheiszeit und einer darauf folgenden „Moorzeit“ mit warmem, feuchterem Klima auch für Oberschlesien zutreffen. Die Entstehungszeit der Dünen würde danach in einen sehr frühen Abschnitt der geologischen Jetztzeit fallen.

Die Umlagerung der Dünenlande durch Westwinde muß gleich zu Beginn der „Moorzeit“ erfolgt sein, als die Bewaldung noch keine zu großen Fortschritte gemacht hatte. Die Umfrachtung der lockeren Sandmassen ging wohl rasch vonstatten, vor allem scheinen die Westwinde mit großer Kraft und Stetigkeit geweht zu haben, wie z. B. die hohen Dünen von Leschna anzeigen. Nicht nur reine Westwinde, auch Südwest- u. Nordwest-Winde waren am Aufbau der Dünen beteiligt. Von der Art der Winde scheinen viele Einzelheiten der Formung abhängig gewesen zu sein, so etwa die Auflösung langer Dünenbänke zu Ruppenreihen, die Aufschüttung fast völlig runder Hügel. Hier sprechen wohl auch lokale Verhältnisse, wie Ablenkung der Winde durch Wälder, die Beschaffenheit des Untergrundes usw. mit. Im Laufe der „Moorzeit“ war die Dünenbildung im Großen und Ganzen abgeschlossen. Wohl sind die Sandmassen der Dünen noch lange Zeit unbewaldet geblieben und waren dem Spiel des Win-

des ausgefetzt, doch haben große Aenderungen der Hauptformen nicht mehr stattgefunden.

Fassen wir die Ergebnisse der geologischen Untersuchung der Binnendünen im Kreise Rosenberg zusammen, so ist als wichtiges Ergebnis die Beobachtung des Zusammenhanges von eiszeitlichen Sanderflächen und Dünengebieten zu nennen. Talsande haben nur in geringem Maße Material für den Aufbau geliefert. Die Entstehungszeit fällt in den ersten Abschnitt der Racheiszeit, als die trockenen und kalten Ostwinde vom skandinavischen Inlandeis noch Einfluß auf die klimatischen Verhältnisse Norddeutschlands hatte. Eine Aenderung des Klimas, verursacht durch die geologische Entwicklung der Nord- und Ostsee, brachte vorherrschende Westwinde für Ostdeutschland, die eine Umlagerung der lockeren Sandmassen herbeiführten. Die Dünen sind somit durchweg alte, aus dem frühesten Abschnitt der Racheiszeit stammende Ablagerungen. Ihre große Bedeutung für die Wissenschaft beruht darauf, daß sie fast die einzigen Zeugen eines wichtigen geologischen Abschnittes sind, die uns Aufschluß über die Klimaentwicklung der Jetztzeit geben können.

In urgeschichtlicher Zeit haben die Dünen eine besondere Rolle gespielt. Sie boten als waldfreie Plätze, nicht selten in der Nähe von Wasserläufen gelegen, dem urgeschichtlichen Menschen willkommenes Siedlungsgelände. Namentlich in der mittleren Steinzeit haben sich die Jäger und Fischer auf Dünen niedergelassen und ihre primitiven Zelte errichtet.⁴⁾ Gewöhnlich sind heute nur geringe Spuren von dieser alten Besiedlung erhalten, allein die Feuersteingeräte, Messer, Schaber, Pfeilspitzen und Bohrer zeigen uns den Ort eines solchen steinzeitlichen Wohnplatzes an. Die Dünen im Kreise Rosenberg haben bisher nur an einer Stelle mittelsteinzeitliche Funde erbracht und zwar gelang es auf der Bogendüne von Broniek einige Steinwerkzeuge zu entdecken. Doch fehlt es nur an systematischer Durchforschung der Dünengebiete, um weitere derartige Funde festzustellen. Für die Zeitstellung der Dünen ist das Auftreten der mittelsteinzeitlichen Siedler wichtig. Diese frühe Stufe menschlicher Kultur fällt in den Ausgang der Eiszeit. Die Dünenbildung war, wie die Wohnplätze anzeigen, zu diesem Zeitpunkt schon abgeschlossen. Diese Beobach-

tung stimmt mit den Ergebnissen der geologischen Untersuchungen überein; die frühe und rasche Entstehung der Dünen wird durch die Bodensunde bestätigt.

Auf einzelnen obererschlesischen Dünen, allerdings nicht auf solchen im Kreise Rosenberg, fanden sich jungsteinzeitliche und auch bronzezeitliche Funde. Die Bedeutung der Dünen als Siedlungsstätten ist auch in späteren Stufen der Urgeschichte geblieben. Der Grund dafür ist vor allem in der Waldfreiheit der Dünenböden zu suchen. Inmitten der Wälder waren die nur spärlich mit Bäumen bestandenen Dünen begehrte Wohnstätten.

Die urgeschichtlichen Siedlungsfunde führen uns schließlich zu einer Betrachtung der Vegetation auf den Dünen. Die Pflanzenwelt, die auf den Dünen festen Fuß fassen kann, muß den besonderen Verhältnissen angepasst sein. Der Dünen sand ist entsprechend seiner Herkunft fast ohne tonige Bestandteile. Die Quarzkörner bilden einen leicht durchlässigen, durchaus unfruchtbaren Boden, der sich bei Sonnenbestrahlung stark erhitzt. Die Pflanzen auf den Dünen müssen sich durch weitverzweigtes Wurzelgeflecht oder tiefgehende Pfahlwurzeln vor dem Austrocknen schützen. Ihre oberirdischen Teile sind auf eine mögliche Herabsezung der Verdungung eingerichtet. So treffen wir auf vielen Dünen nur einen Flechten- und Moosrasen an, der im Sommer völlig ausgetrocknet ist und nur im Herbst und Frühjahr Leben zeigt. Zwischen die Flechten schieben sich harte Gräser, vor allem das Silbergras. In einem dichteren Rasen finden sich weitere Pflanzen ein, die den Boden mit Humus anreichern, sodaß schließlich die Kiefer mit ihren Bealeitern einzuziehen kann. Eine dichte Bewaldung kann sich auf natürlichem Wege, wie einzelne Dünen, z. B. die Bafaner Heide, zeigen, nicht entwickeln. Immer bleiben zwischen einzelnen Baumgruppen weite freie Flächen bestehen. Dagegen erzielt die emfliche Forstarbeit selbst auf Dünenboden Erfolge. Ein schönes Beispiel dafür sind die zwei Dünenfelder bei Bafan.⁴⁾ Das nördliche Gebiet, nach einem Kahlschlag sich selbst überlassen, wurde zur Wacholderheide,⁵⁾ das südliche, in gepflegtem Forst gelegen, weist trotz gleicher Bodenverhältnisse einen dichten Kiefernwald mit reinem Flechtenrasen auf.

Der Dünenboden neigt stark zur Ortsteinbildung. Wo durch ein dichtes Kiefernadelpolster eine Rohhumusdecke entsteht, setzt die Auslaugung des Bodens und die Verkittung der Ausfällungszone zu einer undurchlässigen Ortsteinschicht ein. Ein typisches Ortsteinprofil wurde in der Bogendüne bei Broniech beobachtet, weitere Beispiele dafür lassen sich von den Dünen bei Albrechtsdorf und bei Bajan anführen.

Die besonderen Bodenverhältnisse, die wir auf den Dünen antreffen, beeinflussen in starkem Maße den Pflanzenwuchs und bedingen den eigenen Charakter der Trockensandflora.

Auch manchem Tiere bieten die Dünen günstigen Lebensraum, so z. B. verschiedenen Käfern, Ameisen und Heuschrecken. In den ausgedehnten Dünenfeldern ist ferner eine besondere Vogelwelt zu bemerken. Leider fehlen in dieser Hinsicht noch eingehende Studien, um die Tiere der Dünen im Kreise Rosenberg festzustellen.

Die kurzen Ausführungen haben wohl ein knappes Bild der Binnendünen zeichnen können und gezeigt, wieviele interessante Fragen mit den Dünen verknüpft sind. Die nicht leicht zu klärende geologische Entstehung und das Alter der Aufwehungen führt uns in das schwierige Gebiet des allmählichen Ueberganges von der Eiszeit zur Jetztzeit, ein noch wenig erforschter, aber für die heutigen Verhältnisse außerordentlich wichtiger Abschnitt. Der Uebergang von der Eiszeit zur Gegenwart ist nicht in wenigen Jahren erfolgt, sondern hat

in Jahrtausenden stattgefunden; langsam nur fand sich das heutige Klima ein. Wir erkennen daraus, daß die geologischen Kräfte niemals einen Stillstand kennen und auch die Zeit, die wir durchleben, ein winziger Teil einer größeren geologischen Stufe darstellt. Nur kurz gestreift wurde das interessante Verhältnis zwischen den Binnendünen und dem urgeschichtlichen Menschen. Die nicht bewaldeten Sandkuppen boten dem Steinzeitmenschen das beste Wohngelände vor allem, wenn Wasser in der Nähe war.

Pflanzenwelt und Tierleben auf den Dünen zeigen ein besonderes Gepräge. Hier wird, wie selten einmal in unseren Gegenden, die Abhängigkeit aller Lebewesen vom Boden, der alles nährt, deutlich. Schließlich sei der menschlichen Tatkraft noch gedacht, die selbst dem dünnen Dünenboden einen Ertrag abzutragen vermag. Sind es meist auch nur arme Kiefernwälder, die hier gedeihen, so ist der Mensch auch an dieser Stelle Meister über alle Schwierigkeiten geworden.

Anmerkungen.

1. vgl. H. Kurz: Der geologische Aufbau des Stobertales. Rosenberger Heimatkalender 1932.
2. W. Engels: Die klimatischen Erscheinungen in der Provinz Oberschlesien. Dieser Heimatkalender.
3. Prof. F. Solger: Geologie der Mark Brandenburg. In: Märkisches Heimatbuch.
4. L. Joh: Das Tardenoisien in Niederschlesien. Altischlesien Bd. 3 S. 121 führt mehrere mittelsteinzeitliche Siedlungen auf Dünen an.
5. B. Bilk: Die Bajaner Heide. Dieser Heimatkalender.

Bauerntum.

Es spricht der Vater zu seinem Sohn:

„Ich laß dir dies kleine Gut;

Halt's heilig, wie ein König die Kron' —

Schaff rüstig drauf weiter mit frohem Mut!

Aus Bauerntum ein Königtum klingt,

Der Bauer ist frei, nur Gott über ihn sein Zepter schwingt!“

Jungbauer H. S m u d a.

Dämmerung.

Maria Gutowski.

Die Sonne sank – die Ulanflucht beginnt.
Ich meine jene blaue Stunde,
Wo Tag und Nacht ganz leis in eins zerrinnt
Und Dämmerung steigt aus kühlem Grunde.

Da tritt gar scheu – Moos dämpft den leichten
Ein Reh heraus aus Waldeschatten. [Schritt –
Es äugt – verharrend in der Dichtung Mitt' –
Zu äßen auf den grünen Matten.

Die Vöglein schliefen längst schon alle ein;
Nur Unkenruf kommt aus der Ferne.
Er singt die Welt gemacht zur Ruhe ein –
Schon schlossen sich die Blumensterne.

Jetzt komm' vom Tann – wo sie den Tag
Die Vögel, die die Nacht erkoren. [verbracht –
Gespenstisch leis ihr weicher Flügelschlag,
Schein' Schemen sie – aus Nichts geboren.

Frau Dämmerung enger ihre Schleier legt
Wohl um die stille müde Erde.
Da ruht sie nun – ringsum sich nichts mehr regt –
Auf das vom Schlaf erquickt sie werde.



Menschen.

Maria Gutowski.

Menschen bin ich begegnet
Mit trübem Blick und fahlen Wangen –
Menschen! wie du – doch nicht gesegnet
Mit Gütern wie du – sei's Reichtum, Ehr.
Menschen, die mit dem Leben rangen –
Nein! Ringen!! täglich – stündlich – und mehr!
Menschen, die keuchend Lasten tragen,
Den's fehlt an Zeit, sich zu besinnen,
Den' Freude fremd und stilles Klagen
Bekannt nur – bitterer Tränen Rinnen.

Und du wagst, dich zu überheben?!
Deuchst dich gar mehr als jene Armen?
Weil du begnadigt stehst im warmen
Sonnenschein, und dir das Leben
Gab Stunden, wo du dich selber konntest finden,
Besinnen still – genießen alle Schönheit.
Du Tor!! Du mußt die Narrheit überwinden!
Brüder sind sie! Menschen!! wie du
Geschaffen von der Gottheit.

Zum Nachdenken.

1. Der dem Adler lieb die Schwingen
machte ihn auch schwindelfrei;
Nimmer möcht ihm sonst gelingen
Seine Höhenfliegerei.
2. Wer dem Fische gab die Flossen,
Lehrt die Kiemenatmung ihn;
Hat die Kraft in ihn gegossen,
Pfeilschnell durch die Flut zu zieh'n.
3. Wer dem Falter schenkt die Farben,
All' in ihrer Wunderpracht,
Hieß ihn an der Nahrung darben,
Hat ihn anspruchslos gemacht.
4. Wer dem Löwen in die Pranken
Ungeheure Kraft gewebt,
Baute um ihn keine Schranken,
Da er in der Wüste lebt.
5. So hat alles sein Bedingen,
Anfang End, Geburt und Tod,
Unternehmen und Vollbringen,
Höchstes Glück und bitt're Not.

Max Gebel.

Selbstbewußt.

1. Hund und Kater stritten sich,
Wer der bess're sei von beiden,
Denn sie konnten eigentlich
Sich einander garnicht leiden.
2. Sprach der Hund: „Bewach ich doch
Meinen Herrn in finstern Nächten.
Er kann schlafen noch und noch,
Ich seh' überall zum Rechten.“
3. Sprach der Kater: „Welch ein Glück,
Friedlich so im Bett zu liegen,
Doch ich mach ihm die Musik,
Ihn damit in Schlaf zu wiegen.“
4. Ja, so ist es mit der Kunst,
Laß die Meinung dir nicht rauben:
„Was nützt dir der andern Günst,
Mußt nur an dich selber glauben!“

Max Gebel.

Deutsche Mittelstandsbank Oberschlesien

e. G. m. b. H.

Niederlassung

Rosenberg O.-S.

Schönwalderstraße Nr. 4 / Telefon 251

Reichsbankgirokonto Kreuzburg OS.

Postscheckkonto 44585

Bank und Sparkasse

für Jedermann aus Stadt und Land

empfiehlt sich zur

Annahme von Spareinlagen und Depositengeldern zu günstigen Zinssätzen

Einrichtung von Scheckkonten in laufender Rechnung

Beamten-Gehalts- und Wirtschaftskonten

Gewährung von Krediten an Mitglieder

An- und Verkauf von Wertpapieren und allen ausländischen Geldsorten

Einlösung von Zins-Dividendenscheinen und ausgelosten Wertpapieren

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertsachen

Vermietung von eisernen Schrankfächern

Überweisungen an jedermann und jede Bankverbindung des In- und Auslandes

Einziehung von Wechsel und Schecks auf auswärtige Plätze.

Gewissenhafte

Beratung in allen Vermögens- und Wirtschaftsfragen.

Kassenstunden: Täglich von 8-13 Uhr, 15-18 Uhr, auch am Sonnabend.

Vom St. Anna-Ablass.

Ueber die Grenzen Oberschlesiens hinaus ist es bekannt, daß an der Chaussee Rosenberg—Borotschau still und friedlich ein altes Holzkirchlein, St. Anna geweiht, liegt. Seine altertümlichen Holztürmchen ragen weit sichtbar aus der walddreichen Umgegend hervor. Kommt man näher, so bietet es sich uns verträumt und wie in Schlaf versunken im grauen Alltag dar. Aber einmal im Jahre, am Tage der Ablassfeier, ist die kleine Kapelle das Ziel vieler frommer Wallfahrer. An diesem Festtage vermögen ihre weitgeöffneten Pforten nur einen kleinen Bruchteil der von nah und fern herankommenden Pilger aufzunehmen, und weicht dann die diesen stillen Ort so anheimelnd machende Ruhe und Verträumtheit, um einer öffentlich betonten Ablassfeier Raum zu geben.

Der St. Anna-Ablass in unserem Rosenberger Lande gestaltet sich immer wieder zu einem wichtigen Ereignis und tiefem persönlichen Erlebnis, an dem unsere nähere und entferntere Heimat bemerkenswerten Anteil nimmt. Seine große Bedeutung geht aus der starken Beachtung hervor, die er nicht nur in der Heimat, sondern auch im benachbarten Polen findet. Mit seiner hohen Besucherzahl von 15—20 000 Ablassgängern ist der St. Anna-Ablass heute einer der größten Oberschlesiens. Nicht allein die Geschäftstüchtigkeit der Kaufleute, wohl auch der Bedürfniszwang der an und für sich anspruchslosen Natur des obereschlesischen Pilgers haben es im Laufe der Zeit mit sich gebracht, daß sich die ursprünglich rein kirchliche Ablassfeier gleichzeitig noch zu einem kleinen weltlichen Fest, wenn man es als ein solches bezeichnen kann, entwickelt hat.

Schon am Sonnabend in der Frühe, dem Tage vor dem Ablass, sieht man Kolonnen von Wagen und Wägelchen den Weg zum St. Anna-Kirchlein nehmen. Vollgepackt mit Bänken, Tischen, Böden, Platten, Zeltbahnen und Kisten mit Waren aller Art eilen die Transportfahrzeuge zum Platz vor dem friedlichen Kirchlein. Bald ertönt lautes Hämmern, Poltern, Rufen, und es beginnt ein geschäftiges Hin- und Her-eilen der Budenbesitzer. Nicht lange, so ist eine kleine Zelt- und Budenstadt auf der Wiese entstanden, die

wie ein großer Jahrmarkt anmutet. Raum ist alles aufgebaut, da entsteht ein reges Leben und Treiben.

Von allen Wegen und Zufahrtsstraßen strömen die Gläubigen zu Fuß, zu Rad, in Wagen und auch in Automobilen zum Kirchlein. Dazwischen kommen noch aus der näheren und entfernteren Umgegend die Wallfahrer in Prozessionen an. Sie führen Fahnen und geschmückte und bekränzte Heiligenbilder, welche meist von jungen Mädchen getragen werden, mit sich und werden zuweilen auch von einer kleinen Musikkapelle begleitet. Die Fußgänger haben es am besten und bequemsten. Sie brauchen sich nach ihrer Ankunft nur um ihre persönlichen Bedürfnisse zu kümmern. Die unzähligen Radfahrer aber müssen erst ihr Stahlroß sicher unterbringen. Zu diesem Zwecke sind an eigens dafür hergestellten freien Plätzen mehrere Aufbewahrungsstellen für die Fahrräder eingerichtet. Immer mehr stauen sich die Regimenter von Fahrrädern, bald ist ein großes Heer beisammen, einen eigenartigen Anblick dem vorübergehenden Zuschauer bietend. Wagen und Pferde finden ihren Ruheplatz im nahen Walde, auf der Wiese und am Felswege. Manche finden auch Unterkunft in den nächstliegenden Gehöften. Die seltsamsten Gefährte sieht man überall stehen. An den Namensschildern kann man leicht ihre Herkunft entziffern, viele sind schon seit Tagesanbruch unterwegs und haben eine weite Reise hinter sich. Hier sitzt ein größeres Mädchen auf einem Wagen, dort wacht ein jüngerer Bursche aufmerksam, damit kein Unheil durch unruhige und sich losreißende Pferde geschehen kann. Bremsen und anderes brummendes Fliegengetier umschwirren in reichen Schwärmen die rastenden Pferde. Aber im Volksmund ist der Glaube verbreitet, daß am Tage des St. Anna-Ablasses kein Tier von ihnen gestochen wird. An einer günstigen Stelle am Waldrande hat sich bald auch ein kleiner Autopark gebildet.

Inzwischen ist das Ablassfest in feierlicher Weise mit einer Segensandacht, die um 3 Uhr in der Pfarrkirche stattfand, eingeleitet worden. Darauf bewegte sich die Prozession zur St. Anna-Kapelle, in welcher die feierlichen

Vespere und die theophorische Prozession abgehalten werden. Schier ohne Ende scheint der Zug der frommen Wallfahrer zu sein. Mit Gesang und Orgelklang zieht die Prozession in die Kirche. Das kleine Kirchlein faßt bei weitem nicht die Schar seiner Besucher. Der ganze Platz rings um die Kapelle, der Friedhof, ist erfüllt von der großen Schar der Ablassgänger, die allen Volkskreisen und allen Ständen angehören. Auch zwischen den Gräbern hocken und knien die andächtigen Ablassfahrer. An der Eingangsseite des Kirchleins, angelehnt an Pforte und Wände, stehen draußen im Freien zahlreiche offene Beichtstühle, in denen mehrere auswärtige Geistliche zur Aushilfe für die Pfarrgeistlichkeit in Verein mit dieser bis in die späten Abendstunden hinein ihres heiligen Amtes walten. Der Gesang der frommen Pilgerschar in der Kirche und bei der Prozession mit dem Allerheiligsten um das Annakirchlein, in den die Draußenstehenden mit einstimmen, schallt weit ins Land hinein und scheint vereinigt mit dem Geläut des kleinen Glöckleins immer noch mehr Ablassgänger anzulocken. Alles schart sich jetzt um die kleine Kanzel im Friedhof, von der aus die Predigt eines Franziskanerpaters erfolgt, der bald Tausende dichtgedrängter Zuhörer andächtig lauschen. Deutlich und laut vernehmbar suchen die Worte des Seelsorgers den Weg zum Herzen der Gläubigen.

Auch eine Schar von Bettlern und Bettlerinnen, die man bei solchen und ähnlichen Anlässen überall antrifft, hat sich eingefunden und an den Zugängen zum Kirchlein und Ausgängen zum Platz mit den Verkaufständen aufgestellt. Unaufhörlich summen die nimmermüden Lippen den Rosenkranz, während Augen und Gebärden eine kleine Gabe erbitten. Fast kein Wallfahrer geht nach der Predigt an ihnen vorbei, ohne nicht in diesen oder jenen vorgestreckten Hut sein Scherflein hineingeworfen zu haben. So herrscht jetzt hier bald reges Leben. Dicht gedrängt wälzt sich die Festeschar, jung und alt, durch die schmalen Gänge zwischen den einzelnen Verkaufständen. Hier sind Heiligenbilder aufgestellt, dort erblickt das von Bude zu Bude schauende Auge Berge von aufgestapelten Gebet- und Gesangbüchern, da locken Rosenkränze und sonstige ausgelegte fromme Andenken zum Kauf. Daneben bieten Zucker-

bäcker und Pfefferkuchler ihre süßen Waren feil, zumeist billige Blumentöpfe, Rosen, bunte Herzen, Rosenkränze und ähnliche Artikel aus Schaumzucker. So manches Kinderauge leuchtet hell auf, wenn ihm die Mutter, die Schwester oder die Tante den Gegenstand seines heißen Verlangens erwirbt oder durch den Kauf eines kleinen Spielzeuges und auch eines einfachen Musikinstrumentes eine Freude bereitet! Andere Kinder umdrängen die „Eismänner“, welche auf Fahrrädern und sogar in Kleinautos ihr erfrischendes Fruchteis aus den gekühlten Bleheimern mit den so silbern glänzenden Deckeln unaufhörlich an den „Mann“ bringen, zumal der heiße Sommertag das Bedürfnis nach einer abkühlenden Erfrischung noch verstärkt. Da man in der heißen Jahreszeit nicht gern Lebensmittel wegen ihrer Leichtverderblichkeit auf Ablassfahrten mitführt, ist es ganz erklärlich, daß auch die Fleischer und Bäcker hier ihre Erzeugnisse feilhalten, damit die Pilger und Wallfahrer, die teilweise von weit herkamen, ihren sich einstellenden Hunger an Ort und Stelle stillen können. Der sich einfindende Durst wird in den zahlreichen Bierzelten, in denen selbstverständlich auch eisgekühlte Selter und Limonaden zu haben sind, gelöscht. Überall finden die ermüdeten Ablassgänger an gedeckten und ungedeckten Tischen Platz und nehmen eine Stärkung zu sich. In den Vorräten der Standinhaber, die zwischendurch auch aufgefüllt werden, zeigen sich bald immer größere Lücken. Es wird schon dunkler.

Der Tag geht zur Neige! Mit ihm lichten sich immer mehr die Reihen der Ablassgänger. Wer in der Nähe wohnhaft ist, eilt schnell nach Hause. Die vielen fremden Pilger aber verbringen die anbrechende Nacht im Freien. So mancher hat auch noch den wenig angenehmen Weg nach den eine gute Viertelstunde entfernt liegenden Siebenquellen nicht gescheut, um sich in einer Flasche oder einem Krännchen das klare Wasser dieser an die Sakramentszahl erinnernden Quellen, welchen nicht nur Heil- sondern auch Wunderwirkung zugeschrieben wird, mitzunehmen.*) In Decken und bunte Tücher gehüllt kauern sich nun

*) Ueber die Heil- und Wunderwirkung des Wassers der Siebenquellen wird ein im Heimatkaleender des nächsten Jahres erscheinender Aufsatz ausführlich berichten.

Gruppen von müden Pilgern auf den das Kirchlein umgebenden Feldern zusammen. Still und friedlich entchlummern sie bis zum frühen Morgen. Welch ernster und ergreifender Anblick für den, der durch die Reihen der schlafenden Pilgerschar schreitet!

Mit dem ersten Hahnenschrei erwacht alles, denn das eigentliche Ablassfest ist mit dem Sonntag angebrochen. Bald beginnen die feierlichen Hochämter. Tausende frommer Ablassfahrer treten zum Tisch des Herrn. Eine solche stattliche Zahl kommunizierender Gläubigen findet man selten beisammen. Fortgesetzt bringt auch die Eisenbahn, welche an diesem Tage am Kirchlein extra eine Bedarfsstation eingerichtet hat, immer neue Ablassfahrer heran. Immerwährend treffen weitere Wallfahrer zu Fuß und mit Fahrzeugen ein. Das Kommen will kein Ende nehmen. Noch ein unauslöschlicher Eindruck! All die vielen Tausend frommer Ablassgänger lauschen mit Andacht der Festpredigt des Geistlichen. So manche Gruppe frommer Gläubiger betet noch auf dem Friedhof laut den Kreuzweg. Doch bald verstummen die Orgelklänge. Langsam schieben sich die Festteilnehmer wieder auf den Festplatz.

Bei den Budenbesitzern haben nun alle Hände voll zu tun. Hier kauft man für das mitgebrachte Kind eine Zuckerstange oder ähn-

liches, dort wird für den zu Hause gebliebenen Sprößling eine Süßigkeit eingepackt. Jeder Besucher trägt als Ablassandenken eine Kleinigkeit in der Tüte oder ein Päckchen in der Hand. Etwas abseits spielen Knaben und Mädchen mit dem für das ersparte Geldstück erworbene Musikinstrumentchen oder sonstige Kleinzeug. Viel Freude strahlt auf allen Gesichtern. Bis in den Nachmittag hinein herrscht der rege Verkehr zwischen den Ständen. Nach und nach aber sammeln sich die Prozessionen und ziehen in ihre Heimatdörfer. Störungslos lichtet sich langsam das Heerlager der Fahrräder. Reibungslos vollzieht sich der Abmarsch der Wallfahrer. Viele Pilger entführt wieder die Eisenbahn. Bald verstreuen sich auch die übrigen Ablassgänger nach allen Himmelsgegenden. Schon beginnt das Abbrechen der Budenbesitzer. Schneller als aufgerichtet fällt die kurzlebige Budenstadt in ein Nichts zusammen. Die übriggebliebenen Waren verschwinden gar bald in die aufnahmebereiten Kisten und Kasten. Die Krämerwagen ächzen schwer auf dem weichen Grunde der verschwundenen Zeltstadt, bis sie endlich den festen Boden der Kunststraße unter sich fühlen. Einsam und verlassen steht nun das ehrwürdige Kirchlein da, bis im nächsten Jahre ihr Glöcklein wieder alle Gläubigen zur Feier ihres Ablassfestes ruft und einlädt.

D e g l e r, Albrechtstorf.

Valeska Gräfin Bethusy-Suc.

Von E. Kr zu t, Samm.

Auf halbem Wege zwischen Lwowoschau und Wendrin liegt **Kielbaschin**, zum Rittergute Wendrin gehörig. Ein schattiger Fahrweg führt von der Chaussee über eine Brücke zum „Schlosse“ Kielbaschin. Doch das Gebäude, das vor unsern Augen liegt, entspricht herzlich wenig dem, was wir uns unter einem „Schlosse“ vorstellen. Es ist ein schmuckloser, zweistöckiger Längsbau, der heut von Dominiararbeitern bewohnt ist. Doch dem aufmerksamen Beschauer fallen bald einige Merkmale auf, die erkennen lassen, daß dieses Haus einmal andern Zwecken gedient hat. Einige durch Ketten verbundene, niedrige Pfeiler deuten auf die frühere Auffahrt hin. Die mit

Schnitzereien reich verzierte, schwere Haustür und einige, noch heute mit bunten Scheiben versehene Fenster und das mit Schiefer gedeckte Dach stehen in scharfem Gegensatz zu dem jetzigen Zweck des Hauses. Ebenso weisen einige alte Eichen, hochstämmige Fichten und breit ausladende Weiden am plätschenden Bächlein, die geringen Reste eines früheren Parkes, darauf hin, daß sich hier ein Herrschaftssitz befunden hat. Hier wurde am 15. Juni 1849 **Valeska Gräfin Bethusy-Suc** als Tochter des Barons von **Reiswitz** geboren. Sie hat sich als Verfasserin zahlreicher Romane und Novellen, anfangs unter dem Pseudonym „Moriz von Reichenbach“, später

unter ihrem richtigen Namen, die Stellung einer anerkannten, beliebten Schriftstellerin erworben. In ihren Schöpfungen verbindet sie echt **weibliche Fabulierkunst** mit der Gabe **sicherer Beobachtung** und einer **entschieden ausgedrückten Gestaltungsfähigkeit**. Ihr, die ein Kind unseres Rosenberger Kreises war und mit großer Liebe an ihrer Kielbaschin-Wendriner Heimat hing, die sich mit Stolz eine Tochter Oberschlesiens nannte, sei mit diesem Aufsatze auch in unserm Rosenberger Heimatkalender ein Ehrenmal errichtet.

Baleska war das älteste Kind des Freiherrn von Reiswiz, des Großvaters des jetzigen Besitzers des Rittergutes Wendrin. Ihr Großvater war der Landschaftsdirektor Freiherr von Reiswiz. Ihre Mutter war eine Tochter des Grafen Reichenbach in Polnisch Würbitz. Als ihre Eltern im Jahre 1848 heirateten, wurde das Wendriner Schloß noch von ihrem Großvater bewohnt. Ihr Vater bewirtschaftete Wendrin von dem kleineren Nebengute Kielbaschin aus, wo das junge Paar zunächst seinen Wohnsitz nahm. Das Kielbaschiner Haus erinnerte in nichts an eine moderne Villa. Es war ein einfaches Gebäude ohne jede Verzierung, hatte eine Etage über dem Erdgeschoß, sieben Fenster Front und drei Fenster im Giebel. Mit Ausnahme des Wohnzimmers der jungen Baroin, das tapeziert war, hatten alle Zimmer nur glatt gemalte Wände, und die Fußböden waren ohne Anstrich von weißem Holz, das geschuert wurde. Diese Schuertage waren den Kindern ein interessantes festliches Ereignis, denn dann fand immer zur Nacht ein Umzug in ein nichtgeschuertes Zimmer statt. Hier in Kielbaschin erblickte also unsere Schriftstellerin das Licht der Welt. Da ihre Amme eine Polin war, ist das erste, was sie gesprochen hat, das polnische *zus to tan* (was ist das) gewesen, was ihr den Spitznamen „Zustotan“ eintrug. Mit besonderer Liebe und Verehrung hing sie an ihrem Großvater, den sie im Wendriner Schlosse oft und gern besuchte. Er war Witwer. Das Haus führte ihm seine Schwägerin Sophie von Saz, von den Kindern Tante Piele genannt. Später übernahm seine Tochter Ida die Führung des Hauses, während Tante Piele nach Rosenberg zog, aber ein regelmäßiger Sonntagsgast in Wendrin war. Sie war eine fluqe alte Dame,

und zwischen ihr und dem Schwager wurde oft eine scherzhafte Korrespondenz in Versen geführt. Auch zwischen der Mutter unserer Schriftstellerin und ihrem Schwiegervater flogen Verse hin und her. Man hielt überhaupt viel von Dichtungen im Wendriner Schlosse, und gern hörte die kleine Baleska dem zu, was da vorgelesen wurde. Wenn sie auch nicht alles verstand, liebte sie doch den rhythmischen Tonfall, und schon früh konstruierte sie kleine Reime, die sie Gedichte nannte. Auch Bücher von Andersen wurden gelesen, und als Andersens Mondbilder erschienen, da versuchten alle mehr oder weniger gelungene „Mondbilder“. Andersens Märchen lagen stets im Wohnzimmer der Mutter Baleskas, und wenn sie den Kindern eine besondere Freude machen wollte, las oder erzählte sie eins der Märchen. Als Baleska sieben Jahre alt war, diktierte sie ihrer Mutter auch ein Märchen, das ungefähr so schloß: „Und weil die Kaiserkrone im Garten so hochmütig war, und weil die Rose doch viel schöner blühte, da mußte die Kaiserkrone sich schämen und ihre Glocken bückten sich — und da ist das nun eben so.“ So wurde das dichterische Gefühl in Baleska schon früh im Elternhause geweckt, hier erhielt sie die ersten literarischen Anregungen. — Als nach dem Tode ihres Großvaters das Wendriner Schloß umgebaut wurde, brachte man Baleska und ihre Geschwister zu ihrem Großvater mütterlicherseits, dem Grafen Reichenbach in Polnisch Würbitz. Im Wagen ging es, die Rechte-Oder-Ufer-Eisenbahn gab es damals noch nicht, über Kreuzburg, wo im „Fürsten Blücher“ Mittag gemacht wurde, nach Wechsel der Pferde bis nach Polnisch Würbitz. Hier erhielt Baleska einmal eine Mythologie mit vielen Illustrationen zum Ansehen. Diese neuaufgelesene Weisheit erschien ihr so mitteilenswert, daß sie ihren Geschwistern und deren Spielgefährten, den Dienerkindern, lange Vorträge darüber hielt und es sehr übel nahm, daß diese lieber Räuber und Prinzen sind spielen als ihr zuhören wollten. — Eine andere Reise drängte aber bald die Würbitzer Eindrücke in den Hintergrund. Ihre Eltern fuhren nach Berlin und nahmen Baleska mit. Wieder ging's zuerst im Wagen und zwar bis Oppeln. Hier sah Baleska zum ersten Male einen Eisenbahnzug. In Breslau wurde übernachtet, die Stadt machte aber keinen beson-

deren Eindruck auf sie. Als die Eltern mit ihr am nächsten Tage in Berlin ankamen, soll sie gesagt haben: „Nichts wie Häuser, nichts wie Häuser, und das soll Berlin sein!“ Auch die Linden, das Schloß und das Brandenburger Tor machten keinen sonderlichen Eindruck auf sie. Als ihr Vater sie auf die Königin, die gerade vorbeifuhr, aufmerksam machte, meinte sie: „Die? Die hatte ja einen ganz gewöhnlichen Mantel an und nicht mal eine Krone auf!“ Worauf ihr Vater die Aeußerung tat: „Wenn ich gewußt hätte, daß Du noch so dumm bist, hätte ich Dich gar nicht mitgenommen.“ Aber im Theater fand Baleska all das Wunderbare, das sie von Berlin erwartet hatte. Eine Aufführung des Troubadour erregte sie dermaßen, daß sie heiße Tränen weinte und sich über das Schicksal des Manrico nicht beruhigen konnte. Als sie im Hotel nicht einschlafen wollte, sagte ihrer Mutter Jungfer schließlich: „Sei doch nicht so tumb, das ist doch alles gar nicht wahr und bloß so ein Getue auf der Bühne.“ Diese etwas schmerzliche Erfahrung war für Baleska der Hauptinhalt ihres ersten Berliner Besuches.

Nach Wendrin zurückgekehrt, erhielt nun Baleska regelrechten Unterricht durch eine Erziehlerin. Neben dem Unterricht wurden aber im neuen Wendrin die Ueberlieferungen des alten aufrecht erhalten; es wurde abends fast immer vorgelesen, und im Gartensaal, der einen zum Anbringen eines Vorhanges sehr geeigneten Schwibbogen hatte, wurde von den Kindern oft Theater gespielt, woran sich auch die Kinder des Landrats Schemmel aus Rosenberg beteiligten. — Im Jahre 1862 brachten die Eltern ihre Tochter nach Sagan in Pension. Nach ihrer Konfirmation im nächsten Jahre wurde Baleska in eine Pension nach Berlin gebracht. Unverzüglich blieb ihr, daß in der Pension deutscher Sprachbau an Goethes Torquato Tasso gelehrt wurde, wodurch ihr Goethe für Jahre verleidet wurde. Da ihr das Lernen leicht fiel und sie in den Arbeitsstunden mit ihren Aufgaben schnell fertig war, fing sie schon in Sagan an, zwischen den Schulaufgaben Gedichte und Märchen zu schreiben, und in Berlin verfaßte sie eine längere romantische Dichtung, die sie, schön abgeschrieben, ihrer Mutter zum Geburtstag schenkte. Auf dem Deckel des Heftes stand

zwischen Rosenranken der Spruch: „Fleiß ist eine schöne Tugend, übe sie schon in der Jugend“ — eine freilich wenig passende Devise für ein Heft, dessen Inhalt widerrechtlich in den offiziellen Arbeitsstunden entstanden war. Nach beendeter Pensionatszeit verbrachte sie einige sorglose Jahre in ihrer Wendriner Heimat im geselligen Verkehr mit den Gutsnachbarn, den Garnisonen Kreuzburg und Oppeln und den Honoratioren der Stadt Rosenberg. Im Winter 1867/68 wurde in Rosenberg ein Liebhabertheater gespielt, bei dem sie die Hauptrolle hatte. Ihr Partner war ein Vetter des Bankauer Grafenhaus. Graf Eugen Bethusy-Suc. Hier lernte sich das junge Paar kennen, bald folgte die Verlobung, und am 2. April 1869 fand die Hochzeit der Verlobten statt. Der Geistliche, der das Paar traute, war derselbe, der die Braut einst getauft hatte, der Pastor Polko aus Rosenberg, der Erbauer der dortigen evangelischen Pfarrkirche, deren Baugeld er im ganzen Land durch Pfennigbeiträge zusammengebracht hatte. Am Tage nach der Trauung verließ die junge Gräfin mit ihrem Gemahl ihre alte Wendriner Heimat, um nach ihrer neuen Heimat, Deschowik bei Leschnitz, überzusiedeln, wo die beiden Väter des jungen Paares das dortige Gut für die Neuvermählten erworben hatten. Damit schließt der Lebensabschnitt unserer Schriftstellerin, der sich hauptsächlich in unserm Heimatkreise, in Rielbaschin-Wendrin und in Rosenberg, abgespielt hatte.

In Deschowik verlebte die Gräfin nun einige Jahre in aller Stille als Gutsfrau. Am 8. Mai 1873 wurde ihr Sohn Albrecht und am 21. Februar 1876 ihre Tochter Irma geboren. Hier geschah es nun, daß sie als Schriftstellerin vor die Öffentlichkeit trat. Ein Freund von ihr, Baron Dnhern, der sich auch schriftstellerisch betätigte, kam nach Deschowik und schickte ohne der Gräfin Wissen ein Märchen, das sie schon als Mädchen geschrieben hatte, an die Bazarredaktion. Eines Tages erhielt sie nun von dort ihr gedrucktes und sogar illustriertes Märchen „Der Schmetterlingskönig“ und 18 Taler Honorar zugesandt. Ihre Angehörigen schüttelten dazu die Köpfe und ihre Mutter warnte sie, indem sie meinte, Schriftstellerin sei für eine Frau gefährlich, weil sie von den häuslichen und wirtschaftlichen Pflichten ablenke. Drei

Jahre lang ließ sich die Gräfin durch die Warnung abhalten, von dem Honorar aber schenkte sie stolz ihrem Gemahl einen großen, bequemen Schreibtisch. Doch ihr schriftstellerisches Talent ließ sie nicht immer ruhen. Als ihr Gemahl einmal in Geschäften in Cosel war, schrieb sie eine kleine Novelle und schickte sie in Erinnerung an den „Schmetterlingskönig“ heimlich an eine Modenzeitung und unterschrieb den Begleitbrief mit „Grf. Bethushuc“, was ebenso Graf wie Gräfin heißen konnte. Die Novelle aber hatte sie nur mit M. Reichenbach gezeichnet im Gedenken an ihre Mutter, die doch eine geborene Reichenbach war. Die Novelle wurde gedruckt, und das veranlaßte die Gräfin, flott weiter zu schreiben. Durch den Erfolg ermutigt, schickte sie ihre nächsten Arbeiten an die damals besonders beliebten Blätter „Ueber Land und Meer“ und „Daheim“. Ihre Arbeiten fanden auch dort freundliche Aufnahme. Außer für ihren Gemahl, der durch die eingehenden Honorare davon erfuhr, und für ihre Mutter blieb ihre Schriftstellerei zwei Jahre lang auch für ihre nächste Umgebung Geheimnis und es machte ihr riesigen Spaß, wenn in ihrem Bekanntenkreise von M. Reichenbach gesprochen wurde und niemand eine Ahnung hatte, das sie das war. Von einem Redakteur von „Ueber Land und Meer“, der selbst Schriftsteller war, bekam sie nette, burschikose Briefe, weil er sie für einen flotten jungen Herrn hielt. Sie ließ ihn dabei. Von ihm bekam sie auch den Namen „Moriz von Reichenbach“. In dieser Zeit erschien ihre Dichtung: „Mein und meines Pudels Karneval“ in Ueber Land und Meer. — Durch ihren Bruder Rudolf, der sich mit einer Tochter des Lustspielsdichters Gustav von Moser verlobte, lernte sie diesen kennen und erhielt durch ihn mancherlei Anregungen. Durch eine Erkrankung ihrer Kinder war die Gräfin genötigt, das Bad Gräfenberg aufzusuchen. Hier empfing sie durch den Berliner Musiker, Konzertmeister Genz, neue Anregungen, das Leben in und mit der Musik betreffend. Damals schrieb sie ihren ersten Roman, „Der Sohn des Flüchtlings“, in dem der Held ein Musiker ist. Inzwischen war die Gräfin ständige Mitarbeiterin an „Ueber Land und Meer“ und „Daheim“ geworden. Da schrieben ihr eines Tages beide Redaktionen fast gleichzeitig und wollten ihr

Bild veröffentlichen. Und sie hielten sie doch beide für einen Herrn. Nun blieb nichts übrig, als den Irrtum aufzuklären. Sie fuhr zuerst zur Daheimredaktion nach Leipzig, deren Chefredakteur, der Schriftsteller Pantenius sich erst etwas düpiert fühlte, bis der Humor auch bei ihm die Oberhand gewann, und schließlich schieden beide im besten Einvernehmen. Von Leipzig fuhr die Gräfin nach Dresden, wo sie an den Maler Karl Ehrenberg empfohlen war und mit dem sie dann die Dresdener Kunstsammlungen durchwanderte. Auf ihrer Fahrt nach Stuttgart zur Redaktion von „Ueber Land und Meer“ lernte sie den Hofrat Graff, den Direktor des Dresdener Kunstgewerbemuseums, kennen, unter dessen Führung sie die Kunstgewerbeausstellung in Stuttgart sah. Bei der Redaktion klärte sich auch der Irrtum bezüglich ihrer Person in der freundlichsten Weise auf. In Stuttgart lernte sie auch Joseph Kürschner, der damals Redakteur an „Vom Fels zum Meer“ war, und der später der Herausgeber des Schriftsteller-Kalenders wurde. In Breslau wurde die Gräfin mit dem Geheimrat Dr. Grempler bekannt, dessen Bemühungen das Breslauer Kunstgewerbemuseum viel zu verdanken hat. Mit ihm und auf seine Veranlassung sah sie dann auch die Festspiele in Rothenburg o. d. Tauber, die ihre Erwartungen weit übertrafen. Das Festspiel stellte Szenen von der Belagerung und Einnahme Rothenburgs durch Tilly im 30jährigen Kriege dar, besonders die Errettung von Rat und Stadt durch des Bürgermeisters Meistertrunk, der den ihm kredenzten Riesenhumpen mit Tauberwein ohne abzusehen austrank und trotzdem aufrecht auf seinen Beinen blieb. — Von allen ihren Ausflügen und Reisen, auf denen sie immer mit Schriftstellern und Künstlern Fühlung nahm und viele Eindrücke und Anregungen empfing, schärfte sich ihr Blick für Menschen und Verhältnisse in der Ferne wie auch in der nächsten Umgebung. Und wenn sie dann nach Deschowitz zurückkehrte, fand sie in der Stille des Landlebens Zeit, Eindrücke und Anregungen zu verarbeiten. So gab der Annaberg mit der Kirche, die das wundertätige Annabild umschließt, zu dem so viele Wallfahrer pilgern, das Leben in den obererschleisischen Länddörfern und Gütern, die lebhafteste Industrietätigkeit Oberschlesiens ihr den Stoff zu

den „Oberschlesischen Dorfgeschichten“ und zu dem „Roman eines Bauernjungen“, (Reclams Universalbibliothek!) in denen sie lauter Typen aus ihrer nächsten ländlichen Umgebung brachte. — Bei einem Aufenthalt in Berlin, wohin sie oft und gern fuhr, weil sie dort immer das Gefühl hatte, mit allem, was die Welt bewegte, in Kontakt zu kommen, lernte sie Helene Lange kennen, unter deren Leitung dort die ersten Gymnasialkurse für Frauen ins Leben traten. In dieser Zeit schrieb die Gräfin den Roman „Frauen“, zu dem Helene Lange ihr allerlei Material zugänglich gemacht hatte. Unter kundiger Führung reiste die Gräfin auch in unsern oberchlesischen Industriebezirk, besuchte die Bismarckhütte, sah das aufstrebende Rattowitz, das damals noch ein merkwürdiger Komplex von Lehmhütten, Arbeiterkasernen und einzelnen monumentalen Prachtbauten mit unendlich schmukigen kaum gepflasterten Straßen war, fuhr in die Ferdinandgrube ein, und alles machte einen gewaltigen Eindruck auf sie, erschien ihr wie eine neue Welt. Sie besichtigte die Königshütte mit ihren vielfarbigen Feuerscheinen und Rauchwolken, ging durch riesige Maschinenräume, sah bei einem Hochofenabstich das Eisen in weißer Glut herausströmen, gewann einen Einblick in das vielfache Wohnungselend der Arbeiter. Der Roman „die Lazinskys“ war das Ergebnis ihrer mehrfachen Besuche im Industriebezirk. Bei Direktor Meier von der Friedenshütte, dessen Sohn später auch Schriftsteller wurde, sah die Gräfin auch zuerst einen Pappergarten, wie sie ihn in den „Lazinskys“ und in „Der schöne Erwin“ beschrieb. Der erste Ingenieur der Bismarckhütte und die Direktoren Rollmann und Marx lieferten der Gräfin das Material zu dem Roman „Glückimwald“. Nach mehreren Jahren sah sie den Industriebezirk wieder und schrieb darüber einen Artikel für „Die Woche“, der dann in dem Buche „Mein Oberschlesien“ erschien. Auf ihren Fußwanderungen durch das Chelmgebirge mit dem Annaberge, die Generallandskarte in der Hand, gewann sie ganz besondere Spezialkenntnisse dieses so schönen Teiles Oberschlesiens. Mit einem Vetter, dem Grafen Eduard Bethusy-Suc, Bankau, mit dem sie sich sehr gut verstand, machte die Gräfin eine Reise durch Polen, besuchte Warschau, Czestochau, Wieliczka, Krakau, und eine Reise

nach Italien, auf der sie Genua, San Remo, wo gerade der spätere Kaiser Friedrich zur Kur weilte, Florenz, Venedig und Rom besichtigte. Nach ihrer Rückkehr nach Deschowitz legte sie ihre Rivieraerinnerungen in dem Roman „Das Paradies des Teufels“ nieder. Noch als Vierzigjährige lernte die Gräfin das Radeln, und einen seltenen Genuß bereiteten ihr ihre Waldbesuche auf dem Rade, durch die sie das Leben in und mit der Natur erst recht gelernt hat. In Erinnerung an eine Familie aus dem Bekanntenkreise ihrer Eltern schrieb sie später den Roman „Ehre der Welaskys“, der zuerst im Berliner Tageblatt, später als Buch unter dem Titel „Um die Ehre“ erschien. Obgleich es die Gräfin mehr in die Berge zog, mußte sie doch zur Stärkung der Gesundheit ihrer Tochter mit dieser an die Nordsee reisen. Die Eindrücke in der eigenartigen Dünenlandschaft von Borkum gaben ihr den Stoff zu mehreren Novellen und besonders zu dem Roman „Glücksfinder“. Bei einem Besuch ihrer Mutter in Breslau lernte die Gräfin Felix Dahn kennen, mit dem sie sich bald befreundete. Zum zweiten Male reiste sie nach einigen Jahren nach Italien und besuchte mit ihrer Tochter nicht nur Rom, sondern auch Neapel, Pompeji und Sorrent. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat weilte die Gräfin öfters in Berlin, teils zum Besuch ihrer Mutter, teils um ihre Tochter zu sehen, die dort verheiratet war. So war die Jahrhundertwende herangefommen und nach kurzer Zeit verlor die Gräfin durch den Tod ihre Mutter, deren Beisetzung in Wendrin stattfand. Der Gemahl der Gräfin, der zum Generallandschafts-Präsidenten für Oberschlesien gewählt worden war und darum öfters in Breslau weilen mußte, mietete eine Wohnung in der Brieger Landschaft auf der Tauenzienstraße. Im Januar 1904 siedelte das gräßliche Paar nach Breslau über. Der Aufenthalt in Breslau, der anfangs nur als ein vorübergehender gedacht war, wurde zu einem dauernden, als der Graf 1906 sein Gut Deschowitz verkaufte. Es wurde nun Wohnung in der Eichendorffstraße genommen. Hier in Breslau machte die Gräfin den Versuch, Vortragsabende, wie sie solche von Berlin her kannte, statt der Gesellschaftsabende mit großen Diners, einzuführen. Felix Dahn und Bürgermeister Dr. Jänicke rieten ihr davon ab, „weil in Breslau kein

Mensch kommt, wenn er nicht an einen gedeckten Tisch geladen wird". Doch der Versuch glückte, und an manchen Vortragsabenden, die ziemlich regelmäßig stattfanden, waren bis 120 Personen erschienen. Bei dieser Gelegenheit lernte sie auch Paul Keller, Philo vom Walde und Paul Barsch kennen, die sie an den Vortragsabenden eifrig unterstützten. Bei einem Aufenthalt in Schreiberhau wurde die Gräfin mit der Frau des Naturforschers und Romanschriftstellers Wilhelm Bölsche, den sie schon in Berlin gesehen hatte, bekannt. Auch Karl Hauptmann lernte sie hier kennen und hatte die Freude, ihn aus seinen Werken vorlesen zu hören. Während des schönen Bergaufenthaltes in Schreiberhau bekam die Gräfin den Besuch der Familie des Chefredakteurs Röse von der Schlesischen Zeitung. Dieser hatte die Gräfin aufgefordert, einen Roman für die Schlesische Zeitung zu schreiben. Er hatte ihr prachtvolles Material, die polnische Bewegung betreffend, zur Verfügung gestellt, und so entstand der Roman „Sans der Pole“. In Breslau nahm das Leben der Gräfin wieder seinen gewohnten Verlauf. Ihre Vortragsabende, bei denen es zur leiblichen Stärkung nur Tee und Kuchen, Sandwiches und Bier und zum Abschied Mineralwasser gab, fanden immer größeren Anklang, und in ihren Räumen gaben sich Künstler und Gelehrte, Schauspieler und Schriftsteller, Redakteure und was sonst noch literarisch interessiert war, ein Stelldichein. Als sie im Frühjahr 1926

nochmals nach Italien reiste, ereilte sie am 27. Mai der Tod. Ein überaus schaffensreiches Leben war damit beschlossen.

Wie bereits eingangs erwähnt, hat der Name Baleska Gräfin Bethusy-Huc nicht nur in der schlesischen Heimat, sondern auch weit darüber hinaus, einen rühmlichen Klang. Außer den schon erwähnten Romanen und Novellen hat sie noch viele andere Erzählungen, Beschreibungen und Abhandlungen, ja sogar einige dramatische Stücke, die auch mit gutem Erfolg mehrmals aufgeführt wurden, verfaßt. Möge vorstehende Arbeit dazu beitragen, das Interesse für die Werke unserer obereschlesischen Dichterin wieder wachzurufen, besonders für diejenigen, in denen sie das obereschlesische Milieu behandelt, möge insbesondere der Aufsatz dazu helfen, daß ganz besonders im Rosenberger Kreise in Ehren gehalten werde das Gedächtnis an die große Tochter unserer engeren Heimat: Baleska Gräfin Bethusy-Huc.

Nachricht: Herzlichster Dank sei auch an dieser Stelle gesagt den Herren Baron von Reiswitz, Wendrin, und Graf Bethusy-Huc, Bankau, für die bereitwillige Zurverfügungstellung so reichhaltigen Materials, daß für nächstes Jahr noch ein Aufsatz in Aussicht gestellt werden kann über Erlebnisse der Gräfin, die uns interessante Aufschlüsse geben über kulturgeschichtliche und volkskundliche Zustände unserer Heimat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der Verfasser.

Poesie und Prosa ums Mehrenfeld.

Paul Dräthler, Lomniz.

„Schön ist der Tropfen Tau am Halm und nicht zu klein,
Der großen Sonne selbst ein Spiegelbild zu sein.“

Im Morgensonnenschein durch die Felder zu gehen, wenn im Frühling die Taupropfen an den Pflänzchen hängen, bietet einen bezaubernden Anblick. Zum blinkenden Edelstein wird jedes Wassertropfchen. Die weiße Decke, die unter ihrem Schutze das Hoffen grünen ließ und das Leben bewahrte, zerfloß unter dem drängenden Einfluß der Sonne und bildete den ersten Trank für die garten

Frühlingskinder. St. Josef (19. März) schlägt den glühenden Pfahl in die Erde, heißt es im Volksmunde. Von dem Tage an beginnt die Sonnenwärme sich immer kräftiger auszuwirken, sie lockt und winkt. Roggen- und Weizenpflanzen sind das erste Grün des neuen Jahres. Die schmalen spitzen Blättchen durchdrangen schon im Herbst das Erdreich und hörten mit der eintretenden Kälte auf zu wachsen. Dann begann der Schlaf, der einige Monate währte, bis er einem lustigen Wachsen wich.

Am Ostersonntag werden in den katholischen Gegenden Deutschlands Kreuzel aus Holz

und Palmenzweige auf die Felder gesteckt. Es soll dies vor Sonnenaufgang schweigend geschehen; stille Gebete erleben die Hilfe des Himmels. Dem gleichen Zwecke dienen das Umreiten der Felder am Ostermontag und die Markusprozessionen (25. April). Es heißt, daß der Roggen zum Jürgetag (St. Georg, 23. April) schon so hoch sein soll, daß sich eine Krähe darin verstecken könnte. Wenn auch nicht immer bis zu dem Zeitpunkt die Höhe erreicht ist, so bewirken Sonne und laue Luft, daß die Natur keine Sprünge zu machen braucht.

Saatengrün, Beilchenduft,
Verchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

L. Uhland.

Unter jubelndem Verchenfang und dem vielstimmigen Chor der Waldsänger zieht der Venz ins Land und kleidet alles in schmucke, duftige Gewänder. Wohl ist die grüne Saat dabei etwas stiefmütterlich bedacht, aber wenn sich die Verche wie ein singender Anäuel, der gleichsam zum Himmel geschleudert wurde und sich dann wieder an der Erde birgt, hören läßt, atmet alles hoffnungsvolle Zufriedenheit. Ein Saatfeld läßt sich ohne Verche gar nicht denken. Sie kommt, wie der Star, meist so zeitig aus dem Süden zurück, daß viele noch den Frösten zum Opfer fallen. Schon zum Fest der hl. Agnes (21. Januar) sind die Verchen da. Ein polnischer Spruch sagt:

Święta Agnieszka

Wypuśca szkowronki z mieszka.

St. Agnes entläßt die Verchen aus dem Säckchen.

Wachtelschlag und Verchentriller erinnern den naturliebenden Menschen auch in fremden Landen an die Heimat. Die Wachtel, die sich ja vorzugsweise in Getreidefeldern aufhält, erfreut sich durch ihren Ruf, der einen verschiedenen Sinn untergelegt bekam, großer Beliebtheit. Man schließt aus ihrem Schlag, der sich zweimal und öfter wiederholt, auf die zu erwartende Ernte. Dieses Jahr (1931) hat die Wachtel nach Beobachtungen immer nur zweimal ihren Ruf ertönen lassen. Deshalb wurde mit einem geringeren Körnerertrag gerechnet, was sich ja auch bestätigt hat.

Wenn auch das Schlagen der Wachtel keinen Einfluß auf die Körnerbildung hat, so spricht doch aus den Beobachtungen der Landleute jenes Hinhören zur Natur und das Nichtvergessen des Schöpfers. Er läßt Saat und Ernte, Sommer und Winter in immer wiederkehrendem Gange sich abwechseln. Der Mensch, dessen Herz noch nicht verhärtet ist, noch nicht durch den Daseinskampf erdrosselt wurde, der merkt es noch, daß geheimes Weben am Werke ist. Er schaut das Grün noch mit Freude und betrachtet es nicht bloß als Ergebnis von Kali, Stickstoff und Samentörnern. Er beugt seinen Sinn vor dem Rauschen der Ewigkeit und vor dem verborgenen Raunen der Zukunft.

Am Feste der hl. Sophia (15. Mai) sollen beim Roggen die Aehren erscheinen. Es liegt dies in den langjährigen Beobachtungen des Volkes und dem tiefgläubigen Gemüte besonders des Bauern begründet, der den Himmel und seine Heiligen anruft, die ihm im Felde und im Garten helfen sollen. Im zweisprachigen Oberschlesien sagt man:

Święta Zofia

Kłoski wywija.

St. Sophie rollt die Aehren auf. — Wenn der Roggen schoßt, heißt es, daß er nun seine halbe Höhe erreicht hätte.

Bald nachdem die Aehren frei herausgewachsen sind, dauert es nicht lange, und sie tragen Blüten. Die Blüte des Getreides ist so unscheinbar, aber doch so wundervoll eingerichtet, und wegen ihrer Bestimmung so überaus wertvoll. — „Brot und Spiele“ hieß es schon im alten Rom. — Wenn dann der Wind den Blütenstaub verteilt, säuselt er über die Fruchtfelder und hält leise Zwiesprache mit den Aehren, die sich auf den Halmen wiegen. Als ob Millionen Arme sich entgegenstreckten, kommt es mir vor, die Brot reichen wollen. Jedes Körnchen ist berufen, die Not zu lindern, den Hunger zu stillen. Es wächst und fällt für die Menschen, die es säten, die dem Boden die Wunden schlugen, um in sie hinein den Samen gleiten zu lassen. Mit Hilfe des Himmels und der Kräfte, die in der Erde schlummern, wird die Saat grün und reift dem Sterben entgegen. Wenn die junge Aehre sich nach oben wagt, ist es fast, als ob eine Riesenmenge nach Leben schrie. Ist es jene Masse, die an der Arbeit nur Last und keine

Freude findet, oder sind es jene, die aus beengenden Mauern nach Erlösung rufen! Vielleicht sind es jene, die Anklage und Verdammnis aussprechen, wenn sie sich gegen Ordnung und Gesellschaft auflehnen.

Ein Getreidefeld gleicht dann, wenn der Wind leise darüberstreicht, einem bewegten Wasser. Auf und ab steigen die flachen Wogen; es fehlt nur noch der wiegende Rahn. Was wunder, wenn die Einbildungskraft sich des Bildes bemächtigt hat und die sieben Schwaben durch den Aehrensee schwimmen läßt, den sie für ein flutendes Wasser angesehen haben. Nachher mußten sie alle die Nase in den Sand stecken und die Eindrücke zählen, da sie sonst nicht feststellen konnten, ob einer ertrunken wäre.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus,
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch andrer Graus.
Da träumen Blüten nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein:
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein.

G. Keller.

Wenn es der Reife zugeht, verlangt die Erde Glut, um alle ihre Kinder diesem Zustand entgegenführen zu können. Sengende Sonne ist an der Tagesordnung, manchmal auch ein kräftiges Gewitter. Die weiten Felder kann man nicht mit der Gießkanne besprengen, da muß schon die große Wolkenbrause angesteckt werden. Dann liegen alle Felder erfrischt da und warten auf weitere Sonnenspenden oder neuen Trank. In den Monat Juni fällt der größte Wasserverbrauch des Getreides. Alles ist entfaltet und bietet der Luft die größtmögliche Angriffsfläche dar. Deswegen ist hin und wieder ein Ausgleich durch ein Gewitter mit starkem Regenguß notwendig.

Der Weizen steht stolz erhobenen Hauptes, besonders wenn er hier in unserer sandigen Gegend vorkommt. Als ob er wüßte, daß nicht jeder zum Frühstück weißes Gebäck auf dem Tische stehen hat. Er ist eben etwas Besonderes, wie die Garde, eine Elitetruppe.

Ganz anders der Roggen. Verständig neigt er seine Aehren nach allen Seiten, denn allerwärts strecken sich die Hände nach dem Brote aus. Er dient allen und stillt aller

Sunger. Brot hat noch keiner verschmäht. Möchte unser Vaterland vor solchen Notzeiten bewahrt bleiben, wo es nicht auf dem Tische zu finden wäre.

Die Gerste läßt ihre langhaarigen Köpfe fast nur nach einer Seite hängen. Sie ist gleichsam voll Trauer, daß aus ihr der Gerstensaft zubereitet werden soll, der die Menschen wohl, mäßig genossen, gleichsam mutig oder sogar wohlbeleibt machen kann, aber im Uebermaße dem Körper zugeführt, ihn zu gebückter Haltung, fast zur Erde zwingt.

Der Hafer läßt seinen Schmuck immer erst etwas später sehen. Wenn dann seine Rispen im Winde winken, sieht er sich schon als Flockengericht oder Grüße die Nerven der leidenden Menschheit stärken.

Bindet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein.
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein.

F. Schiller.

Es geht der Ernte zu. „Peter Burzel (Peter und Paul, 29. Juni) bricht dem Korne die Wurzel.“ Jetzt fließt der Saftstrom aus der Wurzel langsamer. Die Sonnenwärme bringt die Körner allmählich zu ihrer endgültigen Bestimmung. Der Landwirt wandert hinaus zwischen seine Felder und macht die Nagelprobe. Wenn das Korn sich über den Fingernagel biegt, dauert es noch etwas von der schon erlangten Milchreife bis zur Vollreife. Diese ist erreicht, wenn sich das Korn brechen läßt. Nun macht sich der Landmann mit seinen Schnittern bereit. — Wir wollen jetzt die letzten Errungenschaften der Technik außer acht lassen, um die romantischen Bilder mit keinem modernen Rahmen zu umgeben.

Wie gerne wandert jung und alt um diese Zeit durch die Gefilde. Alles freut sich der gelungenen Pracht. Wer bückte sich nicht nach einer Kornblume oder nach einem Klatzmohn, wem gefiele nicht die weinrote Kornrade, deren Blütenblätter von den Kindern im Kelsche so gern gedreht werden. Ein Strauß Feldblumen, dazwischen lachende Augen — kann es mehr Freude und Zufriedenheit geben!

Rundum die Felder prächtig,
Mit Wonne anzusehn,
Und langsam und bedächtig
Seh ich die Schnitter gehn.

Sie legen still den Segen
Zu ihren Füßen hin.
Ich ziehe meiner Wegen
Mit heiterm frohen Sinn.

Die Sense blinzt, die Garben stehen,
Der Bauer winkt, die Pferde gehen
Im Schritt zur Scheune; sie füllt sich bis oben.
Die Glocken läuten, den Herrn zu loben.

Welch schönen Anblick bieten die vielen
Reihen aufgestellter Puppen. In unserer Ge-
gend ist es üblich, daß die Landwirte die erste
Puppe mit einem Kreuze aus Stroh versehen,
ein frommer Brauch. Der letzte Erntewagen
fährt geschmückt nach Hause.

Erntefest, Erntekrone, Erntetanz beschlie-
ßen den bunten Reigen, den wir von der Saat
bis zur Ernte in immer wohligerem Gefühle
schritten. Doch gibt es dann nicht etwa Ruhe
und Rast. Am Erntewagen soll der Pflug
hängen. Bald nach dem Einfahren sollen die
Stoppeln geschält werden, um die Schattengare
zu halten. Sie ist zu merken, wenn der Stop-
pelacker unter dem Schritte federt; der Boden
wurde im Schatten der Halme mürbe. Aller-
dings wird der Landmann nicht so hartherzig
sein und es nicht verhindern, daß die zwischen
den Stoppeln liegenden Halme noch den ar-
men Aehrenlesern zugute kommen. Dieses
soziale Verständnis für die Not des Mitmen-
schen fehlt leider bei manchem Besizenden.

Der Bauer macht es am vorteilhaftesten,
dessen letzte Garben auf einer schmalen Stop-
pelinsel stehen, während ringsum die braune
Erde schon wieder erwartungsvoll ausgebrei-
tet liegt. Der Herbst beginnt ja nicht erst,
wenn die Sonne am 23. September in das
Himmelszeichen Wage tritt. Es herbstet schon
im August. Ein oberschlesischer Reim lautet:

Święty Wawrzyniec
Pierwszy podzimiec.

Am St. Laurentiustage (10. August) beginnt
der Herbst. — Die Vorbereitungen zur fri-

schen Saat schließen sich unmittelbar an die
letzten Erntearbeiten an; ein ständiges Inein-
anderfließen der Menschheit Sehnsucht und
Erfüllung.

So alt wie diese seßhafte Menschheit ist
auch der Getreidebau. Adam und Eva muß-
ten ihr Tagewerk unter den Folgen des Pa-
radiesverlustes beginnen. Dornen und Disteln
sollte die Erde ohne ihr Zutun tragen. Im
Schweiße ihres Angesichtes sollten sie ihr Brot
essen. Dazu mußten sie wohl oder übel in
harter Arbeit dem Boden das abringen, was
sie zur Erhaltung ihres Lebens brauchten.
Viele Jahrtausende schon hat der Mensch im
Ackerbau das Richtige getan, wenn auch zu-
nächst mehr gefühlsmäßig, ohne große Ueber-
legung. Zu ihren Göttern beteten schon die
Pfahlbauern der Steinzeit, wie wir es heute
zu unserem ewigen Gotte tun: „Unser täglich
Brot gib uns heute!“

Ehe der wohlthuende Blick, der das Herz
erleichtert, über dem wellenden Getreidefeld
ruhen kann, ehe der Landmann mit erhobe-
nem Auge nach getaner Arbeit zwischen den
Aehrenfeldern schreiten darf, sind gar viele
Handgriffe zu tun, gar viele Verbeugungen
nötig. Und auch dem Steinzeitmenschen ging
es so, als das Jägerleben sich mit dem des
Getreidebauers paarte. Ob damals die Halme
schon 60 oder 100 fältige Frucht brachten, wer
will es bezweifeln? Nachdem man von Ur-
menschen greifbare Kunde durch die Boden-
funde erhielt, fand man in den überkommenen
Resten jener Zeit verkohlte und wohlhaltene
Getreidekörner. Auch Brot aus den zu Mehl
zerkleinerten Körnern war unter den Zeugen
vergangener Tage.

Wie damals, so geschieht auch heute noch
immer das große Wunder, das aus dem Sa-
menkorn die volle Aehre werden läßt. Bis
ans Ende der Zeiten werden gläubige Gemü-
ter zum Himmel schauen, wo der Regenbogen
als Zeichen des Friedensbundes zwischen der
Menschheit und dem ewigen Gotte leuchtet.

Siebenquellen.

Ein Märchen.

Ein Wurzelweiblein, das eben damit be-
schäftigt war, einen feinen, moosgrünen Tep-
pich über den Waldboden zu breiten und mit

zierlichen Blumenmustern zu besticken, hat's
mir erzählt, das Märlein von Siebenquellen.

Es waren einmal ein König und eine Kö-

nigin, die wohnten in einer großen, großen Stadt in einem prächtigen Schlosse. Und sie hatten nur ein einziges Kind, einen Sohn, der war groß und stark, klug und ritterlich, aber er war unfroh. Ein Schatten von Schwermut lag immer auf seiner schönen Stirn, und kein Lächeln kam in seine Augen. Nichts gab es, was ihn fröhlich machen konnte. Da hatte eines Nachts die Königin einen Traum. Die Thür ihres Schlafzimmers tat sich auf und herein trat ein uraltes Mütterchen, das war der Königin fremd und doch so seltsam bekannt, und in seinem verrunzeltem Gesicht standen junge leuchtende Augen. Das trat ans Bett der Königin, sah sie lange freundlich an und sprach:

Dein Sohn ist nicht froh.

Ich rate dir so:

Aus sieben Quellen muß er trinken,
dann wird ihm alles Leid versinken.

Dann war das Mütterlein plötzlich verschwunden, dunkle Waldbäume neigten ihre Wipfel über die Königin und von irgendwoher ertönte ein wundersames Lied. Das klang erst, wie wenn der Wind in den Baumkronen harft, und dann wieder so süß wie Vogellied im Mai, und etwas war darin vom Murmeln der Quellen und vom Gesumm und Gebrumm all des kleinen Getiers, das in Wald und Feld lebt. Jagdhörner klangen dazwischen und das Dangeln von Sensen, und klare Glockentöne gesellten sich dazu, und immer wieder harfte der Wind in den Baumkronen. Und der Königin wurde seltsam froh ums Herz.

Am anderen Morgen erzählte sie ihren Traum dem König und der ließ alle seine Minister und weisen Räte rufen und fragte sie nach den sieben Quellen, aber alle schüttelten ihre weisen Köpfe. Von sieben Quellen, aus denen man trinken mußte, um froh zu werden, hatten sie noch nie gehört. Ja, denkt Euch, niemand in der großen, großen Stadt kannte die sieben Quellen. Da beschloßen der König und die Königin, ihr Sohn sollte durch das ganze Land fahren und nach den sieben Quellen suchen. Und so geschah es auch. Der Königssohn bestieg eine prächtige Kutsche, und ein treuer Diener begleitete ihn. So fuhren sie weit durch das Land, aber immer nur auf den breiten Straßen, auf denen sich's so bequem fährt, und fanden keine Quellen. Da stieg der Königssohn aus dem Wagen und

schickte den Diener damit zurück in die große Stadt und ging allein weiter und suchte. Denn Ihr müßt wissen, die Menschen, die nach den Quellen des Lebens suchen, müssen ihren Weg allein gehen. Und siehe, nun der Königssohn quersfeldein ging, fand er bald eine Quelle, an der saß ein müder Bauersmann, der den ganzen Tag auf seinem Felde gearbeitet hatte. Der Königssohn setzte sich zu ihm, der Bauersmann teilte sein Schwarzbrot mit dem Königssohn und erzählte ihm von seiner schweren, schweren Arbeit. Da bückte sich der Königssohn und trank aus der Quelle, und er hörte, wie das Wasser murmelte:

Fröhlich mach' ich nicht allein.

Sieben Quellen müssen's sein.

Da stand er auf und ging weiter ins Land hinein und suchte. Und wieder fand er eine Quelle, an der saßen fromme Beter, die waren auf dem Wege nach einer heiligen Stätte. Und der Königssohn bückte sich und trank aus der Quelle, aus der sie alle geschöpft hatten. Und wieder murmelte das Wasser:

Fröhlich mach' ich nicht allein.

Sieben Quellen müssen's sein.

Da ging er erquickt weiter, und wanderte immer tiefer ins Land hinein und fand an einem Walbrand eine starke, klare Quelle, an der saßen Mägde aus dem nahen Dorfe, die gekommen waren, um Wasser zu schöpfen, die sangen. Das schöne, alte Lied sangen sie von den zwei Königskindern, die einander so lieb hatten und doch nicht zusammenkommen konnten. Das rührte seltsam an das Herz des Königssohnes und ihm war, als würde ein Zauber über ihn geworfen. Denn Ihr müßt wissen, er hatte ja noch nie ein Volkslied gehört. Und der Königssohn bückte sich und trank aus der Quelle, und wieder murmelte das Wasser:

Fröhlich mach' ich nicht allein.

Sieben Quellen müssen's sein.

Da ging er weiter. Und er kam eines Tages um die Zeit, als die Sonne schon ein wenig müde war, in ein Dorf, in dem stand auf einem Wiesenplan neben einer in Stein gefaßten Quelle eine uralte, mächtige Linde. Darunter tanzten die Mädchen und Burschen des Dorfes. Die lieben alten Volkstänze tanzten sie und alle waren fröhlich, so fröhlich, daß sogar die alten Mütterlein noch ein Länzlein

wagten. Der Königssohn mußte mittanzen, und sich dann zu ihnen setzen und mit ihnen essen und trinken und auch die Nacht über im Dorfe bleiben. Da schlief er zum ersten Male in seinem Leben in einem richtigen alten Bauernbett und er träumte die ganze Nacht, es läge ihm ein Mühlstein auf der Brust. Am anderen Morgen stand der Königssohn frühzeitig auf, sagte seinen Wirtsleuten Dank und ging an die Quelle, bückte sich und trank. Und wieder murmelte das Wasser:

Fröhlich mach' ich nicht allein.

Sieben Quellen müssen's sein.

Und immer weiter wanderte der Königssohn. Er ging über grüne Wiesen und zwischen goldenen Aehrenfeldern, vorbei an schimmernden Seen und sah fern die silbernen Ströme blitzen und am Himmelstrand standen die blauen Berge. Und immer wieder kam er durch dunkelgrüne Wälder, und da fand er auch inmitten eines Waldes eine Quelle, an der ein Wanderbursche saß. Und der Königssohn bückte sich und trank aus der Quelle, denn er war sehr durstig, und wieder murmelte das Wasser:

Fröhlich mach' ich nicht allein.

Sieben Quellen müssen's sein.

Und dann saßen die beiden Jünglinge zusammen und der Wanderbursche erzählte von seinen weiten Wanderungen und von den vielen fremden Ländern, die er schon gesehen. „Aber daheim ist es doch am schönsten, am allerschönsten, ich liebe die Heimat über alles“, so sagte er und ein Leuchten lag auf seinem Antlitz. Der Königssohn dachte an die große, große Stadt, in der er daheim war, an ihren Dunst und Staub und an das unsagbare Leid, das ihn dort gequält hatte, und plötzlich stürzten Tränen aus seinen Augen. Und siehe, als die Tränen den Erdboden berührten, sprang eine zweite starke Quelle hervor und floß in einem silbernen Bach zu Thal. Und der Königssohn bückte sich und trank, und wieder murmelten die Wasser:

Fröhlich mach' ich nicht allein.

Sieben Quellen müssen's sein.

Aber sie murmelten es nur noch ganz leise, und eine Ahnung kam in das Herz des Königssohnes, er müsse nahe am Ziel sein. In dieser Nacht schlief er im Walde und durch seine Träume ging ein Lied. Das klang erst wie das Rauschen des Waldes und dann so süß

wie Vogellied im Mai, und etwas war darin vom Murmeln der Quellen und von dem Gesumm und Gebrumm all des kleinen Getiers, das in Wald und Feld lebt, Jagdhörner klangen dazwischen und das Dangeln von Sensen und von fernher klare Glockentöne. Und immer wieder harfte der Wind in den Baumwipfeln und dem Königssohn ward im Traum unsäglich froh ums Herz.

Am anderen Morgen wanderte er weiter und suchte nach der siebenten Quelle. Und er kam bis hart an die Grenzen des Landes. Sieh, da war der Feind eingefallen, hatte die Hirten erschlagen und die Herden geraubt. Aber schon strömten von überallher die Männer herbei und griffen zu den Waffen. Und auch der Königssohn nahm ein Schwert und kämpfte, und war immer in der vordersten Reihe, und obgleich er aus vielen Wunden blutete, hörte er nicht auf zu kämpfen, bis der Feind geschlagen war und all seinen Raub herausgegeben hatte. Dann aber trug man den Todwunden in den nahen Wald und bettete ihn sanft auf das weiche Moos. Und siehe, als das Blut des Königssohnes den Erdboden berührte, sprangen plötzlich sieben starke, klare Quellen hervor, und der Königssohn trank aus der siebenten, und wusch seine Wunden darin und war mit einem Male heil und gesund und eine unsäglich Fröhlichkeit erfüllte sein Herz.

Da baten ihn die Männer, er sollte bei ihnen bleiben und ihr König sein, und so geschah es auch. Der Königssohn nahm eine von den Töchtern des Landes zur Frau und lebte und regierte lange und glücklich. Und sein Volk war froh und gesund und stark, unbezwinglich stark, und das war kein Wunder. Denn der König des Landes wußte ja, wo die sieben Quellen lagen, aus denen das Volk Frohsinn und Kraft schöpft. Und er hatte selbst aus ihnen getrunken.

Das ist das Märlein von Siebenquellen.

Heute rieseln die Quellen nur dünn und ihre Umgebung ist verschlammmt. Aber es wird eine Zeit kommen, wo sie wieder so stark und klar fließen werden wie damals, als der Königssohn um seine Heimat kämpfte und litt. Und der deutsche Mensch wird aus den großen Städten, die niemals Heimat sein können

heimkehren auf das Land, wird aus seinen Quellen trinken und die deutsche Seele wird genesen.

So erzählte das Wurzelweiblein, und zuletzt lag ein Leuchten auf seinem Gesicht. Ich

sah es an und mir ward so seltsam froh ums Herz, als sähe ich der Heimat selber in das mütterliche, das uralte zerfurchte Antlitz mit den ewig jungen leuchtenden Augen.

Paula Bieha, Rosenberg OS.

Syronimus Lorbas und sein Wetterkalender.

(Eine lustige aber wahre Geschichte erzählt von Jungbauer Herbert Smuda - Paulsdorf.)

Breit und behäbig stand Syronimus Lorbas der Großbauer von Wetterwikel, mitten auf seinem Hofe. Man sah dem Bauern seinen behaglich-breiten Reichtum schon von weitem an, der sich auch in allen Ecken seines Hofes widerspiegelte. Alteingeessen waren die Lorbas's allezeit tüchtige Bauern gewesen und hatten geschafft und in hartem Mühen ein Ackerstück nach dem anderen erworben, bis so reichlich 200 Morgen aneinandergereiht waren und nun in einem Plan in stattlicher Weite um den Hof lagen. Und auf diesem Hof war der Syronimus nun Herr und Bauer und seine fleißigen Ahnen konnten zufrieden mit ihm sein, denn er umhegte und umsorgte den Hof mit treuen Händen. Die Schwere der Zeit konnte ihn nicht anfechten, ja sie hatte Bauer und Hof nur noch wurzelfester und widerstandsfähiger gemacht. Nur einen Fehler hatte Syronimus, und zwar, wie die Leute im Dorf behaupteten, einen sehr großen: **er las nämlich gern und viel.** Eigentlich verdankte er diesem vielen Lesen manche goldene Wirtschaftsregel, und manchen wertvollen Fingerzeig hatte er schon den Büchern entnommen, aber die Leute meinten, ein Bauer dürfe keine Zeit zum Lesen haben. Sei dem nun wie dem sei, ich für meinen Teil finde, daß ein Bauer (besonders ein großer) **Zeit haben muß,** sich für Zeitung und fortschrittliche Bücher zu interessieren. Der Fehler des Syronimus Lorbas lag wo anders, er lag darin, daß er alles Geschriebene glaubte, ja Stein und Bein behauptete, was geschrieben stünde, müßte doch unbedingt wahr sein, denn es stünde doch „schwarz auf weiß“. Sei es nun, daß Syronimus sich nicht immer von der Wahrheit des Geschriebenen überzeugen konnte, oder stets nur „geschriebene Wahrheiten“ las, kurzum, Richtschnur war ihm: „schwarz auf weiß“. Wie nun diese Richt-

schnur plötzlich riß, wie des Bauern Lorbas Glauben an das Geschriebene erschüttert wurde, davon will ich heut erzählen.

Begeben wir uns also zu ihm auf den Hof. Da steht er und schaut auf seine Acker und Wiesen hinab; umfaßt sein Besitztum mit den Augen, wie eine Mutter ihr Kind mit den Armen umfaßt, und über ihm steht die Sonne, und Syronimus lacht mit dieser um die Wette. Es war doch ein prachtvolles Heuwetter. Syronimus verschränkt die Arme über der Brust und überdenkt seine Heuernte. Bierzig Fuder dustendes Heu hatte er schon unters Dach gebracht und übermorgen sollte der Rest, so an die zehn zweispännig-hochbepackten Fuder, eingebracht werden. Das freut unseren Bauern und, sehr zufrieden mit dem Herrgott, der Welt und sich, zieht er aus dem Stiefelschafte seine Pfeife, ein mächtiges Ding, aus dem schon weiß Gott wieviel Lorbasse zufrieden ihren Knaster geraucht haben, heraus, stopft sie, zündet sie an und qualmt aber so, daß sieben Backöfen, mit nassem Holz geheizt, auch nicht mehr Rauch zu entwickeln imstande wären. Wie er so in Rauchwolken und behagliches Nachdenken versunken ist, scheppern ein paar magere Gäule mit einem Leiterwagen am Hofe vorbei, und auf ersterem steht lang und dürr der Nachbar. Der schreit im Vorbeifahren: „He, Syronimus, willst du nicht auch dein Heu haben, wir kriegen heut noch Regen.“

„Quatsch“, ruft der Bauer aus seiner Qualmwolke heraus, „es bleibt schön!“

Er war sicher, unser Bauer, denn er hatte einen Kalender mit Wettervorhersage auf ein ganzes Jahr und in diesem stand es groß und breit gedruckt: „Das Wetter bleibt bis gegen Monatsende schön“, und man hatte ja erst Monatsmitte. Wie Syronimus weiter den-

ten will, kommt einer seiner Knechte an ihn heran und sagt: „Bauer, der Großknecht schickt mich, er meint, wir sollten, wir könnten, wir möchten wohl unser Heu einfahren. Der Nachbar hat seins drei Tage später gemäht und holt's schon, er meint auch, daß es regnen wird.“

Unserem Hyronimus Lorbas vergeht das Wetterrauchen. Der Nachbar, der Nachbar ist die wunde Stelle in seinem Leben, der Widerhaken seiner Wirtschaft, und wütend sagt er seinem Knechtlein: „Du gehst jetzt gleich zurück auf die Wiese, aber prentko, und laßt dem Hannes, das Heu wird in großen Haufen geschmissen und bleibt stehen. Wir lassen es noch ein bißchen vom Winde durchziehen und holen es dann übermorgen ein, und das Wetter bleibt schön, das sage ich, und was der Nachbar und ihr sagt, ist Quatsch, so basta“ und zornig begibt sich der Bauer in die Stube und nimmt den Kalender vom Wandgestell und liest das von dem Wetter noch einmal durch, doch seine Laune bessert sich davon nicht. Wie er jetzt durchs Fenster sieht, dünkt es ihm, als zöge aus dem Süden eine Wolke herauf. Aber das beunruhigt unseren Bauern nicht sehr; denn hier im Kalender steht es ja, und außerdem so ein Kalendermann, vor dem übrigens unser Hyronimus einen gewaltigen Respekt hat, so ein Kalendermann, der sich den Himmel und die Sterne durch lange dicke Fernrohre beguckte, der wird wohl mehr wissen als der Nachbar. Und überhaupt der Nachbar, der hätte ja sein Heu gleich einfahren können, so dürr war es. Nicht aber so seines, des Hyronimus sein Heu. Er düngte seine Wiesen, be- und entwässerte sie. Die waren in Kultur, und das Gras, das darauf wuchs, war schwer und saftig und brauchte viel Sonne und Wind zum Trockenwerden.

Wie ich anfangs bemerkte, meinten die Dorfleute, der Lorbas habe einen Fehler, und Hyronimus behauptete, seine Wirtschaft habe einen noch größeren Fehler und das war, daß sie mit dem Hof des Nachbarn zusammenstieß. Bedoch nur mit dem Hofgrundstück, denn die Acker hatten die Lorbas zum größten Teil schon aufgekauft; dem Nachbar war nur die Hofparzelle und weit draußen einige vierzig Morgen Acker und eine kleine Wiese geblieben. So hausten die beiden Nachbarnsleute

nun nebeneinander wie „der große und der kleine Klaus“.

Und der „große Klaus“, wollte sagen der Hyronimus, hatte in seinem Erweiterungsdrange einst einen Schuppen gebaut und ihn platzsparend hart an die Hofgrenze gestellt. In die hintere Schuppenwand hatte er einige Löcher geschnitten. In diesen Schuppen hatte er dann seine Wagen hineingeschoben, die Deichsel durch die Löcher hindurch, ließ er dem Nachbarn in den Hof hineinhängen. Da war der „kleine Klaus“ wütend geworden, und mächtig hatte sich in ihm der Befreiungsdrang gegen die Einengungsversuche des Lorbas geregt. Er griff zum Schwerte, wollte sagen zur Schrotsäge, und schnurr, schnurr, hatte nicht was kannte nicht, hatte er eine Deichsel von den Lorbas'schen Wagen abgefäbelt!

Der Hyronimus, der nicht allzuweit davon entfernt auf seinem Hofe stand und diese Missetat sah, wurde steif und starr wie „Lot's Weib“. Nicht so der „kleine Klaus“. Der säbelte unterdes, die Gelegenheit benützend, schnurr, schnurr, lustig die zweite Deichsel weg. Da wurde unser Bauer wieder weich und lebendig, und „Hannes, Ignaz, Stefan, Franz“ schrie er gellend, daß die Knechte gleich aus den Ställen gestürzt kamen und mit vereinten Kräften und rasender Geschwindigkeit die übrigen Wagen zurückzogen, so die Deichseln aus der verderblichen Reichweite des „kleinen Klaus“ bringend. Als nun die Wagen in Sicherheit waren, donnerte unser Hyronimus los. Aber „der kleine Klaus“ machte sich sehr wenig daraus, er zeigte vielmehr auf des Hyronimus Obstbäume, die ihre Aeste gar stattlich über die Grenze des Nachbarn Garten hineinreckten und meinte etwas vom Absägen von überhängenden Aesten und Wurzeln usw. Da war unser Hyronimus merkwürdig still geworden.

Das war nun schon einige Jahre her, und die Nachbarn sprachen wohl wieder miteinander, aber im Wagen hatte der Hyronimus seinen Nachbarn, und ein fuchstücker Kerl blieb der in seinen Augen.

Aus seinen „Erinnerungen“ emporfahrend, bemerkt der Bauer, daß es in der Stube plötzlich sehr dunkel geworden ist. Er geht auf den Hof und sieht, daß der Himmel sich mit dicken,

schweren Wolken überzogen hat, aus dem sich nun ein anständiger Platzregen entläßt. Eben biegt auch der Nachbar mit einem Fuderlein Heu grinsend in seinen Hof ein. Das ist zuviel für unseren Bauern. Er geht in die Stube, holt den Kalender mit der verlogenen Wettervorhersage, begibt sich damit trotz des strömenden Regens auf den Hof, schlägt daselbst einen Pfahl in die Erde und nagelt den Kalender mit der Wetterbestimmung darauf. Und

dabei spricht er grimmig: „Wird mein Heu naß, so sollst auch du nicht trocken bleiben“.

Der Himmel klärte sich später wieder auf und Hyronimus bekam sein Heu herein, doch den Kalender ließ er draußen, und der wurde noch oftmals naß.

Zum Schluß möchte ich noch verraten, daß unser Hyronimus auch weiterhin viel und gern liebt, nur daß er jetzt nicht mehr so ganz alles glaubt, was „schwarz auf weiß“ steht.

Die männliche kath. Jugendbewegung im Kreise Rosenberg OS.

Von Bezirkspräsident Kuratus Thierisch.

Wenn wir schreiten Seit' an Seit',
und die alten Lieder singen,
und die Wälder widerklingen,
fühlen wir, es muß gelingen:
Mit uns zieht die neue Zeit!

(Herm. Claudius.)

Wahrlich, eine neue Zeit! auch für unsre kath. Jugend! Die Entwicklung unsrer politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland, insbesondere nach dem Weltkrieg, ließen unser ganzes kath. Vereinswesen vollständig umgestalten. Der furchtbare Krieg hat überall an dem Bestande der Jugendpflegeorganisationen mächtig gerüttelt. Aber die Fundamente der kath. Jugendpflege erwiesen sich tragfähig. Das zeigte sich gerade in der Nachkriegszeit, als die Hochflut des Sportes über uns hereinbrach und auch heute noch nicht ein Abflauen zeigt. Sie hat uns gezwungen, die „Deutsche Jugendkraft“ ins Leben zu rufen und fest in den Verband der kath. Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands einzugliedern. Zwar bedeutete das eine Belastung der kath. Jugendarbeit an sich, andererseits aber zeigte sich doch eine Festigung in den Reihen der kath. Jugendbewegung. Vielleicht ist es gerade der DSK zu verdanken, daß alle bereits vor dem Kriege gegründeten kath. Jugend- und Jungmännervereine unerschüttert geblieben sind und sich heute eines blühenden Lebens erfreuen. So im ganzen deutschen Vaterlande, so in unsrer oberschlesischen Heimat, so aber auch in unserm engsten Heimatkreise Rosenberg.

Schon lange vor dem Kriege bestand in Rosenberg selbst der kath. Gesellenverein, der zumeist, wie schon der Name sagt, Gesellen, also ältere Mitglieder etwa im Alter von 18 bis 30 Jahren und darüber hinaus umfaßte. Da aber der Gesellenverein seinen ursprünglichen Charakter als Handwerkerverein in seiner Ausschließlichkeit aufrecht erhalten wollte, andererseits aber die Frage nach dem Verbleib der übrigen kath. Jugend unter 18 Jahren sich immer mehr als eine Notwendigkeit erwies, wurde endlich im Jahre 1909 der kath. Jugendverein und Jungmännerverein in Rosenberg gegründet. Diesem Beispiel folgten später Landsberg und Bodland. Das waren die Anfänge der kath. Jugendbewegung im hiesigen Kreise. Langsam wurde nun weiter gearbeitet. Die Stadt Rosenberg selbst aber wurde der Zentralpunkt für die weitere Entwicklung und Gestaltung der kath. Jugendbewegung für den ganzen Landkreis. Wie wurde dieses Ziel erreicht?

Als am 13. September 1920 durch alle deutschen Gauen die Kunde ging: „Der Reichsverband der Deutschen Jugendkraft (DSK) ist gegründet“, da klang dieser Ruf auch weiter bis in unsre kath. deutsche oberschlesische Heimat. Er ward gehört und befolgt. Die Arbeit begann, auch im Kreise Rosenberg. Der kath. Jugend- und Jungmännerverein der Stadt Rosenberg war der erste im ganzen Kreise, der seine Mitglieder sofort dem DSK-Verbande anschloß. Die DSK. Rosenberg war 1920 gegründet. Ihr folgten bald Landsberg

Nicht so

sondern so



Der fortschrittliche junge Landwirt nutzt die arbeitsamen Wintermonate zur fachlichen Weiterbildung aus

Lehrgänge für Jungbauern und Mädchen an der

Landwirtschaftsschule in Rosenberg

beginnen alljährlich Anfang November

en Sie den

„Kurier“

für die Kreise Kreuzburg
und Rosenberg OS.

und Sie werden über alle Ereignisse in der engeren Heimat und in der ganzen Welt bestens unterrichtet sein.

Einzigste lokale Morgenzeitung.

Erscheint 7 mal in der Woche, 2 mal mit dem illustrierten „Bilder-Kurier“
Mehrere wertvolle Beilagen.

Das offizielle Organ der Zentrumspartei.

Monatlicher Bezugspreis 2,00 Mk. (einschl. Botengeld), durch die Post bezogen 2,30 Mk. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, unsere Austräger und die

Geschäftsstelle in Rosenberg OS., Ring, Telefon 373, an.

und später Bodland. Das waren die ersten D.L.-Mannschaften. In den Nachbarkreisen waren es Kreuzburg und Guttentag, die mit der hiesigen D.R. bald in Fühlung traten. So wurde langsam Aufbauarbeit an der Jugend geleistet.

Im Kreise Kreuzburg arbeitete inzwischen sehr rührig Herr Oberkaplan Madeja, der seiner Zeit zum Bezirkspräsidenten ernannt wurde. Diese wertvolle Kraft sollte bald der Stadt und dem Kreise Rosenberg gegeben werden. Im März 1929 kam Oberkaplan Madeja in gleicher Eigenschaft nach Rosenberg. Bald sah man in der ganzen Kreise neues Leben in unserer Jugendbewegung entstehen. Unter seiner Leitung wurden folgende Vereine gegründet: Albrechtstorf, Basan, Ellguth b. Sternalitz, Sann, Al.-Borek, Roselwitz, Kosteletz, Rudoba, Sternalitz, Radlau und Neu-Karmuntau. Eifrigste Mitarbeiter fand er in der Person des damaligen Kaplans von Landsberg, des jetzigen Kuratus Stanoffek von Goldin M.M. und des ersten Bezirksleiters Lehrer Zelder aus Rosenberg. So konnte bereits im Jubeljahre 1930 anlässlich des 10jährigen Bestehens die Deutsche Jugendkraft auch im hiesigen Kreise auf eine schöne Zahl ihrer Mannschaften zurückblicken. Es wurde darum im Jahre 1930 ein Bezirkstag veranstaltet, der trotz mancher Schwierigkeiten und Hemmnisse doch einen schönen Erfolg der etwa 150 spiel- und kampfesfrohen Jugendlichen zeitigte. Im Herbst fand eine große Mosterts-Feier statt zu Ehren des verstorbenen und hochverdienten Gründers der D.R., des hochw. Herrn Prälat Mosterts. Die Festrede hielt der inzwischen zum Pfarrer von Pittschen ernannte hochw. Bezirkspräsident Madeja, dem gleichzeitig im Saale des Hotels Potrz eine würdige Abschiedsfeier bereitet wurde. Der Bezirk Rosenberg verlor in ihm einen eifrigen Führer und Förderer unserer Bewegung. Doch nicht allzulange sollte die kath. Jugend von Rosenberg Stadt und Land führerlos sein.

Am 29. Oktober 1930 ernannte der Hochwürdigste Herr Kardinal und Erzbischof Dr. Bertram den Oberkaplan Thiersch von Rosenberg zum Bezirkspräsidenten. Wie wird sich wohl die Jugendbewegung unter der neuen Führung gestalten? so fragten sich wohl bang alle kath. Jungmänner und Deutschen Jugendkämpfer. Der neue Bezirkspräsident war sich

seiner hohen und schweren Aufgabe klar. Zielbewußt setzte er die begonnene Arbeit seines Vorgängers fort. Zunächst sollten die noch gar nicht von der Jugendpflege erfaßten Landgemeinden interessiert werden. Der Plan gelang. In wenigen Wochen waren bereits 10 neue kath. Jugend- und Jungmännervereine und D.R.-Abteilungen gegründet. Es waren dies: Alt-Rosenberg, Boroschau, Broniek, Grunowitz, Jaschine, Klein-Lassowitz, Lomnitz, Schörke, Schoffschütz und Wichrau. Später folgten noch Glashütte und Karlsgrund, so daß augenblicklich im Kreise Rosenberg 31 selbständige Vereine und Jugendbünde im kath. Jungmännerverband und Reichsverband der Deutschen Jugendkraft organisiert sind. Daneben betätigt sich noch die männliche Jugend an den höheren Schulen der Stadt im Neudeutschland-Bunde, und die schulpflichtige männliche Jugend der hiesigen Volksschule im Johannes Berchmanns-Bund. So hat sich auch im Kreise Rosenberg die kath. Jugend aufgerafft, um nicht allein müßig dazustehen, sondern in gleicher Weise wie anderswo Lebenserneuerung in Christo sich und andern zu geben. Gern folgte sie dabei ihren geistlichen und weltlichen Führern. Hand in Hand mit den geistl. Präsidien des Kreises ward das große Jugendwerk begonnen und besonders gefördert durch tatkräftige Mitarbeiter der Laienwelt, die sich aus Liebe zur Idee Christi dem neuen Bezirkspräsidenten sofort zur Seite stellten. So zeigte sich als ein besonderer Förderer unserer kath. Jugendbewegung Herr Schulrat Dwucet aus Rosenberg, der sich gerade um das Zustandekommen von Neugründungen besondere Verdienste erworben hat. Auch der Kreisjugendpfleger, Herr Konrektor Röckner aus Rosenberg, war aufrichtig bestrebt, dem neuen Bezirkspräsidenten in Jugendfragen mit Rat und Tat zu dienen.

Nicht zuletzt möge an dieser Stelle unerwähnt bleiben die besonders eifrige Mitarbeit unserer kath. Lehrer — 28 betätigten sich im ganzen Kreise — um unsere kath. Jugend- und Sportbewegung, ein Faktum, dessen Kunde über die Grenzen unseres Kreises gedrungen ist.

Wie gestaltete sich nun die kath. Jugendarbeit des hiesigen Kreises im Jahre 1931? Ende 1930 waren die Neugründungen von kath. Jugend- und Jungmännervereinen

(D.R.-Abteilungen) im wesentlichen durchgeführt. Der Ring war geschlossen. Die Notwendigkeit und Bedeutung dieses Zusammenschlusses braucht nicht näher begründet zu werden. In der Organisation liegt die Stärke nach außen; doch fließt aus ihr die Anregung und Kraft für die Arbeit im Innern. Es galt das Programm Christi durchzuführen. Eine hohe Idee, eine herrliche Aufgabe! Diese Idee mußte unsre kath. Jungmänner begeistern und zur Verwirklichung dieses hehren Zieles anspornen. Am 3. März 1931 sollte die kath. Jugend von Rosenberg Stadt und Land die Kraftprobe bestehen. Die Weihe des Christus-Wimpels gestaltete sich nicht nur zu einer schönen und ergreifenden kirchlichen Feier, bei welcher der hochw. Gaupräsident Kurz aus Gleiwitz die Festpredigt hielt. Weit mehr! Sie wurde zum Staunen aller Anwesenden und uns Fernstehenden zu einer Machtkundgebung der gesamten kath. Jugend von Rosenberg Stadt und Land, zu einem **Treubekenntnis für Kirche und Staat**. Insgesamt 400 kath. Jungmänner drängten sich in dem bis zum letzten Platz angefüllten Saale des Hotels Baginski und folgten begeistert den Worten des Vorsitzenden der Windthorstbünde Oberschlesiens, Herrn Dr. Fokiel aus Beuthen OS., und bewiesen damit das einmütige und unverbrüchliche Einstehen für Kirche u. Staat. Der Eindruck dieser großen Jugendkundgebung wurde nun mit hinausgenommen und hineingetragen in die kleinen Ideenkreise, in dem stolzen Bewußtsein, daß unsre kath. Jugendbewegung nunmehr eine äußere und innere Stoßkraft besitze und zu Größerem berufen sei. In diesem Geiste wurde nun gegen Ende März die Vorbereitung in Angriff genommen, die recht schöne Erfolge zeitigte. Gleichzeitig wurde ernstlich daran gedacht, mit dem Erwachen des Lenzes auch draußen in Gottes freier Natur im frohen Wandern, im freien Spiel und gesunden Sport sich zu betätigen. Der Wettkampf im Austragen von Spielen unter den einzelnen Vereinen und Abteilungen begann. Man wollte aber noch mehr! Auch die gesamte Öffentlichkeit sollte etwas hören von unsrer neuen Bewegung im ganzen Kreise. So veranstaltete denn die Deutsche Jugendkraft (D.R.) am 14. Juni 1931 ein Bezirksportfest in Rosenberg, an dem sich über 800

Deutsche Jugendkraftler des ganzen Bezirkes beteiligten. Recht schöne sportliche Erfolge wurden dabei erzielt und auch die Landjugend, die größtenteils zum ersten Mal so etwas mitgemacht hat, war sichtlich bemüht, den sportlichen Anforderungen gerecht zu werden. Auf dem Ringe fand dann eine öffentliche Siegerfeier statt, bei der unser D.R.-Führer, Herr Architekt Sinkens aus Karlsruhe, die Festrede hielt. Im Anschluß daran erfolgten noch besondere Ehrungen. So erhielten 4 Mann der D.R. „Victoria“-Rosenberg, Antlauf, Garbaciok, Maicher und Piga für 10-jährige treue Mitgliedschaft eine D.R.-Uhrkette. Für besondere Mitarbeit in unsrer kath. Jugendbewegung und ihre Förderung erhielten ein Ehrendiplom die Herren Gaupräsident Pfarrer Madaja-Pitschen, Stadtpfarrer Fokiel, Schulrat Dwucet und Kreisjugendpfleger Krocker aus Rosenberg. Dieses glänzend verlaufene Fest fand mit einem Fackelzug einen würdigen Abschluß.

Den Höhepunkt aller Veranstaltungen bildete der **Besuch der Wiener Stadtmannschaft** am 25. August 1931. Es war, wie der „Dopelner Kurier“ schrieb, ein „großer Tag für Rosenberg“, der Besuch ausländischer Gäste des österreichischen kath. Jugendverbandes in dieser Kleinstadt. Ganz Rosenberg nahm an diesem Ereignis stärksten Anteil und bereitete den deutschen Brüdern aus dem schönen Wien warme und begeisterte Aufnahme.

Das bezeugten später die Berichte der kath. Zeitungen Oesterreichs. Zahlreiche Fahnen wehten von den öffentlichen und privaten Gebäuden. Auf dem Bahnhof hatten sich die Vertreter der geistlichen und weltlichen Behörden zur Begrüßung eingefunden. Nach einer kurzen Rast besichtigten die Wiener Gäste unter der sachkundigen Leitung von Rektor Wonschik-Rosenberg die Sehenswürdigkeiten der Stadt, die alten ehrwürdigen Kirchen, das Wasserwerk, die Aufbauschule und Heimatstube. Im Walderholungsheim nahmen die Wiener das Mittagessen ein und zur Besperstunde waren sie Gäste bei Herrn Stadtpfarrer Fokiel, worüber sie sich besonders erfreut zeigten.

Um 5 Uhr nachm. marschierten dann die Wiener und „Victoria“-Rosenberg im schmuckten Drefß, begleitet von einer großen Men-

schenmenge unter Borantritt der Stadtkapelle zum Sportplatz hinaus. Ueber 1200 Zuschauer, für Rosenberg eine „Rekordzahl“, wie der „Doppelner Kurier“ schrieb, folgten mit größtem Interesse den Geschehnissen auf dem grünen Rasen. Es war ein schönes Spiel, das mit 3:0 (0:0) für die Gäste ausfiel.

Am Abend fand im Saale Baginsky eine schlichte Feier zu Ehren der Gäste statt. Diese Veranstaltung war wiederum eine machtvolle Rundgebung der kath. Jugend, ein Beweis für das eifrige Schaffen und Wirken in der DSK., ein Bekenntnis zu Kirche und Staat. Begrüßungsansprachen hielt für die DSK. Bezirkspräsident Oberkaplan Thiersch, ferner Bürgermeister Dr. Bieweger namens der Stadt Rosenberg und aller andern erschienenen Vertreter. Kreispielswart Lehrer Gem-balski-Beuthen OS. überbrachte Grüße des Kreisvorstandes und überreichte dem Bezirkspräsidenten als Zeichen des Dankes und der Anerkennung den Dankbrief der Deutschen Jugendkraft. Schulrat Dwucet hielt die Festrede und sprach von der Bedeutung der kath. Jugendbewegung und der DSK. im Kreise Rosenberg und schloß mit einem Hoch auf Papst, Oesterreich und unser deutsches Vaterland.

Stadtpfarrer Foik entbot als Vertreter der Kirche den Gästen ein herzliches Willkommen und überreichte ihnen als Andenken an ihren Besuch in Rosenberg eine von Bildhauer Skoruppa geschaffene und auch gestiftete Plakette unserer St. Anna-Kirche. Zuletzt sprach der Führer der Wiener Stadtmannschaft, Herr Clabian, dankte für die überaus herzliche Aufnahme und überreichte als Anerkennung dem Bezirkspräsidenten sowie Schulrat Dwucet eine Uhrkette und der I. Sen.-Mannschaft der DSK. „Victoria“ die Nadel des Reichsverbandes. St. Beschluß des Reichsbundes der kath. Jugend Oesterreichs vom 9. 9. 31 der

Vereinigung des Kreises Wien sind durch Uebersendung von Uhrketten noch besonders geehrt worden Stadtpfarrer Foik, Lehrer Zelder und Architekt Skoruppa. Niedergelegt sind die Berichte über beide Veranstaltungen des Bezirksportfestes der DSK. vom 14. 6. 31 sowie des Besuches der Wiener Stadtmannschaft vom 25. 8. 31 in dem Turmknopf des Rosenberger Rathauses, der anlässlich einer Renovierung des Turmes am 5. Oktober 1931 kirchlich geweiht und dann aufgesetzt wurde.

Wenn wir noch einmal diesen Ausschnitt aus dem Leben und Treiben unserer kath. Jugendbewegung überschauen, so dürfen wir fest vertrauen, daß trotz mancher Schwierigkeiten und Hemmnisse seitens gewisser politischer Vereinigungen und interkonfessioneller Sportverbände die kath. Jugendpflege auch im Jahre 1932 ihre äußere und innere Kraft bewahren wird. Wir brauchen kein neues Programm, wohl aber noch stets wachsende Vertiefung unserer ganzen Arbeit, einen tüchtigen Bezirksvorstand und gut geschulte Führer und Vereinsvorstände. Mit einer gut geschulten, arbeitsfreudigen und opferwilligen Führerschaft werden wir unser Programm, das so schön in der unten angeführten letzten Strophe unseres Bundesliedes dargelegt ist, bei unserer kath. Jugend im Kreise Rosenberg auch 1932 durchführen zum Heile der Seelen, zum Segen der Kirche Gottes, zum Aufbau unseres politisch und wirtschaftlich zerrütteten deutschen Vaterlandes, zum Nutzen für die ganze menschliche Gesellschaft! Treueheil!

Heil'gem Kampf sind wir geweiht!
Gott verbrennt in Zornesfeuern
eine Welt. Sie zu erneuern,
wollen machtvoll wir beteuern:
Christus, Herr der neuen Zeit!

(Eudwig Sugin.)

Naturdenkmalpflege.

Hauptlehrer Wilk, Kreiskommisär für Naturdenkmalpflege.

1. Allgemeine Entwicklung der Naturdenkmalpflege.

Trotz der wachsenden Naturerkenntnis hat oft eine gedankenlose Nichtachtung und Gleichgültigkeit gegen die natürlichen Gebilde Platz

gegriffen. Wieviel wird noch heutzutage von Ausflüglern gesündigt, die ihre Liebe zu den Blumen dadurch betätigen zu müssen glauben, daß sie möglichst viele abpflücken. Später findet man die welken Reste auf den Tischen und

Stühlen in den Gasthäusern wieder. Ein noch schlimmerer Feind ist aber die mit der Technik fortschreitende Kultur. Bachläufe wurden reguliert und dadurch natürliche Wiesen und Bruchwälder beseitigt, Brüche und Sümpfe entwässert, Moore und feuchte Wiesen melioriert, Sandflächen und Niedlandereien durch intensive Düngung der Bewirtschaftung erschlossen, Wiesen durch Grasfaat verbessert und durch regelmäßigen Schnitt künstlich erhalten, Viehweiden auf Wald- oder Moorböden geschaffen und dem natürlichen Waldbuch durch die forstliche Bewirtschaftung die Zwangsjacke des Kunstforstes angelegt. Waldböden, der bei sorgfältigster Bearbeitung gute Ernten versprach, wurde größtenteils in Ackerland verwandelt. Das geschah besonders durch Roden auf den mit Buchen-, Eichen- und Mischwäldern bedeckten lehmigen Böden der Grundmoränengebiete im Norden unseres Kreises, während umgekehrt minderwertige Sand- und Dünenflächen durch künstliche Aufzucht mit Kiefern genutzt wurden. Mit allen diesen Veränderungen ging eine Beseitigung alteingesessener Pflanzenarten und Niederlegung von Baumriesen Hand in Hand. Von kaum geringerer Bedeutung war in zahlreichen Fällen die unbeabsichtigte Ausbreitung von Unkraut- und Ruderalpflanzen. So hat der Mensch also durch Schaffung der den größten Teil des Bodens einnehmenden Kultursteppe und durch die Regulierung der ehemals in natürlichem Gleichgewichtszustand befindlichen Pflanzenformationen das ursprünglich nur durch Klima und Boden bedingte Gepräge der Vegetationsdecke zum weitaus größten Teile verwischt. Durch solche einschneidende Veränderungen ist die ursprüngliche Natur vielerorts vernichtet worden, und die noch gebliebenen Reste sind in ihrem Bestande bedroht. Ganz allmählich hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, welche unersehblichen Werte damit verloren gehen und schon verloren gegangen sind. Es ist höchste Zeit, es zu hindern einzugreifen.

Daß in Deutschland der Naturschutz festen Fuß fassen konnte, haben wir Ernst Rudorff zu verdanken, der in seiner grundlegenden Schrift über den Heimatschutz, die im Jahre 1897 in dem „Grenzboten“ erschien, das Programm des Naturschutzes in seinen wichtigsten Zügen umriß. Im Jahre 1896 hatte der

Landesgeologe Zentsch ein Verzeichnis der zu schützenden Bäume, Sträucher und Findlinge für die Provinz Ostpreußen zusammengestellt und veröffentlicht. Um dieselbe Zeit hatte Conwentz ein „Forstbotanisches Merkbuch“ für Westpreußen herausgebracht, in welchem bemerkenswerte Baumarten, urwüchsige Waldesteile, Waldteile mit bemerkenswerter Tier- und Pflanzenwelt in einem übersichtlichen Inventar zusammengestellt waren. Dieses „Forstbotanische Merkbuch“ fand im Landwirtschaftsministerium Anklang, sodaß an alle Oberpräsidenten ein Erlaß erging, in welchem diese zur Herausgabe ähnlicher Inventare angeregt wurden. Von vielen Provinzen sind derartige Waldbücher (Baumbücher) herausgebracht worden, auch von Schlesien.

Die preußische Naturschutzbewegung erhielt aber auch von einer anderen Seite einen kräftigen Anstoß. Im Jahre 1898 wies der Abgeordnete Wetekamp bei der Beratung des Kulturetats im preußischen Abgeordnetenhaus darauf hin, daß für die Erhaltung der botanischen Gärten, d. h. für die Pflege fremder Pflanzen, jährlich bedeutende Aufwendungen gemacht würden, daß aber der Schutz der einheimischen Pflanzen- und Tierwelt nicht minder wichtig sei. Wetekamp hatte mit dieser Anregung beim Kultusministerium vollen Erfolg. Conwentz wurde mit der Ausarbeitung einer Denkschrift über die Gefährdung der Naturdenkmäler und über die Maßnahmen zu ihrer Erhaltung betraut, die im Jahre 1904 veröffentlicht wurde. Die Bedeutung dieser Schrift war so groß, daß das Landwirtschaftsministerium zur Gründung der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege schritt, deren Leitung Conwentz übertragen und die dem Kultusministerium zugeordnet wurde.¹⁾

Fürst von Hatzfeld, Oberpräsident von Schlesien, richtete auf Veranlassung des Landwirtschaftsministeriums an die Schles. Gesellschaft für Vaterländische Kultur die Frage, ob

^{*)} Die Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen ist gegenwärtig in Berlin-Schöneberg, Grunwaldstr. 6/7. Direktor ist Professor Dr. Schoenichen, Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter: Professor Dr. Moewes, Wissenschaftliche Mitarbeiter: Studienrat Dr. Effenberger, Dr. Hueck, Dr. Glasewald. Zweck der Staatl. Stelle ist: „Die Förderung der Erhaltung von Naturdenkmälern im Preussischen Staatsgebiet“. An Behörden und Privatpersonen erteilt sie in Sachen der Naturdenkmalpflege Auskunft.

sie geneigt sei, nach dem Muster des Forstbotanischen Merkbuches für die Provinz Schlesien ein ähnliches Merkbuch zu liefern. Das Präsidium der Gesellschaft wandte sich darauf an Professor Dr. Schube mit der Bitte, sich dieser Aufgabe zu unterziehen. Im Jahre 1905 ist das prächtige, jetzt vergriffene Waldbuch von Schlesien, ein Nachweis der beachtenswerten und zu schützenden Bäume und Sträucher Schlesiens nebst einer Charakteristik seiner wichtigsten Holzgewächse erschienen. In folgenden Schriften und Büchern hat sich der große Naturschutzführer Professor Dr. Schube für die Naturdenkmalpflege in Oberschlesien Verdienste erworben: „Waldbuch von Schlesien“, „Aus Schlesiens Wäldern“, „Neue Beobachtungen über schlesische Naturdenkmalpflege“, „Die wichtigsten Naturdenkmäler Oberschlesiens“, „Naturdenkmäler und Naturschutzaufgaben in Schlesien“, „Verbreitung der Gefäßpflanzen in Schlesien“. — Die Naturdenkmalpflege Oberschlesiens betreut gegenwärtig Professor Eisenreich. Gleiwitz, als hauptamtlicher Kommissar für Naturdenkmalpflege in der Provinz Oberschlesien, bekannt durch seine publizistische Tätigkeit in den Tageszeitungen und Zeitschriften für Naturdenkmalpflege und Naturschutz. Er ist Mitherausgeber der Sonderhefte des „Oberschlesier“ und der „Provinz Oberschlesien“ und Herausgeber der Tätigkeitsberichte der geologischen Vereinigung Oberschlesiens, sowie Veranstalter von Lehrgängen über Natur- und Tierschutz.

2. Aufgaben der Naturdenkmalpflege.

Ueber die Kommissare für Naturdenkmalpflege in Preußen und ihre Aufgaben berichtet der Naturschutzführer von Professor Dr. Schoenichen auf Seite 112 folgendes:

Die Kommissare üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus; sie sind aber Träger eines staatlichen Auftrages und stehen in Arbeitsgemeinschaft mit der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege. Zu den Aufgaben der A. gehört u. a.:

1. Ausbau der Stelle: Bearündung eines Arbeitsausschusses (Geologe, Botaniker, Zoologe, Forstmann, Vertreter der Fischereiwirtschaft, Jurist, Pressevertreter); Gewinnung von Berichterstatlern, Vertrauensmännern und Mitarbeitern für alle Stadt- und Landgemeinden; Verhandlungen mit Behörden und pri-

vaten Eigentümern zum Zwecke der Sicherung und Erhaltung von Naturschutzgebieten und Naturdenkmälern.

2. Ermittlung und Inventarisierung: Gegenstände der Ermittlung sind u. a. bezeichnende Landschaftsformen; Denkmäler der Erdgeschichte; Standorte seltener Pflanzen; Beobachtungen über den Rückgang sowie über das Vordringen oder die Einwanderung einzelner Arten; Erforschung der heimischen Pflanzenformationen, vornehmlich der in ursprünglichem Zustand befindlichen; bemerkenswerte Bäume (Ermittlung ihrer Maße und ihrer Geschichte u. dergl.); rechtzeitiger Schutz auch solcher Bäume, die Naturdenkmäler zu werden versprechen; Standorte seltener Tierarten. — Beobachtung über den Rückgang sowie über das Vordringen oder die Einwanderung einzelner Arten; Erforschung der heimischen Biozönozen, Betreuung von Alleen, Hecken, Gebüschen, deren Erhaltung für das Landschaftsbild wichtig ist, Aussichtspunkten, die von Bebauung oder Bepflanzung frei zu halten sind; Gewässern, für die das Befahren oder der Badebetrieb unerwünscht, oder deren Schilfbestände zu schonen sind.

3. Beobachtung. Häufige Begehung des Geländes: Feststellung von Veränderungen an den Naturdenkmälern des Arbeitsgebietes; rechtzeitige Ermittlung aller geplanten Veränderungen und Verunstaltungen der Landschaft. (Ständige stille Fühlung mit Kreis-ausschuß, Stadtverordnetenversammlung, Gemeindevertretung, Kirchengemeinde); Durchsicht der Zeitungen und Zeitschriften (Mitteilungen über den Abschuh geschützter Tiere, Nachfrage nach geschützten Tieren oder deren Bälgen und Angebote von solchen im Anzeigenteil, unzulässige Prämienausreiben für den Abschuh geschützter Tiere, Anzeigen von geplanten Meliorationen oder Versteigerungen von Allee-bäumen); Ueberwachung der Markthallen, Blumenläden, fliegenden Blumenhändlern, Feinkosthandlungen (Verkauf von geschützten Pflanzen, von Kiebitzern, von Drosseln); Einrichtung einer Naturwacht.

4. Aufklärung und Werbung: Vorträge über Naturschutz im allgemeinen und die Naturdenkmäler der Heimat, Führungen für die Lehrerschaft, für die Schulkjugend, für Jugendgruppen, Heimat- und Wandervereine, für naturwissenschaftliche Vereine, für Gärtner-

vereinigungen, für Jagdvereine; ständige Führungnahme mit der Geistlichkeit (Bekämpfung etwaiger Mißstände bei den Ostergebräuchen, Gewinnung der Bevölkerung für Vogelschutz, Bekämpfung des Dohntenfisches, Erhaltung von Naturdenkmälern, die im Besitze der Kirche sind), mit den Kulturämtern (Erhaltung von Mooren, Hecken, Rainen, Baumgruppen, Anlage von Vogelschutzgehölzen), mit den Wasserbauämtern (Erhaltung der Gebüsche an den Flußläufen, Verhinderung von Begradigungen), mit den in der Gegend arbeitenden Landesgeologen und Topographen, mit den Forstämtern (Sicherung von Standorten seltener oder geschützter Pflanzen, Erhaltung von Naturdenkmälern, ursprünglichen Waldgebieten), Einwirkung auf die Polizeiorgane, insbesondere auch auf die Landjäger, etwa bei deren monatlichen Zusammenkünften (allgemeine Vorträge über Naturschutz, besondere Belehrung über geschützte Pflanzen und Tiere und alle einschlägigen Verordnungen); Einwirkung auf die Presse (Aufsätze über Naturschutz im allgemeinen und die Naturdenkmäler der Heimat, Terminkalender für Warnungen, betr. das Sammeln von Weidenkäfern, geschützten Pflanzen, Riebiweiden, betr. den Abschluß geschützter Tiere); Aufsätze über Naturschutz und Naturdenkmäler in den Heimatkalendern und Zeitschriften; Herausgabe von Schriften und Ansichtspostkarten über die Naturschutzgebiete und Naturdenkmäler der Heimat, Verteilung von Flugblättern über Naturschutz an die Schulkinder, an die Mitglieder der Wandervereine, Naturschutzausstellung in den Heimatmuseen, Rundfunkvorträge über Naturschutz, Einrichtung von örtlichen Naturschutztagen.

3. Die Naturdenkmalpflege in unserem Kreise.

Seit 1930 besteht endlich in Rosenberg eine Kreisstelle für Naturdenkmalpflege, deren Leitung sich folgendermaßen zusammensetzt: 1. Vorsitzender Landrat Strzoda, 2. Vorsitzender Bürgermeister Dr. Bieweger, 1. Geschäftsführer (Kommissar für Naturdenkmalpflege) Hauptlehrer Will, 2. Geschäftsführer (Stellvertretender Kommissar) Studienrat Kurzeja.

Damit im Vorwärtsdrängen der Kultur manches Denkmal der Natur nicht entschwindet und der jugendfrische Stamm des Natur-

schutzes im Kreise Rosenberg zum Segen unserer Grenzmark sich kraftvoll entwickle, ist eine Aufklärung auf dem Gebiete der Naturdenkmalpflege notwendig. Um die Belange der Naturdenkmalpflege wahrnehmen zu können, nahm der Kreiskommissar an einer Reihe von Lehrgängen teil: So an Vegetationslehrgängen in Süd- und Westdeutschland, in Finnland und Lappland, in Nieder- u. Oberschlesien, ferner am geologischen Lehrgang in Clausthal im Harz, am hydrobiologischen Lehrgang in Lunz (Nieder-Österreich) und an verschiedenen Lehrgängen und Tagungen der geologischen Vereinigung Oberschlesiens. Gleich nach dem Vegetationslehrgang in Süddeutschland veranstaltete der Kreiskommissar als Vorsitzender der U.G. für Heimaterforschung mit der Provinzialstelle und der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege den ersten Vegetationslehrgang im Flachlande in Preußen, um das Einarbeiten in das Gebiet der Pflanzensoziologie und Pflanzenökologie und in die Naturdenkmalpflege zu erleichtern. Die Teilnahme am hydrobiologischen Lehrgang in Lunz veranlaßte den Kreiskommissar für Naturdenkmalpflege als Leiter der U.G. für Heimaterforschung den hydrobiologischen Lehrgang im Kreise Rosenberg abzuhalten. Um die Zusammensetzung der ehemaligen Vegetation zu ermitteln, wurden pollenanalytische Untersuchungen der Moore des Kreises Rosenberg durch Universitätsprofessor Dr. Stark ausgeführt. Der Kreiskommissar wirkte ferner durch Vorträge, Führungen und Lehrbeispiele für den Gedanken des Naturschutzes:

1. Lichtbildervortrag über Wissenswertes aus dem Gebiete der Naturdenkmalpflege des Kreises Rosenberg in der Aula der Aufbauschule Rosenberg.

2. Tagung der U.G. für Heimaterforschung und Sitzung des Arbeitsausschusses für Naturdenkmalpflege.

3. Lichtbildervortrag in Rosenberg und Landsberg über Naturdenkmäler der engeren Heimat (Professor Dr. Schube).

4. Lichtbildervortrag zur heimatkundlichen Tagung in Rosenberg über Stand der Heimaterforschung u. Naturdenkmalpflege (Kurz).

5. Lehrbeispiele auf dem Gebiete der Vegetationskunde mit der Oberklasse der Schulen Paulsdorf, Albrechtsdorf und Radau. Hierbei hat der Kreiskommissar gezeigt, wie

der Unterricht vegetationskundlich unter starker Betonung des Naturschutzes erteilt werden kann.

6. Der Kommissar hat wertvolle Bilder aus der Naturdenkmalpflege und Heimatforschung des Kreises, aber auch herrliche Lichtbilder aus Finnland und Lappland, die von seiner dortigen Studienreise herrühren und zu Vorträgen in den verschiedenen Orten des Kreises verwendet wurden, geschaffen.

7. Die Kreisstelle für Naturdenkmalpflege lieferte wertvolle Beiträge über Naturschutz und zwar:

Die Bajaner Heide, Wilk, Ros. Heimatkal. 1933,
Die Bajaner Heide, Wilk, Oberschl. Heimatkalender 1932,

Die Bajaner Heide, Zimmermann, Oberschlesier 1932,

Eine Wacholderheide, Kretschmer, Ros. Heimatkal. 1929,

Die Dünen des Kreises Rosenberg, Kuch, Ros. Heimatkal. 1933,

Die Ushüher Schweiz, Schubert, Ros. Heimatkal. 1927,

Das Ushüher Torfmoor, Schubert, Ros. Heimatkal. 1928,

Bei den Ushüher Torfstechern, Schubert, Ros. Heimatkal. 1931,

Ushüher Moor, Archiv für Vegetationskunde, Universitätsprofessor Dr. Stark, Ros. Heimatkal. 1931,

Pollenanalytische Untersuchungen der Moore des Kreises Rosenberg, Wilk, Ros. Heimatkal. 1931,

Misteln im Kreise Rosenberg, Wilk, Ros. Heimatkal. 1928,

Schützt die reizenden Hochmoore im Kreise Rosenberg, Wilk, Ros. Heimatkal. 1929,

Die Vegetationsverhältnisse des Kreises Rosenberg, Wilk, Ros. Heimatkal. 1932,

Schützt die Feldahornallee bei Krysanowik, Wilk, Aus dem Rosenberger Lande 1929,

Naturdenkmäler des Kreises Rosenberg, Professor Dr. Schube, Ros. Heimatkal. 1926,

Nadelhölzer des Kreises Rosenberg, Professor Dr. Schube, Ros. Heimatkal. 1927,

Die Gehölzwelt des Stobertales, Professor Dr. Schube, Ros. Heimatkal. 1932,

Ein seltenes Naturdenkmal (Uferschwalbe), Wilk, Aus dem Rosenberger Lande, 3. Jahrgang Nr. 4,

Von einigen Naturseltenheiten unter den gefiederten Sängern im Kreise Rosenberg, Wilk, Aus dem Rosenberger Lande, 2. Jahrgang Nr. 8,

Die Vogelwelt des Kreises Rosenberg, Wilk, Aus dem Rosenberger Lande, 3. Jahrg. Nr. 4,

Naturschutz und Jagdschutz, Rychia, Ros. Heimatkal. 1931,

Naturschutz, Jagd, Forstbetrieb in unserer engeren Heimat, Oberförster Scherping, Ros. Heimatkal. 1927,

In der Wilza, Wajlawik, Ros. Heimatkal. 1932,

Steinerne Naturdenkmäler in Ellguth-Bischdorf, Klosek, Ros. Heimatkal. 1927,

Geologischer Aufbau des Stobertales, Kuch, Ros. Heimatkal. 1932,

Bericht über den Vegetationslehrgang im Kreise Rosenberg, Dr. Hueck, Ros. Heimatkal. 1928,

Zum Vegetationslehrgang im Kreise Rosenberg, Kretschmer, Ros. Heimatkal. 1928,

Der Vegetationslehrgang im Kreise Rosenberg, Schubert, Aus dem Rosenberger Lande und im Oberschlesien 1927/28,

Zoologisch-biologisch (hydrobiologischer) Lehrgang im Kreise Rosenberg, Universitätsprofessor Dr. Pag und Lehrer Krzok, Oberschlesien und Ros. Heimatkal. 1930.

4. Unsere Naturdenkmäler.

Eine Erklärung für den Ausdruck Naturdenkmal geben die vom Preussischen Kultusministerium ausgearbeiteten Grundsätze für die Wirksamkeit der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. Es heißt dort: § 2. „Unter Naturdenkmälern sind besonders charakteristische Gebilde der heimatlichen Natur zu verstehen, vornehmlich solche, welche sich noch an ihrer ursprünglichen Stätte befinden, seien es Teile der Landschaft oder Gestaltungen des Erdbodens oder Reste der Pflanzen- und Tierwelt.“ — Naturdenkmäler sind demnach nicht bloß große stattliche Bäume, seltene Sträucher und Blumen, sondern vor allem auch Flächen, die uns die Zusammensetzung einer natürlichen, sich selbst überlassenen Pflanzenwelt zeigen und eine gedeihliche vegetationskundliche Arbeit ermöglichen, die neben der Dekologie auch den Methoden und Ergebnissen der modernen Pflanzensozio-

logie, aber auch der Biozönose (Lebensgemeinschaft) d. i. die Abhängigkeit der Tiere von den pflanzlichen Gliedern, den verdienten Platz einräumt.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf die Tiere und Pflanzen, so finden wir folgende Kategorien von Naturdenkmälern:

1. Besonders bemerkenswerte, auffallende oder seltsame Naturschöpfungen.

In der Regel beschränkt sich der Naturschutz auf die Erhaltung einzelner, durch Alter und Größe ausgezeichneter Bäume in den Wäldern, die uns als einzige Zeugen längst entschwundener Urwaldherrlichkeit in geringer Zahl verblieben sind, aber bei ihrem hohen Alter und ihrer Hinfälligkeit und durch die Kahlhiebemethode von Jahr zu Jahr weniger werden. Dazu kommen aber auch Bäume mit Heckenbesen, Ueberbäume z. B. Ebereschen auf Kopfweiden, Bäume auf Mauern, insbesondere auch Bäume, die mit Misteln besetzt sind. Zu beachten sind ferner Abweichungen in der Blattform (Spielarten), besondere Ausbildungen (Harfenbuchen, Syrafsichten), Verwachsungen (zweibeinige Bäume) sowie Bäume, die früher besonderen Zwecken dienten und von waldbeschichtlichem Interesse sind.

Nachfolgend sei unter Zugrundelegung des Büchleins „Die wichtigsten Naturdenkmäler Oberschlesiens“ von Professor Dr. Schube, eine Zusammenstellung von Naturdenkmälern unter den Holzgewächsen, die durch Schönheit und Eigentümlichkeit des Wuchses auffallen, angeschlossen.

Ubrechtsdorf: Kiefern mit Mistelbesatz, Jagen 177. In der Wilza ein 3½ Meter hoher und stattlicher Wacholder. Im Stobertal wächst in größerer Menge Knotenfuß und Engelsfuß.

Bodland: Nordwestlich von der Oberförsterei, Jagen 74, schöne Buchen, die größte von 3,45 Meter Umfang; im Jagen 46, nördlich von Emilienhütte, westlich vom Wege nach Wierschn, von diesem aus sichtbar eine Eiche von reichlich 5 Meter Umfang und eine prächtige Erle von 2,50 Meter Umfang. Südlich von den Wierschner Enklavewiesen, Revier Christinenhof, im Jagen 82b, etwa 30 hochstämmige, gegen 180jährige Kiefern. (Umf. durchschnittlich 2 Meter). Schöne Kiefer: vielfach in den älteren Beständen zerstreut.

Bajan: Ein prächtiger starker und hoher Raftanienbaum an der Dorfstraße.

Boroschau: Im Gutsparke mehrere Eichen von reichlich 5 Meter Umfang, die stärkste, in der Nordostecke, hat 5,75 Meter Umfang; an der Südseite der Umfassungsmauer, in diese eingreifend, eine Linde von 6,75 Meter Umfang, deren obersten Aeste vor 2 Jahren entfernt wurden, da sie eine Gefahr für die Vorübergehenden und für den Baum selbst darstellten. An dem etwa 9 Meter hohen, hohlen Stumpf zeugen nur noch einige kleine Aeste von dem vorhandenen Lebenswillen des Baumes. Einige Eichen auf der Nordseite der Aue, ferner 3 Eichen auf dem Kirchhof.

Carlsgrund: Gegen Boshütte auf dem Damm des sogenannten Prellerteiches 5 schöne, stattliche Eichen, die drei stärksten von 4,80 Meter Umfang.

Frei-Radlub: Im Gemeindewalde, in dem jumpfigen Gelände neben dem Wasserlauf oberhalb der Mlynets-Mühle (richtiger Kaluza-Mühle) Eiben, früher 50, jetzt nur noch 5, die sämtlich zur Lichtmeß (2. 2.) arg geplündert wurden (wohl auch noch werden?). Drei Bäumchen im Dorfe bei Soh. Bohsmysk, 1 Eibe 5 Meter hoch, 54 Zentimeter Umfang, 1 Eibe 5 Meter hoch, 40 Zentimeter Umfang, 1 Eibe 2 Meter hoch, 30 Zentimeter Umfang. Im Ortsteil Bielot, beim Auszügler Fornoll, 1 Eibe 5½ Meter hoch und 57 Zentimeter Umfang, 1 Eibe 4¾ Meter hoch, 40 Zentimeter Umfang, sowie ein Wacholderbaum 7 Meter hoch, 36 Zentimeter Umfang.

Gohle: Im Revier, Jagen 154, unweit des Steines 7,1 der Heerstraße, 20 Meter östlich von dieser, eine Galgenkiefer: zwei 60-jährige Bäume, 20 Meter hoch, sind durch einen Queraft des einen verbunden; der andere hat ihm durch diesen hindurch derartig die Säfte entzogen, daß deren darüberliegender, noch gegen 10 Meter hoher Teil, allmählich völlig vertrocknet ist.

Grötisch: Bei der Dorf tafel eine Weide mit Mistelbesatz.

Hellewald: Am Stollen, Jagen 158, eine Kiefernerwachsung, ähnlich wie bei Gohle, 65 Jahre alt, 25 Meter groß.

Jamm: Am Waldteiche, unweit des Badehäuschens, eine Weide, deren Stamm fast wagerecht über dem Wasser schwebt, nah. dabei wildes Geißblatt.



Kiefer, Saußenber.



Kiefer bei Alt-Rosenberg

Kielbaschin: Nahe dem Gute, am Wege zur Ziegelei, eine Winterlinde mit 5 Meter Umfang; beim Gutshof auch andere stattliche Bäume, z. B. eine Weide von 4 Meter Umfang.

Kostellik: Auf den Elguther Hügeln stehen schöne Wacholdersträucher. Am Forsthaufe Kostellik eine Eberesche mit Mistelbesatz.

Kraschau-Neuhoff: Im Schloßgarten eine prächtige Roßkastanie von 4,75 Meter Umfang.

Klein-Lassowitz: Im Sagen 42 eine Eiche, 3,50 Meter hoch, 25 Zentimeter Umfang, auf der Krzinzik-Wiese zwei alte Eichen von 8,60 und 4,00 Meter Umfang.

Leschna: Am Breiten Wege Leschna-Wachow-Walzen, Ostrand des Forsteils Goj, südlich und nördlich vom Wege Wachowiz-Kielbaschin (Sagen 261 und 264) starke Buchen und Eichen; die stärkste der letzteren trägt ein Ueberebereschenbäumchen. In der Nähe der Jagdhütte, Nordrand des Sagens 173, eine riesige Rotbuche, sowie starke und hohe Lärchen. Am Breiten Wege nach Rosenberg, nördlich von Wachow, Ebereschen mit Mistelbesatz. Im Sagen 237 ein riesiger kugelförmiger Findling. Am Teichdamm südlich Rodland, Sagen 253, eine mächtige Eiche. An der Dobraquelle eine mächtige Ulme und eine Anzahl riesiger Fichten. Schöne Bestände von Eichenfarn. Zu achten ist dort auch auf den Sumpf-Bärlapp, sowie auf eine seltene Art Lebermoos.

Lenka: Eine starke mächtige Eiche.

Lomnik: Nahe der Grenze gegen Schierokau am Waldwege dahin der „Teufelsstein“, etwa 3 Kubikmeter freigelegt.

Oschiezko: Zu achten ist auf Knotenfuß und Engelfuß.

Paulsdorf: Am Gutsteiche zwei große Weiden mit Mistelbesatz.

Radau: Vor dem Schlosse zwei prächtige Platanen, 25 Meter hoch, 3,25 Meter und 3,45 Meter Umfang, südwestlich von ihnen eine herrliche Trauerweide, am Teich eine Eibuche von 3,55 Meter Umfang, ansehnliche Eichen bis zu 4,50 Meter Umfang, besonders westlich vom Park.

Pfurow: Sagen 247, am Hauptweg, schöne Kiefern und eine Tanne von reichlich 2,50 Meter Umfang.

Rosenberg: Bei der Annakapelle eine Birke mit Mistelbesatz und eine Eberesche mit Mistelbesatz. Am Südrande der Stadt, bei der Begleitung der Straße nach Guttentag eine Pappel von 5 Meter Umfang. Im Nadelwald, am alten Weg nach Bischofswald unweit der Försterei, eine schwarzrindige Birke. In der Nähe der St. Annakirche am Wege nach Albrechtswald eine freistehende Kiefer mit fast kugelförmiger Krone.

Alt-Rosenberg: Westlich vom Gutshofe zwei hohe Linden von je 4 Meter Umfang. Am Ostrand des Sagens 10 eine schöne Eiche von 4 Meter Umfang; an der Straße nach Wendrin eine Kiefer, deren Stamm in 1 Meter Höhe sich in vier starke Äste auflöst. Umfang dicht darunter 2,85 Meter; weiterhin, am Westrande des Waldes die Grenzkiefer, Umfang 2,50 Meter. Im Stobertal am Fußwege vom Gutshof zur Kirche, wildes Geißblatt. Am Forsthaufe zwei Ebereschen mit Mistelbesatz.

Rosenhain: An der Straße nach Schöffschütz Birken mit zahlreichen z. T. sehr großen Hexenbesen, am auffallendsten bei Stein 3,4.

Sausenberg: An der Schloßkirche eine Roßkastanie von 3 Meter Umfang.

Schöffschütz: Vor dem Schlosse zwei prächtige Rüstern, die stärkere von 4 Meter Umfang; im Park, im hinteren Teil, zwei Schirrlintannen (Umfang 1,80 Meter) mit ungewöhnlich weit ausfallendem Geäst, ferner Linden mit einem Umfang bis zu reichlich 5 Meter, auch bei der Schloßgärtnerei zwei ansehnliche Lindenzwiesel.

Wachowitz: Im Stobertale, südlich vom früheren Gutshof, ein ansehnlicher Weißdornbaum mit Mistelbesatz; am Südrande des Dorfes eine mit Muttergottesbild versehene Kiefer (Umfang 2,88 Meter) mit fast kugelförmiger Krone.

Wendrin: An der Heerstraße, neben dem Eingange zum Gutshofe, eine Eiche von reichlich 5 Meter Umfang, im Park enthält der ostwärts gerichtete Eichengang zahlreiche Bäume von reichlich 4 Meter Umfang. Im Wald erreicht man, wenn man dem Hauptwege vom Gutshof aus bis fast zur Nordspitze des Sagens 7 folgt, eine schöne Kiefer von 2,50 Meter Umfang.

Rußoben: Im Schulhose ein stattlicher Spindelbaum.

Rotschanowiz: Am öffentlichen Wege von Rotschanowiz nach Kreuzburg zwei Weiden mit Mistelbesatz, am öffentlichen Wege von Rotschanowiz nach Schiorke ebenfalls eine Weide mit Mistelbesatz. In Charlottenfeld ein Weißdornbaum mit Mistelbesatz in einem Bauernhof.

2. Seltene Arten und Formen, d. h. die geschützten Pflanzen Preußens.

Den vielgestaltigen Erscheinungen unserer Pflanzenwelt widmen die meisten Menschen nur insoweit ihre Aufmerksamkeit, als diese durch Duft und Farbe ihrer Blüten oder die Auffälligkeit ihres Aussehens unsere Sinne erfreuen. Der Flor der Frühlingsblumen im Walde, die Blumenpracht der sommerlichen Wiesen, die stille Schönheit blühender Heide, das sind Natureindrücke, die jedem vertraut sind. Manche durch die Pracht ihrer Blüten ausgezeichnete Pflanze unserer Heimat oder fremder Länder hat sich einen dauernden Platz in unseren Gärten erobert, und ungezählt ist die Zahl der Blumen, die alljährlich zu Sträußen gesammelt, von Ausflüglern aus der Natur mit heimgebracht werden. Ohne Zweifel ist durch solche Eingriffe in die Natur schon manche Pflanzenart in ihrem natürlichen Vorkommen seltener geworden. Das Ausgraben und Verpflanzen solcher Arten, das Einsammeln ihrer Wurzelknollen zu Heilzwecken und abergläubischen Gebräuchen hat manche Pflanze an dem Ort ihres Vorkommens für immer vernichtet. Es gibt aber auch Seltenheiten unter den Pflanzen unserer Heimat, die unbeachtet von der Mehrzahl der Wanderer ein verstecktes Dasein führen, deren Fundorte nur dem Pflanzenkenner bekannt sind. Diese Pflanzenvorkommnisse führen uns in die Vergangenheit unserer Heimatlandschaft und gewinnen dadurch für jeden Heimatfreund ein besonderes Interesse. Die Spärlichkeit ihres Vorkommens hat andere Ursachen. Die natürlichen Lebensbedingungen wurden geraubt und nur an einzelnen, ihrem Fortkommen günstigen Stellen haben sie sich bis in die Gegenwart erhalten. Bei uns kommen von geschützten Pflanzen vor: Rippenfarn, Königsfarn, Sproßender Bärlapp, Flacher Bärlapp und dessen Abände-

lung in Bronieß (*Lycopodium Chamaecyparissus*), Sumpf-Bärlapp. Von Orchideen kommen vor: Breitblättriges-, Geflecktes-, Salep-, Fleischfarbened Knabenkraut, Zweiblättrige Ruckucksblume oder Waldhyazinthe, Breitblättrige Sumpfwurz, das eiblättrige Zweiblatt und die seltene Schraubenblume oder Drehwurz. Von anderen geschützten Pflanzen wachsen im Kreise: Trollblume oder Glotzer Gebirgsrose, Akelei, Ruchenschelle, Seidelbast, Sumpfsorst, Lungen-Enzian, Stengellose Kragdistel. Außerdem werden von folgenden bei uns wachsenden Pflanzenarten die unterirdischen Dauerorgane geschützt: Maiglöckchen, Leberblümchen, Himmelschlüssel oder Primel.

Wegen ihres seltenen Vorkommens in unserem Kreise müßten folgende Pflanzen, die sich in charakteristischer Weise vor anderen auszeichnen, geschützt werden: Aestige Graslinie, Aehriger Ehrenpreis, Nicken des Leintraut, Sumpf-Baldgais, Waldwicke, Dachziegelige Gladiole, Rundköpfige und Aehrige Teufelskrallen, Akeleiblättrige und Schmalblättrige Wiesenraute, Wildes Geißblatt, Glockenheide, Fuchsens Wundkraut, Tollbocke, Goldstern, Sanikel, Bingelkraut, Felsenbeere, Wiesen-Bocksbart, Seefanne, Knotenfuß, Skabiose (*Scabiosa Columbaria* und *Scabiosa ochroleuca*), Christophskraut, Gränke und von Wintergrünarten einseitswendiges, einblütiges, grünblütiges und eichenblättriges Wintergrün, auch Buchen- und Eichenfarn.

Wenn auch die Mehrzahl der vorgenannten Pflanzenarten wohl nicht unmittelbar der Vernichtung durch Abpflücken ausgesetzt ist, so besteht doch für alle die Gefahr, daß sie der zunehmenden land- und forstwirtschaftlichen Veränderung des Bodens zum Opfer fallen. Die mit dem Vorkommen solcher Seltenheiten verknüpften heimatlichen Fragen sind noch keineswegs ausreichend geklärt. Es steht jedoch fest, daß diese Pflanzen für die Vegetationsverhältnisse unserer Heimat eine besondere Bedeutung haben, die uns ihre Erhaltung dringend wünschenswert erscheinen läßt. Wo also Fundstätten dieser Seltenheiten in Gefahr geraten, zerstört zu werden, sollte man geeignete Teile des Geländes im bisherigen Zustande erhalten zum Nutzen der Heimatforschung und zur Freude des Naturfreundes.

3. Auch schützen wir Pflanzengemeinschaften, die durch Seltenheiten, durch Reichhaltigkeit oder aus wissenschaftlichen oder ästhetischen Gründen eine Bedeutung haben, z. B. Basaner Heide, Albrechtsdorfer Heide, Ruho-bener Heide, Wacholderheide in Leschna, Wacholderbestand in Kofstellig, Zawor, bei Wichrau, Uchüger Flachmoor, Landlima-Hochmooranflüge in Sausenberg, Neuborf, Paulsdorf, Sabiniez, Broniez, Sumpfwiese in Neuborf und Landsberg mit der Trollblume, Buchenwald Boroschau, der letzte Ueberrest eines Weißbuchenbestandes mit einer typischen Buchenwaldflora und die Dobraquelle mit dem Pflanzenverein der kalten Quellen. Vegetationskundlich wichtig sind die Mischwälder: Schwarzwald bei Broniez, Mischwald Uchüh, Birkenwald Kofelwiz, Sammer Wald mit Gladiole, Teufelskralle, Akeleiblättrige Wiesenraute, Felsenbeere, Seidelbast, Maiglöckchen u. a. Schützenswert sind: der Steinbruch in Bohanowiz mit Uferschwalbenkolonien, Kiefernwäldchen in Riften mit Saatkrautkolonien und der Gebüschwald Smugen.

4. Teile der uns umgebenden Natur, die an sich nichts Neues zu sein brauchen, deren Verschwinden aber eine Verarmung des Landschaftsbildes bedeuten würde, z. B. die Feldahornallee in Krysanowiz, die von dem großen Naturfreund Dr. Gallinek angelegt wurde.

Der Teil der Arbeit über die Naturdenkmalpflege des Kreises, der die Pflanzenwelt behandelt, ist damit noch nicht erschöpft. Auch werden manche Angaben noch ergänzungsbedürftig sein. Denn es ist nicht die Aufgabe der Arbeit, ein vollkommenes Bild der zu schützenden Naturdenkmäler aus der Pflanzenwelt des Kreises Rosenberg darzustellen. Sie ist vielmehr als eine vorbereitende Einführung in die Naturdenkmalpflege des Kreises zu werten und soll ein Ansporn zur Mitarbeit und zu eingehender Erforschung der Naturdenkmäler sein. Im nächsten Jahre soll die Aufklärung über die Bestrebungen der Naturdenkmalpflege weiter fortgesetzt werden. Es wird im nächstjährigen Heimatkalender eine Arbeit über die zu schützenden Tiere, insbesondere über die Vögel und über die geologischen Denkmäler des Kreises erscheinen. Es wäre dem Kreiskommissar eine besondere Freude,

wenn vorstehende Arbeit zu eifriger Beachtung und zur Materialsammlung anregen würde zum Heile unserer schützenswerten Pflanzen und Tiere. —

Es darf nicht vergessen werden, daß sich die Beziehungen zwischen Mensch und Landschaft nicht in der rein materiellen Ausbeutung der Natur erschöpfen. Ein bodenständiges Volk mit ausgeprägtem Heimatbewußtsein, wie es hier das deutsche Grenzvolk ist, lebt mit seinem tiefsten Empfinden in der Schönheit seiner Heimatnatur. Zerstört es dasselbe, so greift es damit an die Wurzeln seiner Kraft. In diesem Sinne sollen auch die Naturdenkmäler mit dazu beitragen, die Freude an der Natur lebendig zu erhalten. Und wenn heutzutage im Vorwärtsdrängen der Kultur manches Denkmal der Natur dahingeschwunden ist, so haben wir umso mehr die Pflicht, das, was noch zu retten ist, für uns und unsere Nachkommen zu erhalten. Die Liebe zur heimatlichen Natur ist die Hauptwurzel der Heimatliebe insgesamt und somit auch zur Vaterlandsliebe.

Literatur: Professor Dr. Schube, Waldbuch von Schlesien, Naturschutz und Naturschutzaufgaben, die wichtigsten Naturdenkmäler Oberschlesiens, Bericht der Freien Vereinigung der Pflanzengeographie, aus Schlesiens Wäldern, Flora von Schlesien. — Universitätsprofessor Dr. Pag, Schleifische Pflanzenwelt und Pflanzengeographie Polens. — Professor Dr. Schoenichen: Naturschutzführer, Naturschutz, Merkbuch für Naturdenkmalpflege. — Dr. Conwenz: Gefährdung der Naturdenkmäler, Beiträge zur Naturdenkmalpflege. — Dr. Emmeis: Landschaftszerstörung und Naturschutz. — Dr. Boß: Naturdenkmalpflege. — Rudorff: Heimatschutz. — Kastner, München: Der deutsche Heimatschutz. — Neumann: Der ostdeutsche Naturwart. — Oberschlesier: Naturdenkmalpflege, Naturschutz und Landschaftspflege. — Die Provinz Oberschlesien: Naturdenkmalpflege, Naturschutz von Professor Eisenreich. — Schalow: Ergebnisse der Durchforschung der schlesischen Gefäßpflanzenwelt, Was lehrt die heutige Pflanzenverbreitung über die schlesische Urlandschaft. — Kurk: Die Bedeutung der pontischen Florenreste für die urgeschichtliche Siedlungsforschung Oberschlesiens.

Eine bedeutame Naturschuttagung in Bajan.

(Erschienen in den Rosenberger Tageszeitungen.)

Begünstigt von prächtigstem Sommerwetter fand am Montag, 22. August, in Bajan eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung des Kreises Rosenberg O.G. statt, die zugleich dem Gedenken des zehnjährigen Bestehens der A.-G. gewidmet war. Unter den etwa 50 Teilnehmern sah man Bürgermeister Reche aus Kreuzburg, den Kreuzburger Medizinalrat nebst Gattin, Schulrat Dwucet aus Rosenberg, Schulrat Lehmann aus Kreuzburg, Schulrat Albrecht und Gattin aus Guttentag, den Kommissar für Naturdenkmalpflege in Oberschlesien, Professor Eisenreich aus Gleiwitz, Kreissekretär Storch aus Rosenberg als Vertreter des Landrats, Lehrer Schäfer, Vorsitzender des Kreislehrerrats, Herren von der Kreissparkasse und dem Finanzamt Rosenberg, Angehörige der Landwirtschaft und anderer Berufe. Aus Entfernungen bis zu 30 Kilometer waren die Teilnehmer herbeigeeilt, teils zu Rad, teils mit der Bahn, trotz der in diesem Jahre ungewöhnlichen Hundstagshitze. Nach Sammlung der Teilnehmer im Bajaner Gasthaus war der Vormittag einer Wanderung in die Bajaner Heide gewidmet. Die kleine Bajaner Heide, ein Mischwald von Wacholder und sofort über dem Erdboden Kronen bildenden Kiefern, von Birken und Zitterpappeln, von Besenginster und Brombeergestrüpp erregte das Entzücken der Tagungsteilnehmer, und es war allen aus dem Herzen gesprochen, als Hauptlehrer Wilk, Kreiskommissar für Naturdenkmalpflege, und Professor Eisenreich verkündeten, daß bereits Verhandlungen im Gange wären, dieses schöne Fleckchen Erde als Naturdenkmal zu erklären und zu erhalten. — Als zweite landschaftliche Eigenart wurde wenige Schritte südlich von der kleinen Heide ein Landklima-Hochmooranflug betrachtet. Diese Hochmooranflüge entstehen in Waldmulden, wo sich Regenwasser (nährstoffarm!) ansammelt. Das Torfmoos siedelt sich an und verhindert das Austrocknen des Moores. Weitere charakteristische Pflanzen der Hochmoore sind Sumpfsporst oder falsches Rosmarin (geschützt!), Rausch- oder Trunkelbeere, Gränke und Moosbeere. Der Schutz solcher

Hochmooranflüge wird angestrebt. — Nun ging es in östlicher Richtung zur großen Bajaner Wacholderheide. Sandfelder mit Flechten und Silbergrasflora haben sich durch Anflug besamt, Wacholder verschiedenster Form und Größe, niedrige, stammlose, breitkronige Kiefern haben sich auf den in verschiedener Richtung umgelagerten Dünen angesiedelt und haben ein Landschaftsbild von unaussprechlichem Reiz entstehen lassen. „Es ist so still; die Heide liegt im warmen Mittagssonnenstrahle. Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit.“ — Auch dieses Gebiet und der sich östlich daran anschließende Robinienhain sollen als Naturdenkmäler erhalten bleiben. — Trotz der glühenden Hitze waren alle Teilnehmer mit großem Interesse der bekannt sachkundigen Führung des Hauptlehrers Wilk gefolgt und kehrten hochbefriedigt zum gemeinsamen Mittagmahl ins Bajaner Gasthaus zurück.

Der Nachmittag war einer Reihe von Vorträgen gewidmet, glaubte doch die A.-G. ihren Festtag nicht besser feiern zu können, als durch Erledigung eines reichhaltigen Arbeitsprogramms. Nach herzlichen Begrüßungsworten des Vorsitzenden der A.-G. gab Lehrer Krzuz, Samm, einen Ueberblick über die Tätigkeit der A.-G. in den zehn Jahren ihres Bestehens und betonte besonders, daß die vielseitige Erforschung unseres Heimatkreises in der Hauptsache das Werk des unermüden, mit wissenschaftlich einwandfreier Gründlichkeit arbeitenden Leiters der A.-G., Hauptlehrers Wilk, sei, daneben aber auch dankbar anzuerkennender Förderung und Unterstützung erfahre durch die Kreisverwaltung, die Lehrerschaft und den Lehrerrat des Kreises und ganz besonders durch Schulrat Dwucet, Rosenberg. Lehrer Krzuz schloß mit einem begeistert aufgenommenen „Hoch“ auf unsere Rosenberger und obererschlesische Heimat, und machtvoll erscholl das für diesen Tag verfaßte Lied „Oberschlesien, Oberschlesien, du mein liebes Heimatland!“ — Nun hielt Prähistoriker Rurk einen überaus beifällig aufgenommenen Vortrag, den er durch Zeichnungen

und Skizzen sehr anschaulich gestaltete, über „Die geologischen Verhältnisse der Basaner Heide“, und Hauptlehrer Wilk sprach über „Die Vegetationsverhältnisse der Basaner Heide“. Nach einigen Ausführungen des Lehrers Zimmermann, Basan, zur „Geschichte der Basaner Heide“ gaben Professor Eisenreich und Hauptlehrer Schöpel, Borkawitz, einen Einblick in den Stand der Verhandlungen über die Erklärung der Basaner Heide als Naturschutzdenkmal, die man als nicht ungünstig bezeichnen kann. — Nun verlas Lehrer Krzok einen von Hauptlehrer Wilk verfaßten Bericht über die Arbeiten des Kreiskommisars für Naturdenkmalpflege und die Aufgaben des Naturschutzes, und als Lektor referierte Lehrer Degler, Albrechtsdorf, über „Naturschutz und Schule“. Leider mußte der

wohlgedachte Vortrag abgebrochen werden, damit die die Eisenbahn benutzenden Teilnehmer den Zug noch erreichen konnten. — Schulrat Dwucet fand mit großem Beifall aufgenommene Worte der Anerkennung und des Dankes an den Leiter der A.-G. und seine Mitarbeiter, die hier wahre Deutschumsarbeit leisteten und sprach die Hoffnung aus auf eine weitere gedeihliche Entwicklung der A.-G. auch in den nächsten zehn Jahren zum Segen von Heimat und Vaterland. Hauptlehrer Wilk schloß die überaus genüßreiche Tagung mit herzlichen Dankesworten an Schulrat Dwucet, an die Vortragenden und alle Teilnehmer. — Jeder aber, der unvoreingenommen der Naturschutz-Tagung beigewohnt hat, wird erkannt haben: Hier wird ernste Arbeit geleistet.

Was soll der Naturfreund vom Pflanzenschutz wissen?

Von Prof. Eisenreich.

Als Anschauungsmittel sind von der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, im Verlage von Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde, folgende Werke herausgegeben worden:

1. Album der geschützten Pflanzen Preußens in 18 farbigen Tafeln, Preis 2,50 M.
2. Die geschützten Pflanzen auf zwei Wandtafeln, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben je 7 RM.
3. Geschützte Pflanzen Preußens mit 14 farbigen Tafeln und Ergänzungsheft mit 27 farbigen Tafeln, Preis für beide Teile zusammen 9 RM.

Die geschützten Pflanzen im Kreise Rosenberg, von Hptl. Wilk im vorstehenden Aufsatze aufgeführt, sind für das ganze Jahr geschützt. Bei den vollständig geschützten ist es verboten, sie zu entfernen oder zu beschädigen, insbesondere sie auszugraben oder auszureißen oder Teile derselben abzapfen, abzuschneiden oder abzureißen. Ebenso dürfen bei den fünf Arten: Maiglöckchen, gemeines Schneeglöckchen, großes Schneeglöckchen, Leberblümchen, Himmelschlüssel oder Primel, deren Dauerorgane geschützt sind, die Wurzelsköbe oder Zwiebeln nicht ausgegraben, ausgerissen oder ausgestochen werden. — Die Vorschriften gelten nicht für den Eigentümer und den Nutzungsberechtigten.

Die geschützten Pflanzen dürfen nicht feilgeboten, angekauft, verkauft, zu Handelszwecken befördert werden. Diese Vorschrift gilt nicht für die Pflanzen, die eingeführt oder von Besitzern selbst gezüchtet werden. — Wer Pflanzen geschützter Arten oder ihre Teile zu Handelszwecken anbietet, oder befördert, muß sich über ihre Herkunft ausweisen. Als Ausweis gilt eine von der Ortspolizeibehörde auszustellende Bescheinigung. Für Wiederverkäufer genügt als Ausweis die vom Verkäufer ausgestellte Rechnung. Wer dieser Verordnung zuwider handelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft bestraft, soweit nicht schärfere Strafbestimmungen anzuwenden sind.

Durch die Tier- und Pflanzenverordnung vom 16. Dezember 1929 sind alle Sonder-schutzbestimmungen für die einzelnen Provinzen und sonstigen Teilgebiete aufgehoben. Anträgen auf Ergänzungsverordnungen für einzelne Gebiete soll nur in ganz besonderen Fällen stattgegeben werden. Dagegen bleibt die Schmuckreisverordnung vom 20. Oktober 1928 in Kraft. Als Schmuckreis gelten Zweige und Zweigspitzen von Blumen und Sträuchern, sowie kleine Bäume oder Büsche mit oder ohne Wurzeln, einschließlich der Weihnachtsbäume und des Pfingst- oder Fest-

schmuckes (Maien). Wer Schmuckreisig feilbietet, verkauft oder befördert, muß sich über den rechtmäßigen Erwerb schriftlich ausweisen. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen der Verordnung werden mit Geldstrafen bis zu 150 RM. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft, sofern nicht auf Grund anderer gesetzlicher Vorschriften eine höhere Strafe verwirkt ist.

In einem Runderlaß der beiden zuständigen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und für Landwirtschaft, Forsten und Domänen vom 15. März 1930 wird darauf hingewiesen, daß der Tier- und Pflanzenschutz erfolgreich nur mit der Bevölkerung, nicht gegen sie durchführbar ist. Von diesem Gedanken lassen sich selbstverständlich auch die Naturschutzkreise der Provinz Oberschlesien leiten, und es ist eine Hauptaufgabe der Provinzialstelle für Naturdenkmalspflege, hier in Wort oder Schrift aufklärend zu wirken. Das entbindet aber nicht von der Verpflichtung, die Märkte zu kontrollieren, ein wachsameres Auge auf Ausflügler zu werfen, die sich nur zu gern mit Blumeneschmuck beladen, um ihn dann achtlos wegzumwerfen, und andere Arbeit gegen Zerstörungswut und Unverstand zu leisten. Alles das können wir nicht der Polizei allein überlassen: die Naturfreunde müssen hier die öffentlichen Organe unterstützen, wie das in anderen Gegenden Deutschlands geschieht, wo die Berg- und Naturwachen die Schönheiten der Landschaften hüten.

Erläuterungen:

Die Beobachtungen beim Verkauf von geschützten Pflanzen und von Schmuckreisig erweisen die Notwendigkeit, auf folgende Punkte aufmerksam zu machen.

I. Bestimmungen über die geschützten Pflanzen in der Tier- u. Pflanzenschutzverordnung vom 16. Dezember 1929.

Nach § 3 dürfen geschützte Pflanzen nur dann feilgehalten werden, wenn sie eingeführt oder vom Besitzer selbst gezüchtet oder sonst ohne Verletzung bestehender Schutzvorschriften in Privateigentum gelangt sind.

Wer Pflanzen geschützter Arten (§ 9) oder ihre Teile zu Handelszwecken anbietet oder befördert, muß sich über ihre Herkunft ausweisen. Als Ausweis gilt für den Züchter oder den Einführenden eine von der Orts-

polizeibehörde auszustellende Bescheinigung, aus der hervorgeht, daß es sich um selbstgezüchtetes oder eingeführtes Pflanzengut handelt. Für Wiederverkäufer genügt als Ausweis die vom Verkäufer ausgestellte Rechnung.

Zu diesem Artikel ist zu bemerken, daß nicht der Gemeindevorsteher das Recht hat, die ortspolizeiliche Bescheinigung auszustellen, sondern daß dies lediglich die Aufgabe des Amtsvorstehers ist.

Einer Klärung bedarf der Fall, daß Grundbesitzer anderen Personen das Recht erteilen, von ihrem Grundstück geschützte Pflanzen oder Teile derselben zu entnehmen, um sie zu verkaufen. Die kostenlose Ueberlassung der Pflanzen muß selbstverständlich auch ortspolizeilich, d. h. vom Amtsvorsteher beglaubigt sein. Hier muß unbedingt verlangt werden, daß man sich darüber ausweist, wieviele Pflanzen ungefähr von dem betreffenden Grundstück entnommen werden. Es geht nicht an, daß ein Händler auf Grund eines solchen Ausweises ungemessene Mengen der Pflanzen zum Verkauf bringt.

Wer Schmuckreisig feilbietet, muß sich über den rechtmäßigen Erwerb ausweisen. Als Ausweis gilt für Schmuckreisig, das aus einem staatlichen, kommunalen oder sonstigen forstamtlich verwalteten Forstamt stammt, der amtliche Verabfolgezettel. Die Grundlage für den Ausweis des Schmuckreisigs von einem Privatgrundstück ist eine ortspolizeiliche Bescheinigung, in der vermerkt wird, welche Baum- und Straucharten auf dem fraglichen Grundstück wachsen und benutzt werden können. Wer Schmuckreisig vom Besitzer erwirbt, muß sich durch eine vom Nutzungsberechtigten ausgestellte Rechnung, in der genaue Angaben über die Zahl der Bunde gemacht sind, ausweisen. Unter ortspolizeilicher Beglaubigung ist selbstverständlich auch hier zu bemerken, daß es sich um die Beglaubigung des Amtsvorstehers, nicht etwa des Gemeindevorstehers, handelt. Der Gesetzgeber behandelt nicht eigens den Fall des Schenkens, was in der Praxis sehr häufig vorkommt, da die Markthändler Bescheinigungen beibringen, daß ein Besitzer ihnen erlaubt, auf ihrem Grundstück Reisig zu brechen. Es ist selbstverständlich, daß auch hier eine ortspolizeiliche Bescheinigung für den Besitzer, den Schenkenden, zu Grunde liegen muß, und daß

der Besitzer, der Schenkende, die Verpflichtung hat, anzugeben, wieviel Bunde von seinem Grundstück entnommen sind; sonst könnte ein

Händler auf Grund eines solchen Schenkungsweges ungemessene Mengen der Pflanzen zum Verkauf bringen.

Was muß der Heimatfreund von dem neuzeitlichen naturkundlichen Unterricht wissen?

(Biologische Betrachtungsweise von Pflanzengemeinschaften unter Berücksichtigung der ökologischen und soziologischen Verhältnisse). Von Hauptl. Will.

Für gewöhnlich werden im Naturgeschichtsunterricht die Pflanzen und Tiere nur als Einzelwesen mit besonderer Berücksichtigung der Biologie betrachtet. Das ist zur eingehenden Kenntnis eines Lebewesens notwendig. Wir bleiben aber dabei nicht stehen. Denn das Ziel des naturgeschichtlichen Unterrichts ist Naturerkenntnis, Naturverständnis und Freude an der Natur. Das kann durch Einzelbetrachtungen nicht erreicht werden. Nur wenn das Leben selbst in den Kreis der Betrachtung gezogen wird, ist ein besonderes Verständnis und Freude an der Natur zu erzielen. Und das Leben stellt sich stets als eine Vielheit von Lebewesen dar, in der gesetzmäßige Beziehungen herrschen. Solche gesetzmäßigen Beziehungen herrschen in den Pflanzenvereinen und bei den Tiergesellschaften, die von bestimmten Vegetationseinheiten abhängig sind. So z. B. können die Pflanzen und Tiere des Wassers und des Waldes nur bei gemeinsamer Betrachtung verstanden werden.

Bei der Untersuchung eines Pflanzenvereins unterscheiden wir zwei Fragengruppen:

1. Wie kann man die Zusammensetzung eines Pflanzenvereins erkennen, d. h. welche Pflanzen den Pflanzenverein bilden? Diese Frage behandelt die Pflanzensoziologie.
2. Von welchen Standortseinflüssen sind die Glieder eines Pflanzenvereins abhängig? (Die Faktoren, die für das Leben der Pflanzen von Bedeutung sind: Boden, Feuchtigkeit, Licht, Wärme, Mitwesen bilden den Haushalt (Nikos) der Pflanzen.) Hier haben wir es mit der Pflanzenökologie zu tun.

Wollen wir einen gründlichen biologischen Naturgeschichtsunterricht erteilen, so

müssen wir die einzelne Pflanze im Zusammenhang mit dem Pflanzenverein behandeln, in den sie eingereiht ist. Indem dies geschieht, wenden wir die pflanzensoziologisch-ökologische Arbeitsweise an und behandeln somit die Zusammensetzung des Pflanzenvereins und die Abhängigkeit der Pflanzen von den Standortseinflüssen. Wir stellen dabei auch fest, wie gut die einzelne Pflanze imstande ist, ihre eigene Entfaltung neben den anderen durchzusetzen, z. B. durch Wurzeläusläufer, Bodenfeuchtigkeit.

Welche Pflanzengesellschaften kommen im Kreise Rosenberg vor?

1) Pflanzenvereine der Sandfelder. — Auf dem Sandfelde wachsen Pflanzen, die einen sonnigen, warmen, trockenen, nährstoff- und kalkarmen Boden verlangen.

2) Kiefernwälder: Heidekraut-Typ, Preiselbeer-Typ, Flechten-Typ, Heidelbeer-Typ.

3) Fichtenwälder.

4) Pflanzenvereine des nährstoffreichen Wassers, z. B. eines Teiches.

5) Bruchwälder.

6) Laub- und Mischwälder.

7) Pflanzenvereine des nährstoffarmen Wassers (Hochmoor).

8) Pflanzenvereine der kalten Quellen (Dobraquelle) und der fließenden Gewässer.

Acker, Gärten, in Kultur stehende Wiesen sind Kulturformationen und keine natürlichen Pflanzenvereine. Ebenso sind Ruderalpflanzen, das sind Pflanzen auf wilden, ungenutzten Flächen in der Nähe menschlicher Siedlungen, wo der Boden durch Abfälle des Haushaltes und der Exkremente mit Rochsalz und Salpeter angereichert wird keine natürlichen Pflanzenvereine. (Näheres darüber:

Will, die Vegetationsverhältnisse des Stobertales, Rosenberger Heimatkalender 1932.)

Warum ist die soziologisch-ökologische Arbeitsweise die geeignete Methode der Arbeitsschule?

Wir werden in die Natur hinausgeführt und zwar an den Ort der Pflanzenvereine, wo wir die Pflanzen nicht nur anschauen und beobachten, sondern wo die Standortseinflüsse: Grundwasserstand, Luftfeuchtigkeit, Licht, Wärme des Bodens und des Wassers gemessen und die chemischen und physikalischen Eigenschaften des Bodens und die Anpassung der Pflanzen an die Standortseinflüsse festgestellt werden. — Folgende Geräte werden gebraucht: Spaten, Stockbohrer, Photometer, Salzsäure, Hygrometer, Schleuderthermometer und Apparate für das Schlämmen des Bodens. Wurzeln werden herausgenommen, ihre Länge gemessen, Wasserpflanzen in Bezug auf Atmung, Nahrungsaufnahme, Vermehrung und Verlandung untersucht, Wechselbeziehungen zwischen Tieren und Pflanzen an Ort und Stelle klar gestellt u. dergl. mehr.

Die pflanzensoziologisch-ökologische Arbeitsweise ist für die Kinder interessant, da sie durch Betätigung, Beobachtung und Anschauung die Pflanzenvereine mit ihren Leitpflanzen erkennen und die Abhängigkeit und Wichtigkeit der Standortseinflüsse der Pflanzenvereine selbst feststellen. Auch die Bodengüte vermögen die Kinder am Vorkommen einzelner Pflanzen zu bestimmen: nährstoffarmen, kalkarmen, nährstoffreichen, milden Humusboden, Rohhumusboden, Torfboden, auch feuchten und trockenen Boden.

Durch die genannte Arbeitsweise erhalten die Kinder ein tieferes Verständnis auch für die Kulturformationen: Behandlung und Verbesserung von Kulturwiesen, Aedern und Gärten, Umwandlung von Hochmoor und Flachmoor zu Kulturwiesen, sachgemäße landwirtschaftliche Behandlung des Sandfeldes und des tonigen Bodens, sachgemäße Düngung und Erzielung der Bodengare und Bekämpfung der Ackerunkräuter.

Den Kindern wird klar werden, daß der Waldbesitzer durch Anforstung von reinem Nadelwald den Waldboden verschlechtert, zur Verheidung bringt, und daß der Waldbesitzer

nicht Nadel- sondern Mischwald bevorzugen muß.

Ebenso wird der Schüler an einigen Pflanzen der Aedern und Wiesen und des Niedlandes (Wacholderheiden) feststellen, daß an diesen Stellen früher Wald gestanden hat. Wo z. B. Heidekraut, Preiselbeere, Heidelbeere, Schlammoos vorkommen, breitete sich Nadelwald aus. Wo die Buschanemone und Strenze noch auf Waldwiesen wachsen, waren früher Gebüsch- oder Laubwälder. Wenn im Nadelwald heute Sanikel, Bingelkraut, Haselwurz, Lungenkraut und Waldmeister gefunden werden, dann breitete sich da früher ein Laubwald aus. Wo auf feuchten Aedern Leichrohr austritt, war früher ein Teich. Durch diese Methode erkennen die Kinder, daß der Pflanzenbestand der Heimat ständigen Schwankungen unterworfen ist, daß die Teiche, Moore, Sandfelder, Sümpfe nicht etwas Bleibendes sind, sondern schließlich zu Waldformationen sich entwickeln.

Da die Pflanzenvereine zu verschiedenen Jahreszeiten beobachtet werden, wird eine gründliche Pflanzenkenntnis erzielt. Der Naturfreund ist erstaunt, welche charakteristischen Merkmale blüten-, frucht- und blattlose Pflanzen besitzen, die man in diesem Zustande noch gar nicht gekannt hat und welche auch in den Bestimmungsbüchern nicht enthalten sind.

Durch die erwähnte Arbeitsweise wird der Erdkundeunterricht leicht faßlich: Begriffe wie Heide, Hochmoor, Flachmoor, Bruchwald, Auenwald, Tundra, Wüste, Urwald werden den Kindern geläufig, ebenfalls die verschiedenen Regionen oder Höhenstufen in der Vegetation der Alpen: Kulturstufe, Stufe der Laubwälder, Stufe der Nadelwälder, die alpine Stufe (Alpenrosen, Latschenkieser, Alpenwiesen), Schneestufe mit nur vereinzelt schneefreien Standorten für die Alpenpflanzen. — Der wirtschaftliche Aufschwung einer Landschaft wird aus der Bodengüte ersichtlich. Auf fruchtbaren Böden finden wir blühende Landwirtschaft, auf Sandfeldern und Bergen Waldwirtschaft, in Flußtälern üppige Wiesen und darum Wohlstand der Bevölkerung.

Pflanzensoziologie und Ökologie führen zur tieferen Erkenntnis der Pflanzen und zur Liebe und Freude an der Natur und zum Schutz der Naturseltenheiten. Das Volk und die Behörden werden empfänglicher für die

Gebräuchlicher Salamonsfiegel (*Polygonatum officinale*)



Gruppe von Silberdisteln

Naturdenkmalpflege. Seltene Pflanzen, Tiere, Moore, urwüchsig und unberührte Pflanzennereine werden geschützt.

Die Kinder erkennen das gesetzmäßige

Walten in der Natur, und Liebe und Achtung vor dem Schöpfer werden geweckt, der die Natur mit Weisheit und Liebe zum Nutzen der Geschöpfe geschaffen hat.

Zehn Jahre Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Kreise Rosenberg O.-S.

Als Vortrag gehalten bei der heimatkundlichen Tagung in Bajan am 22. 8. 1932
von E. Krz u f, Jamm.)

O Täler weit, o Höhen!
O schöner, grüner Wald,
du meiner Lust und Wehen
andächt'ger Aufenthalt!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Das soeben gehörte Wort unseres ober-schlesischen Heimatdichters Eichendorff möchte ich zur heutigen Feier des 10jährigen Bestehens der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Kreise Rosenberg OS. als Motto an die Spitze meiner Ausführungen stellen. Glaube ich doch, daß dieses Dichterwort uns Zweck und Aufgabe der A.-G. kurz umreißt. Was will denn die A.-G. in der Hauptsache mehr, als uns die Augen und die Herzen öffnen für die Schönheiten und Eigenarten unserer Heimat, für die weiten Täler, für die sanften, welligen Hügel, für den schönen, grünen Wald, für die glitzernden Bäche und Teiche, für die zur Andacht mahnenden Holzkirchen, für die altehrwürdigen Zeugen vor-geschichtlicher Zeit, auf daß uns die Heimat lieber Aufenthalt werde. — Zehn Jahre sind es nun her, daß sich die A.-G. mit großem Eifer dieser Aufgabe unterzogen hat. Und wie der Wanderer an einem besonders wichtigen Punkte anhält und Rückschau hält, so will auch die A.-G. im Jahre ihres 10jährigen Bestehens einen Rückblick tun auf die verflossene Zeit und Mut und Kraft sammeln für die Zukunft. Bei der Kreislehrertagung vor 10 Jahren wurde die A.-G. für Heimatforschung im Kreise Rosenberg OS. ins Leben gerufen und zu ihrem Leiter Hauptlehrer Rißf gewählt. Eine glücklichere Wahl konnte wohl kaum getroffen werden; denn mit seltem Eifer und unter großen Opfern an Zeit und Geld hat er sich der Erforschung unseres

Kreises gewidmet. Um als wissenschaftlicher Führer gelten zu können, hat er nichts unversucht gelassen, sich weiterzubilden. So nahm er an vegetationskundlichen, botanischen, zoologischen, ornithologischen hydrobiologischen und geologischen Lehrgängen und Exkursionen in Süd- und Westdeutschland, im Harz, in Nieder- und Oberschlesien, in Oesterreich, Galizien und Polen und in Lappland teil. Weiter steht er dauernd mit Universitäten, Fachwissenschaftlern und wissenschaftlichen Vereinen in Verbindung, sodaß das von der A.-G. Gebotene die Gewähr für wissenschaftliche Zuverlässigkeit bietet. Und das Ergebnis dieser Forschungsreisen waren die vielen Lehrgänge und Exkursionen in und nach den verschiedensten Orten und Gegenden unseres Kreises, waren die zahlreichen Vorträge aus den verschiedensten Gebieten unserer Heimatkunde, die die A.-G. im Laufe der vergangenen 10 Jahre veranstaltete und bot. Eine große Anzahl ornithologischer Lehrgänge und botanischer Exkursionen zwecks Kennenlernen unserer heimischen Vogel- und Pflanzenwelt und zwecks Einführung in die Vegetationskunde wurden von dem Leiter der A.-G. selber geführt. Als ganz besonders wertvolle Gaben müssen wir aber die Lehrgänge und Exkursionen, Tagungen und Veranstaltungen ansehen, zu deren Leitung und Führung Fachwissenschaftler, darunter solche von Ruf, gewonnen worden waren. Ich erinnere an die ornithologische Tagung schlesischer Ornithologen und nenne Namen wie Major Drescher, Graf Schwerin, Ob.-Ing. Pampel, Justizrat Berger, an die geologischen Führungen unter Professor Eisenreich, Prähistoriker Kurz und Dr. Gallinek, an den Vegetationslehrgang unter Dr. Hueck, dem ersten im Flachlande, an

die botanischen Lehrgänge unter Professor Scheuermann, Dr. v. Lingelsheim, Lehrer Schubert, Prof. Dr. Schube, an die Lehrgänge für Vorgesichte unter Führung von Frl. v. Richthofen, Dr. Raschke, Kurz, Lindel, Neugebauer, an die geschichtlichen Veranstaltungen unter Neugebauer und Frl. Krahmer, an die Lehrgänge für Hydrobiologie und das Praktikum unter Führung und Leitung von Prof. Dr. Pag und Mitwirkung der Mittelschullehrer Kozias und Kosok, an die Lehrgänge für Himmels- und Wetterkunde, an die Pilzwanderungen, an die Lehrgänge zur Einführung in die Wirbeltierfauna unseres Kreises unter Dr. Schlott und Rektor Scholz, an die landwirtschaftlichen Führungen unter Dipl. Landwirt Elsner und Ob.-Insp. Pohl, an die Lehrgänge für Naturdenkmalpflege unter Prof. Dr. Schube und Prof. Eisenreich. Ferner war die A.-G. eingeladen worden zum Besuch des zoologischen Museums und des botanischen Gartens in Breslau, wo die Herren Prof. Dr. Pag und Dr. von Lingelsheim die Führung freundlichst übernommen hatten. Daß die Schule bei den Veranstaltungen nicht unberührt bleiben konnte, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Hinweisen will ich nur auf eine Anzahl von Lehrproben, die der Leiter der A.-G. in Vegetationskunde und Ornithologie vor der A.-G. und vor den Junglehrern hielt. — Um die Ergebnisse der verschiedenen Veranstaltungen auch einem größeren Kreise von Interessenten bekanntzugeben, wurde die Presse fleißig benutzt. In allen Zeitungen unseres Kreises wurden Berichte, Ankündigungen und Aufklärungen veröffentlicht. Sechs Jahre hindurch war auch ein Heimatblatt unseres Kreises erschienen. Leider hat die Finanzmisere der Jetztzeit sein Weitererscheinen unmöglich gemacht. Seit 1926 erscheint für unsern Kreis ein Heimatkalender, der viel Anklang findet und dessen laufender Jahrgang besonders glänzend beurteilt worden ist. Außerdem ist noch eine Sonderschrift erschienen „Die Ur- und Frühgeschichte des Kreises Rosenberg“ und beabsichtigt ist die Herausgabe je einer Sonderschrift über die Vegetationskunde des Stobertales, die zum Teil bereits im Heimatkalender 1932 enthal-

ten ist, und über Naturschutz im Rosenberger Kreise. — Die Aufgaben der A.-G. haben sich im Laufe der Zeit so vermehrt, daß eine Arbeitsteilung herbeigeführt werden mußte. Wilt — Botanik und Zoologie, Neugebauer — Geschichte, Kurz — Urgeschichte und Geologie, Krzok — Volkskunde und Presse, Engels — Wetterkunde, Scheja — Landwirtschaft. — Leider wickelt sich aber die Tätigkeit der A.-G. nicht immer so glatt ab, wie es aus dem ersten Blick wohl scheinen könnte. Eine Schwierigkeit besteht schon darin, daß der Kreis Rosenberg drei Schulaufsichtsbezirken angehört. Die A.-G. muß aber dankbar anerkennen, daß ihr von den Herren Schulräten sehr viel Verständnis und Vertrauen entgegengebracht und ihr jede nur mögliche Förderung zuteil wird. Weitere Schwierigkeiten liegen in der allgemeinen Not der Zeit begründet. Darunter leidet z. B. besonders das im Entstehen begriffene Heimatmuseum. Doch hofft die A.-G., aller dieser Schwierigkeiten im Laufe der Zeit Herr zu werden, wenn die Herren Schulräte die A.-G. weiter so wie bisher unterstützen, wenn die Kreis- und Stadtbehörden sie weiter wohlwollend fördern, und wenn Kreislehrerrat und Lehrerschaft in gleicher Treue wie bisher ihr zur Seite stehen. Ganz besonders aber kann die A.-G. mit Vertrauen in die Zukunft blicken, solange sie ihren jetzigen rührigen, selbstlosen, organisatorischen Leiter hat, und die A.-G. glaubt im Sinne der gesamten Lehrerschaft und aller Heimatfreunde des Kreises Rosenberg zu handeln, wenn sie am heutigen Festtage durch meinen Mund Herrn Hauptlehrer Wilt herzlichsten Dank sagt für alles das, was er als Leiter der A.-G. im Dienste unseres Heimatkreises geleistet hat. Doch nicht in Worten nur soll unser Dank bestehen, sondern in der Tat, indem wir weiter mitarbeiten wollen an der Verbreitung und Vertiefung der Heimatkenntnis, damit daraus Heimatliebe erwachse. Dann werden unser trauriger Heimatkreis und unser liebes Oberschlesien blühen im Rahmen unseres mächtigen deutschen Vaterlandes. Daß wir das wollen, bekräftige unser Ruf: Unser Rosenberger Heimatkreis, unser liebes ober-schlesisches Heimatland: Hoch, hoch, hoch!

Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung

des Kreises Rosenberg im Jahre 1932. Hauptl. Wilk-Albrechtsdorf.

Die A. G. für Heimaterforschung des Kreises Rosenberg hat auch im verfloßenen Berichtsjahr rege Tätigkeit entfaltet. Der äußere Ausdruck derselben waren folgende Tagungen und Veranstaltungen:

1. Die heimatkundliche Tagung am 9. Januar 1932 in Rosenberg im Saale Baginsky.

Die Vorträge über die Geschichte des Klosters Sarzisk im Kreise Rosenberg (cand. Helene Krahmmer-Breslau) und die Geschichte der Stadt Rosenberg (cand. praeh. August Bauer-Breslau) waren für die historische Erforschung unserer Heimat von außerordentlicher Bedeutung. Sie wiesen einwandfrei nach, daß es sich hier um deutsche Kulturgebiete handelt und bilden so durch ihre Deutschumsarbeit Gegengewicht gegen großpolnische Forscher, die mit der Herausgabe einer Geschichte Oberschlesiens beschäftigen und den Nachweis erbringen wollen, daß unsere Heimat polnisches Land sei. Lichtbildervortrag von Praeh. Kurz, „Stand heimatischen Forschung im Kreise Rosenberg“, die Bilder aus der heimatischen Botanik, Zoologie, Geologie, Volkskunde und Naturdenkmale und hat besonders einen Einblick in die Art und Weise der Tätigkeit der A. G. gewährt. Praeh. Krzük, Jamm, behandelte die weiteren Aufgaben der A. G.

2. Lichtbildervortrag in Rosenberg.

Dieser wurde vom Leiter der A. G. auf Anregung des Ortsausschusses für Jugendpflege der Stadt Rosenberg in der Aula der Aufbauschule gehalten. Unter den vielen Zuhörern waren alle Klassen der Stadtbevölkerung vertreten.

3. Die Tagung in Frei-Kadlub.

Diese heimatkundliche Tagung zeigte den Teilnehmern die Verlandung eines Teiches, d. h. eines stoffreichen Gewässers, die verschiedenen Kiefernarten und die Vegetationsverhältnisse eines Schwabes. Folgende Vorträge wurden gehalten: Teich als Lebensgemeinschaft (Wilk), Naturdenkmäler im Libawatal (Mittmann), Heilpflanzen (Czech).

4. Tagung der Junglehrer in Albrechtsdorf.

Diese Tagung bot ein Lehrbeispiel aus der Geschichte: „Wie der Urnensch das Feuer zu nutzen und zu gebrauchen lernte“ (Degler). Kinder bewiesen, daß Vorgeschichte in dieser

Form geboten nicht außerhalb des Leistungsvermögens der Volksschule liegt. Ein zweites Lehrbeispiel zeigte die „Biologische Betrachtungsweise von Lebensgemeinschaften unter Berücksichtigung ihrer soziologischen und ökologischen Verhältnisse a) Sandfeld, b) Hochmoor (Hauptlehrer Wilk). Lehrer Kommander, Leiter der A. G. für Lehrerfortbildung, schreibt darüber: „Nirgends ein Bleibendes, Zuständliches in der Natur, überall ein Geschehen, Werden, Leben in der Natur, nirgends etwas Zufälliges, Unabhängiges, überall Verursachtes, Bedingtes, Beeinflusstes. Und die Kinder entwickeln höchste Aktivität, körperlich und geistig. Sie können hier graben, messen, schlämmen, untersuchen, forschen, schauen, dabei tiefste Ichbeseelung. So muß Naturkunde den Kindern erteilt werden.“

5. Lehrausflug der Landwirtschaftslehrerinnen Oberschlesiens, anlässlich einer Tagung in Rosenberg.

Während der Wanderung hatte die geologische Führung Praeh. Kurz und die botanische Führung Hauptlehrer Wilk übernommen. In Albrechtsdorf wurde der Schulgarten besichtigt, der die zweckmäßige Ausnutzung des Hausgartens zeigte. Praeh. Kurz hielt einen durch Karten und Skizzen erläuterten Vortrag über die Bodenverhältnisse von Albrechtsdorf und Umgegend.

6. Naturschutztag in Bajan. (Siehe Aufsatz „Eine bedeutsame Naturschutztagung in Bajan“.)

Die Tagungen erforderten eine gründliche Vorbereitung. Dazu waren Bereisungen des Kreises notwendig, die von Wilk oder Kurz gemeinsam oder getrennt nach verschiedenen Studieninteressen ausgeführt wurden. Auch in kleinen Gruppen mit den Lehrern Kommander, Beer, Krzük, Kozur u. a. wurden Wanderfahrten in interessante Gebiete unseres Kreises unternommen. Das Ergebnis der Tagungen und Wanderungen wurde in den Zeitungsartikeln der bekannten Rosenberger Ortspresse zur Anregung veröffentlicht. An den Tagungen nahmen Heimatfreunde aus allen Ständen und aus allen Orten des Kreises und Heimatfreunde aus den Nachbarkreisen teil. Man bemerkte u. a. Landrat Strzoda, Regierungsrat Manderla, Schulrat Dwucet, Schulrat Lehmann-Kreuzburg, Schulrat Albrecht-Guttentag, Studiendirektor Dr. Engel, Pfarrer Foik, Pastor Sekowski, Bürgermeister Dr. Bieweger, Bürgermeister Reche-Kreuzburg, Medizinalrat Dr. Fromme-Kreuzburg, Professor

Eisenreich-Gleiwitz, Landwirtschaftsrat Scheja und Kreislehrerratsvorsitzenden Lehrer Schaefer. Aus Entfernungen bis zu 30 Kilometern waren die Teilnehmer, insbesondere die Lehrer herbeigeeilt, teils zu Rade, teils mit der Bahn, trotz der in diesem Jahre herrschenden Bluthiße und der schweren finanziellen Verhältnisse.

Zur Fortbildung nahm der Leiter der A. G. an zwei wichtigen Lehrgängen teil: a) an der pflanzensoziologisch-bodenkundlichen Studienfahrt durch Niederschlesien, b) an der geologischen Studienfahrt nach Galizien unter Führung von Dr. Knopp und Professor Eisenreich. Auch an der Hauptversammlung für oberschlesische Heimatkunde in Annaberg nahm der Leiter der A. G. teil.

Manches Wertvolle wurde im Kreise entdeckt. Pflanzen: Mauerraute, Wiesenbocksbart, Engellüß an mehreren Stellen, Wasserfarn, Schraubenblume oder Drehwurz (*Spiranthes spiralis*), Misteln auf Kiefern, auf Weißdorn, auf Weiden. — Pilze: Mennigroter Röhrling, Bronze-Röhrling, Herbstmorchel. — Vögel: Gebirgsbachstelzen als Brutvogel und Wintergäste, Waldschnepfe und Blaurake als Brutvogel an mehreren Stellen, Sprosser als Durchzugsvogel.

Eine Hauptaufgabe der A. G. ist nach wie vor die Herausgabe des Rosenberger Heimatkalenders. Die wirtschaftlichen Notverhältnisse rauben der A. G. die Möglichkeit, wissenschaftliche Abhandlungen als Sonderhefte herauszubringen. Sie ist vielmehr gezwungen, diese Arbeiten nicht nur in den Kalender aufzunehmen, sondern sie sogar in den Vordergrund zu stellen. Im Kalender 1932 hat die A. G. zum ersten Male diesen Weg beschritten. Ermutigt durch die überaus günstige Beurteilung des Kalenders seitens der Universität und namhafter Fachmänner, hat sich die A. G. entschlossen, auch im Kalender 1933 den wissenschaftlichen Abhandlungen einen breiten Platz einzuräumen, obwohl der Leiter der A. G. große Opfer bringen muß, um genügend wissenschaftliche Arbeiten zu bekommen. Wir können aber auch von Herzen dem Verleger dankbar sein, daß er bei dem geringen Verdienst, den der Kalender abwirft, doch den Druck und Verlag übernommen hat, zumal der Betrieb sehr zu wünschen übrig läßt. Wenigstens sind wir jetzt schon so weit, daß sich in der Bücherei jeder Schule ein Exemplar des Heimatkalenders befindet. Wünschenswert aber wäre es und unser Bestreben muß es sein, in die Schulbüchereien noch weitere Exemplare aufzunehmen. Lehrerschaft und Amts- und Gemeindevorsteher müßten es sich weiter zur

Ehre anrechnen, für den Vertrieb des Heimatkalenders in ihrem Dörflein, jeder an seiner Plaze, besorgt zu sein. Das Heimatmuseum ist immer noch unser Schmerzenskind. Wir könnten auch viel weiter sein, wenn uns die Stadt genügend Räumlichkeiten zur Verfügung stellen würde.

Die A. G. steht in engster Fühlung mit Spezialisten der Heimatkunde, Universitäten, wissenschaftlichen Vereinen und Sprachforschern. könnte aber alles nicht leisten, wenn sie nicht der Herr Schulrat Dworet in so hervorragender Weise unterstützt würde. Nicht nur mit wertvollen Winken und Ratschlägen steht er zur Seite, sondern er versäumt auch nie, an den Wanderungen und Tagungen persönlich teilzunehmen und sie durch Urlaubsgewährung überhaupt zu ermöglichen. Wenn Sorgen und Nöte die A. G. bedrücken, weiß er zu ermuntern und zu helfen, sodaß Arbeit nicht ins Stocken gerät. Dafür sei der herzlichste Dank aller Heimatfreunde gesagt.

Auch dem Kreislehrerrat, insbesondere dem Vorsitzenden, Lehrer Schaefer, sei vielmals dankt für das verständnisvolle Handinhandarbeiten mit A. G. und Schulräten. Ferner gebührt Dank dem Kreisausschuß und seinem Vorsitzenden, Herr Landrat Strzoda, für alle ideelle und materielle Förderung der Arbeit der A. G. und des Kreiskommissars für Naturdenkmalspflege.

Wie alljährlich geht auch dieses Mal der Appell an die Lehrerschaft und an die heimatisch interessierten Kreise aller Stände, rege mitzuarbeiten am weiteren Ausbau unserer A. G., insbesondere durch zahlreiche und rechtzeitige Beiträge zum Heimatkalender. Die A. G. ist ein lobenswertes Werk hiesiger Lehrerschaft. 10 Jahre hindurch hat die A. G. einen erfreulichen Aufschwung genommen. Soll die A. G. wegen zu geringer Unterstützung der Heimatfreunde unseres Kreises untergehen? Das wird niemand, trotz der jetzigen Notzeit ernstlich wollen. Es geht nicht an, die gesamte Arbeit dem Leiter, der auch noch Kreiskommissar für Naturdenkmalspflege ist, und seinen wenigen ständigen Mitarbeitern zu überlassen und den Leiter auch noch die Kosten für Porto, Reisen, Honorare und dergl. mehr selbst bezahlen zu lassen. Die Bevölkerung muß die A. G. und den Kreiskommissar stützen, materiell und ideell, besonders aber auch der Kreisausschuß, das Landratsamt und die Stadtbehörden. Dann können wir mit frohem Ausblick ins zweite Jahrzehnt schreiten mit dem erhebenden Bewußtsein, damit beigetragen zu haben, Heimatfreude zu schaffen, Heimatliebe zu wecken und Heimatstolz zu fördern.

Postgebührentarif.

**Reichspostgebiet sowie Bayern und
Sachsen, einschl. Saargebiet, Freie
Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet,
Luxemburg, Österreich.**

A. Briefpostsendungen.

Briefe (im Ortsverkehr): bis 20 g 8 Rpf., über
20 bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g
20 Rpf. — Briefe (im Fernverkehr): bis 20 g
12 Rpf., über 20 bis 250 g 25 Rpf., über 250
bis 500 g 40 Rpf. Meistgewicht 500 g.

Karten (im Ortsverkehr): 5 Rpf., (im Fern-
verkehr): 6 Rpf.

Postkarten: a) in Form einfacher, offen versandter
Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3
Rpf.; b) bis 20 g 4 Rpf., über 20 bis 50 g
8 Rpf., über 50 bis 100 g 12 Rpf., über 100
bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 30
Rpf. Meistgewicht 500 g.

Druckpapiere bis 250 g 15 Rpf., über 250
bis 500 g 30 Rpf. Meistgewicht 500 g.

Proben bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis
500 g 30 Rpf.

Sendungen bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis
500 g 30 Rpf. Meistgewicht 500 g.

Päckchen. Meistgewicht 1 kg 60 Rpf.

Postige Päckchen bis 2 kg 40 Rpf. Nach Litauen
und Memelgebiet, Luxemburg und Österreich un-
zulässig.

Auftragsbriefe. Gebühr wie für einen Einschreib-
brief, dazu 20 Rpf. Vorzeigegeld. Meistbetrag
1000 Rm.

Einschreibgebühr 30 Rpf.

Entnahmefristen. Das gewöhnliche Porto und eine
Vorzeigegeld von 20 Rpf. Meistbetrag 1000 Rm.

Ausstellung nach dem Ortszustellbezirk 40 Rpf.,
nach dem Landzustellbezirk 80 Rpf.

Einschreibgebühr 30 Rpf.

**Postanweisungen einschl. Saargebiet
und Freie Stadt Danzig.**

Meistbetrag 1000 Rm. Bis 10 Rm. 20 Rpf.,
über 10 bis 25 Rm. 30 Rpf., über 25 bis 100
Rm. 40 Rpf., über 100 bis 250 Rm. 60 Rpf.,
über 250 bis 500 Rm. 80 Rpf., über 500 bis
1000 Rm. 1 Rm., 750 bis 1000 Rm. 1,20 Rm.

Telegraphische Postanweisungen (Meistbetrag unbe-
schränkt) bis 25 Rm. 2,50 Rm., über 25 bis
100 Rm. 3,00 Rm., über 100 bis 250 Rm.
3,50 Rm., über 250 bis 500 Rm. 4,00 Rm.,
über 500 bis 750 Rm. 4,50 Rm., über 750
bis 1000 Rm. 5,00 Rm., für je weitere 250
Rm. oder einen Teil davon 1 Rm. mehr.

C. Zahlkarten (ausschl. Saargebiet).

Bis 10 Rm. 10 Rpf., über 10 bis 25 Rm. 15
Rpf., über 25 bis 100 Rm. 20 Rpf., über 100
bis 250 Rm. 25 Rpf., über 250 bis 500 Rm.
30 Rpf., über 500 bis 750 Rm. 40 Rpf., über
750 bis 1000 Rm. 50 Rpf., über 1000 bis
1250 Rm. 60 Rpf., über 1250 bis 1500 Rm.
70 Rpf., über 1500 bis 1750 Rm. 80 Rpf.,
über 1750 bis 2000 Rm. 90 Rpf., über 2000
Rm. (unbeschränkt) 1 Rm.

Telegraphische Zahlkarten (Betrag unbeschränkt) bis
500 Rm. 2,50 Rm., über 500 bis 1000 Rm.
3 Rm., für je weitere 500 Rm. mehr 1 Rm.

D. Pakete.

(Meistgewicht 20 kg Freimachungszwang)

a) Inland	1. Zone	2. Zone	3. Zone	4. Zone	5. Zone
Gewöhnl. Pakete	bis 75 km Rm.	75 bis 150 km Rm.	150 bis 375 km Rm.	375 bis 750 km Rm.	über 750 km Rm.
bis 5 kg	0,30	0,40	0,60	0,60	0,60
" 6 "	0,35	0,50	0,80	0,90	1,00
" 7 "	0,40	0,60	1,00	1,20	1,40
" 8 "	0,45	0,70	1,20	1,50	1,80
" 9 "	0,50	0,80	1,40	1,80	2,20
" 10 "	0,55	0,90	1,60	2,10	2,60
" 11 "	0,65	1,05	1,80	2,35	2,90
" 12 "	0,75	1,20	2,00	2,60	3,20
" 13 "	0,85	1,35	2,20	2,85	3,50
" 14 "	0,95	1,50	2,40	3,10	3,80
" 15 "	1,05	1,65	2,60	3,35	4,10
" 16 "	1,15	1,80	2,80	3,60	4,40
" 17 "	1,25	1,95	3,00	3,85	4,70
" 18 "	1,35	2,10	3,20	4,10	5,00
" 19 "	1,45	2,25	3,40	4,35	5,30
" 20 "	1,55	2,40	3,60	4,60	5,60

b) Ausland. Die Gebühren für Postpakete (bis 5
kg, nach einigen Ländern bis 10 kg) sowie für
Postfrachtstücke (in der Regel bis 20 kg) sind
bei den Postanstalten zu erfragen

Wertpakete: 1) die Paketgebühr, 2) die Versicherungsgebühr von 10 Rpf. für je 500 RM. der Wertangabe, 3) die Behandlungsgebühr a) für versiegelte Wertpakete bis 100 RM. Wertangabe 40 Rpf., über 100 RM. Wertangabe 50 Rpf.; b) für unversiegelte Wertpakete 10 Rpf. (zulässig bis 300 RM.).

Wertbriefe: Gebühr wie für einen gewöhnlichen Brief. Hierzu Versicherungsgebühr von 10 Rpf. für je 500 RM., sowie eine Behandlungsgebühr bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 RM. Wertangabe 50 Rpf.

Nachnahmepakete: Gebühr wie für eine Sendung ohne Nachnahme und eine Vorzeigegebühr von 20 Rpf. Meistbetrag 1000 RM.

Eilbotengebühr für Pakete im Ortsbestellbezirk 60 Rpf., im Landbestellbezirk 1,20 RM.

Postlagergebühr für jedes lagernde Paket täglich 15 Rpf. Höchsttag 4 RM.

Dringende Pakete Zuschlag 1 RM. und Eilzustellgebühr.

Sperrige Pakete 100 v. H.

Anmerkung:

1. Jedem Paket ist eine Paketkarte beizugeben und in das Paket die Adresse des Empfängers einzulegen.
2. Zu A mit D: Alle Postsendungen, mit Ausnahme der gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefe und Postkarten, müssen frankiert werden.
3. Unzureichend freigemachte Briefpostsendungen werden mit dem Eineinhalbfachen des Fehlbetrages nachtaxiert.
4. Zustellgebühren für Eilsendungen und Schreiben mit Postzustellungsurkunde und Pakete.

E. Telegramme.

1. Im Fernverkehr für jedes Wort 15 Rpf., mindestens 1,50 RM., im Ortsverkehr 8 Rpf. für jedes Wort, mindestens 80 Rpf.
2. Dringende Telegramme doppelte Gebühr.
3. Vorausbezahlte Antwort (10 Worte) 1,50 RM., Ortsverkehr 80 Rpf.

4. Pressetelegramme 8 Rpf., mindestens 80 Rpf.
5. Briefetelegramme 5 Rpf., mindestens 1 RM.
6. Blitztelegramme 10fache Gebühr.

F. Fernsprechverkehr.

- a) In der Zeit von 8—19 Uhr bis 5 km 10 Rpf., bis 15 km 30 Rpf., bis 25 km 40 Rpf., 50 km 60 Rpf., bis 75 km 90 Rpf., 100 km 1,20 RM., über 100 km für je km mehr 30 Rpf.
- b) In der Zeit von 19—8 Uhr $\frac{2}{3}$ der Gebühr unter a.
- c) Für ein dringendes Gespräch das Doppelte.

II. Postverkehr mit dem Ausland

Freie Stadt Danzig, Luxemburg, Litauen einschl. Memelgebiet, Österreich: Inlandsgebühren für Briefsendungen, nach Luxemburg und Österreich Briefpäckchen 60 Rpf., Höchstgewicht 1 kg.

übriges Ausland.

Briefe: bis 20 g 25 Rpf., je weitere 20 g 15 Rpf. (Maximalgewicht 2 kg). Nach Ungarn und Tschechoslowakei bis 20 g 20 Rpf., für weitere 20 g 15 Rpf. nach Tschechoslowakei, 10 Rpf. nach Ungarn.

Postkarten: einfach 15 Rpf., mit Antwortkarte 20 Rpf., jedoch nach Tschechoslowakei und Ungarn einfach 10 Rpf., mit Antwortkarte 20 Rpf.

Drucksachen (Freimachungszwang): für je 50 g 10 Rpf., nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren (Höchstgewicht 2 kg).

Warenproben (Freimachungszwang): je 50 g 5 Rpf., mindestens 10 Rpf., Maximalgewicht 500 g, nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren.

Geschäftspapiere und Nachsendungen (Freimachungszwang): je 50 g 5 Rpf., mindestens 25 Rpf., Maximalgewicht 2 kg, nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren, mindestens 20 Rpf.

Für Aufgabe sonstiger Sendungen sowie für Telegrammverkehr erteilen die Postanstalten Auskunft.

Verzeichnis der Märkte für das Jahr 1933

für die Provinz Oberschlesien.

= Krammarkt — Rbv = Rindviehmarkt — P = Pferdemarkt — Schw = Schweinemarkt — Z = Ziegenmarkt — Schf = Schafmarkt.

Benberg OS. RbvPSchw: 11 1, 8 2, 8 3, 14 6, 2 8, 6 9, 8 11 R: 15 2, 21 6, 9 8.	Kreuzburg. RbvPSchwZ: 17 1, 14 3, 4 4, 23 5, 27 6, 8 8. RbvPSchwZ: 14 2, 12 9, 14 11.
Budkowitz. R: 5 4, 10 8, 13 12.	Kupp. RbvPSchwZ: 3 5, 18 10.
Donpau. P RbvSchw: 13 6, 10 10.	Landsberg. R RbvPSchw: 26 1, 16 3, 6 7, 24 8, 19 10, 14 12.
Enaberg. R RbvPSchwZ: 7 6 19 9.	Langendorf (Kreis Gleiwitz). R RbvP: 29 3, 20 9, 8 11. RbvP: 21 6.
Ennervitz. R RbvPSchwZ: 9 5, 13 12.	Leobichütz. R RbvP: 25 4, 26 9, 21 11, RbvP: 7 3, 20 6.
Enthen. R RbvPSchwZ: 8 2, 5 4, 4 10, 6 12. RbvP-SchwZ: 5 7.	Leßnitz. R: 3 5, 2 8.
Enaden. R: 15 3, 2 6, 13 9.	Reiße. RbvPSchwZ: 21 1, 13 5, 15 7, 16 9. RbvP-SchwZ: 8 4. R: 26 4, 18 10, 18 11.
EnIsruhe. RbvPSchwZ: 7 3, 24 10, R RbvPSchwZ: 9 5, 29 8.	Neustadt. R: 28 3, 12 9, 14 11.
EnJel. RbvP: 14 2, 11 7, 7 11. R RbvP: 30 5, 3 10.	Ober-Glogau. RbvP: 28 2, 25 7. R RbvP: 23 5, 5 9, 7 11.
EnKutisch-Neukirch. R: 29 3, 25 10, 14 12.	Oppeln. RbvPSchwZ: 21 2, 25 4, 16 5, 18 7, 15 8, 19 9, 21 11. R RbvPSchwZ: 21 3, 20 6, 17 10.
EnKbenberg. R RbvPSchwZ: 23 3, 8 6, 28 9, 16 11. RbvP-SchwZ: 11 5, 17 8.	Ottmachau. R: 2 5, 5 9, 5 12.
Eniedland. R RbvPSchwZ: 9 3, 6 7, 31 8, 26 10. RbvP-SchwZ: 4 5, 23 11.	Paltschau. R RbvPSchwZ: 9 5, 14 11. R: 29 3.
Eniedrichsgrätz. R RbvP: 9 2, 22 6, 3 8, 9 11.	Peiskretscham. R RbvP: 7 3, 8 8, 10 10 RbvP: 9 5, 12 12.
Eniemitz. RbvPSchwZ: 25 1, 22 2, 29 3, 26 4, 24 5, 28 6, 25 7, 30 8, 27 9, 25 10, 29 11 R: 14 3, 15 8, 14 11, 9 11.	Pilchowitz. RbvP: 9 2. R RbvP: 4 5, 10 8, 9 11.
EnMadensfeld u. Pawlowitzke. R RbvPSchwZ: 2 3, 7 9, 9 11.	Pittschent. R RbvPSchw: 21 2, 16 5, 22 8, 7 11. RbvP-Schw: 8 6, 26 9.
EnNeukirch. R RbvPSchwZ: 24 3, 3 11.	Proskau. R: 6 4, 22 6, 24 8, 26 10.
EnNeß Staniß. R RbvPSchwZ: 23 3, 18 5, 17 8, 16 11.	Ratibor. RbvPSchwZ: 72, 2 5, 22 8, 19 9, 19 12. Saat: 16 2, 14 9. Woll: 23 6.
EnNeß Strehlitz. R RbvPZ: 19 1, 22 6, 14 9. RbvPZ: 9 3, 11 5, 17 8, 19 10, 7 12.	Schierokau. R RbvPSchwZ: 5 4, 11 10.
EnNettkau. RbvPSchw: 2 2, 1 6, 3 8, 7 12. Schw: 5 1, 2 3, 6 4, 6 7, 7 9, 9 11. R RbvPSchw: 4 5, 19 10.	Schurgast. R Schw: 16 2, 22 6, 14 9, 30 11.
Enntentag. R: 10 1, 17 6, 5 9. RbvPZ: 7 3, 11 4, 30 5, 4 7, 10 10, 7 11.	Steinau. RbvPSchwZ: 12 1, 16 3, 18 5, 20 7. R RbvP-SchwZ: 9 2, 7 9, 9 11.
Enntsch. R: 4 4, 24 10, 12 12.	Tost. RbvPZ: 16 2, 30 11. R RbvPZ: 6 4, 6 7, 19 10.
Ennterstädtel. RbvP: 8 3, 20 12 R RbvP: 14 6, 9 8, 11 10.	Tropowitz (Kreis Leobichütz). R: 4 4, 13 6, 3 10.
Enplein Strehlitz. R RbvP: 30 3, 13 9, 26 10. RbvP: 7 6.	Tworog. R RbvP: 2 3, 16 11. R Schw: 8 6, 17 8.
EnRatibor. R: 9 1. RbvPSchwZ: 1 2, 10 5, 9 8, 8 11. R RbvPSchwZ: 28 3, 4 7, 3 10.	Ujeß. RbvPZ: 8 3, 5 4, 2 8. R RbvPSchwZ: 3 5, 4 10, 6 12.
EnRenthail. R Raut: 15 10, 22 10, 29 10, 5 11.	Zawadzki. R: 7 2, 4 5, 22 8, 21 11.
EnRanowitz. R RbvP: 28 3, 13 6, 12 9, 14 11.	Ziegenhals. R Schw: 5 4, 13 9, 15 11.
EnRappitz. R RbvPSchwZ: 15 3, 18 10. RbvPSchwZ: 13 6, 5 12.	Zülz. RbvPSchwZ: 23 2, 24 8. R RbvPSchwZ: 30 3, 19 10, 7 12.

Dienststellen und Behörden im Kreise Rosenberg.

Kreisverwaltung:

Kreishaus Bahnhofstraße, Fernsprecher 451—453.
Landrat Strzoda. Landratsamt Kreishaus, Zimmer
4, 6, 8, 9; Kreisobersekretär Storch, Zimmer 4.

Staatliche Kreiskasse:

Schönwalderstraße, Rentmeister Rzegotta.

Katasteramt:

Seminarstraße, Katasterdirektor Hansel.

Gesundheitswesen:

Kreismedizinalrat Dr. Balzer, Rosenberg, Oppelner
Chaussee.

Ärzte im Kreise Rosenberg: Dr. Hohmann, Ring,
Dr. Menzel, Kl. Vorstadt, Dr. Süßbach, Dr.
Preiß, Gr. Vorstadt, Dr. Magdorff, Bahnhofstr.
Dr. Güttler, Dr. Gritschker Landsberg, Dr. Stein-
häuser, Groß-Lassowitz, Dr. Segeth, Bodland.

Kreistierarzt Veterinär Dr. Rathmann, Franz-
Tschauderstraße.

Tierärzte im Kreise Rosenberg: Dr. Schwerdt,
Schönwalder Chaussee, Dr. Nitsche, Landsberg.

Zahnarzt B. Chovanec, Bahnhofstraße; **Dentisten**
Ludwig Müller, Neue Straße, Schade, Gr. Vo-
stadt, Penz, Bejlovec, Landsberg, Bruno Weng-
Jamisna.

Kreiskommunalverwaltung:

Kreisausschuß: Vorsitzender Landrat Strzoda; Krei-
sausschußbüro Kreishaus Zimmer 7, 10, 12—14
Bürodirektor Teschner, Zimmer 17.

Kreisbauamt: Kreisbahnhof, Kreisbaurat Hoffmann.

Kreiswohlfahrtsamt: Kreishaus, Kreisausschuß-
obersekretär Brilka.

**Kreis-sparkasse, Feuerzivilitätskasse, Kreislon-
munkasse und Kreisschulkasse** in den Räum-
en der Kreis-sparkasse, Ring. Kassendirektor Schlim-

Finanzamt:

Rosenberg, Bahnhofstraße, Fernsprecher 418, Vo-
stehender Regierungsrat Grondorf.

Städte im Kreise Rosenberg OS.

1. Rosenberg.

Einwohnerzahl am 1. Dezember 1932: 6883.

Magistrat: Dr. Bierweger, Bürgermeister, Dr. Balzer,
Beigeordneter, Gajowski, Rfm., Illgner, Rfm.,
Schliwa, Kassendirektor, Berthold, Rfm.

Stadtverordnetenversammlung: 18 Mitglieder:
Lüdke Franz, Studienrat, Seiffert August,
Malermmeister, Czellnik Josef, Kaufmann, Pietrulla
Johann, Landwirt, Zielonka Franz, Maschinist,
Brylka Johann, Kreisausschußobersekretär,
Korņenjak Franz, Expeditur, König Josef, Kauf-
mann, Pollok Heinrich, Sattlerobermeister, Czaja
J., Tischlermeister, Jaron J., Landwirt, Dembinski
Josef, Fleischermeister, Grünpeter Jldor, Kauf-
mann, Nitsch Paul, Rentner, Neugebauer Otto,

Maschinenfabr., Kempa Oswald, Wirtschaftsbesitzer,
Ruß, Zimmerpolier, Ratschinski Paul, Tischlermeister.

Kassenwesen: Rendant Grzeschik, Gegenbuchführer,
Chmielorz. **Stadtsparg- und Girokasse:** Florian
Städtisches Büro: Stadtbaumeister Domin.

Städt. Electr. Wasserwerk: Betriebsleiter Depta.

Städt. Ziegelei: Ziegelmeister Bröhlemeister.

Polizeiverwaltung: Stadt- und Polizeiobersekretär
Laska, Polizeisekretär Lubiansky, Polizeihaupt-
wachmeister Janekki, Oberwachmeister Thomane,
Stephan, Gräupner, Lucia.

Standesamt: Oberstadtssekretär Laska, Vertret-
er Magistratssekretär Kalamorz, Lubiansky.

2. Landsberg OS.

Einwohnerzahl 2276. Feldmark 1280 Hektar.

Magistrat: Blaschguda, Bürgermeister, Lehrer Christen, Beigeordneter, Maurermeister Michalek, Fleischermeister Jaron, Landwirt Symosek, Maurermeister Horny.

Stadtverordnetenversammlung: 13 Mitglieder:

Nieradzki, Zoll-Insp., Stadtverordnetenvorsteher, Bragulla A., Schröter, Slabig, Pilling, Soromka, Walta, Radzich, Krupka, Ransy Franz, Ranus, Mugai Josef, Forntta Adolf.

Rassenwesen: Kämmerer Ramsler.

Polizeiverwaltung: Bürgermeister Blaschguda.

Schulwesen von Rosenberg und Landsberg.

1. Schulaufsichtskreis Rosenberg, Schulrat Dmucet: Albrechtsdorf, Alt-Rosenberg, Bischofsdorf (kath. und ev. Schule), Borošchau, Boganowitz, Broniez, Ellguth, Friedrichswille, Groß-Borek, Jamm (kath. und ev. Schule), Jastrzngowitz, Klein-Borek, Roselwitz, Rostelliz, Rugoben, Vaskowitz, Landsberg (kath. und ev. Schule), Veschna, Vomošchau, Marienfeld, Neu-Karmunkau, Paulsdorf, Radlau, Rosenberg (Höhere Knaben- und Mädchenschule, kath. und ev. Volksschule), Schiorke, Schoffschütz, Schönwald, Skronskau, Sternaliz, Thule, Wachow,

Wachowitz, Walspek, Wichrau, Wyssoka, Wol-lentschin.

2. Schulaufsichtskreis Kreuzburg, Schulrat Lehmann: Basan, Bobland, Borkowitz, Busow, Donnersmark, Dupine, Glashütte, Gohle, Grunowitz, Hellenwald, Jaschine, Rotschanowitz, Kraskau, Krysanowitz, Neudorf, Schumm, Seichwitz, Utschütz, Wierschy.

3. Schulaufsichtskreis Guttentag, Schulrat Albrecht: Groß-Lassowitz, Frei-Radlub, Kneja, Rudoba, Lenke, Lomniz, Oschiezko, Radau, Saußenberg, Tellersruh, Wendrin, Zembowitz.

1. Rosenberg.

Staatliche Deutsche Oberschule in Aufbauform. 54 Schüler. Leiter: Studiendirektor Dr. Engel. Lehrer: Studienräte Kolodziey, Kurzeja, Lüdke, Dr. Brückner, Scholz; Studienrätin Reimann.

Städt. Reformrealgymnasium i. G. 45 Schüler. Leiter: Studiendirektor Dr. Engel. Lehrer: Studienrat Muschallek.

Städt. höhere Knaben- und Mädchenschule: 86 Schüler, Knaben und Mädchen. Leiter: Mittelschulrektor Bick. Mittelschullehrer Engels, Nietert. Lehrerinnen: Sauer, Gutowski.

Kath. Volksschule: 910 Schüler, 16 Klassen. Leiter: Rektor Beer. Lehrer: Dittmann, Perch, Heckel, Langer I, Langer II, Stosch, Kommander, Stephan,

Bubley, Zesler. Lehrerinnen: Morzinek, Zielinski, Skaja, Wonschik.

Ev. Volksschule: 78 Schüler, 2 Klassen. Leiter: Lehrer Römer, Lehrer Pelchen.

Gewerbliche Berufsschule: 210 Schüler, 5 Klassen. Leiter: Gewerbelehrer Heiser.

Kaufmännische Berufsschule: 65 Schüler, 3 Klassen. Leiter: Dipl.-Handelslehrer Zimmer.

Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle der Landwirtschaftskammer Oberschlesien: 1 Jungbauern-, 1 Mädchenklasse. Schüler und Schülerinnen 47. Leiter: Direktor Scheja, Lehrerin der landwirtsch. Haushaltungskunde Th. Sank.

2. Landsberg.

Kath. Volksschule: 357 Schüler, 5 Klassen. Leiter: Rektor Kolle. Konrektor Gottwald, Lehrer Streich, Christen, Lehrerin Kalicinski.

Ev. Schule: 60 Schüler, 2 Klassen. Leiterstelle z. Z. unbesetzt. Lehrer Dellermann, Neumann.



Alle Schulartikel

von der Feder bis zur Schulbank

liefert Ihnen

A. Jaschke Nachf.

Rosenberg OS., Ring

Lehrmittel sowie Bücher

werden ohne jeden Aufschlag porto- und verpackungsfrei geliefert.

Unterstützen Sie die

Heimatbuchhandlung

Wer seine Heimat liebt,
hält seine Heimatzeitung,
den

Volkshuten

für die Kreise Rosenberg und Kreuzburg

Er kämpft für Deine und
Deiner Heimat Freiheit
und Interessen!

Geschäftsstelle: Rosenberg, Schönwalder Straße, Fernspr. 316.

Filiale: Kreuzburg, Bahnhofstraße 3.

Wer sein Geld im Strumpf bewahrt



Für Diebe nur und Räuber spart

Kreissparkasse

ROSENBERG Oberschl., Ring

Fernsprecher Nr. 452

Nebenstellen in Landsberg OS., Bodland und Zembowitz

Mündelsicher.

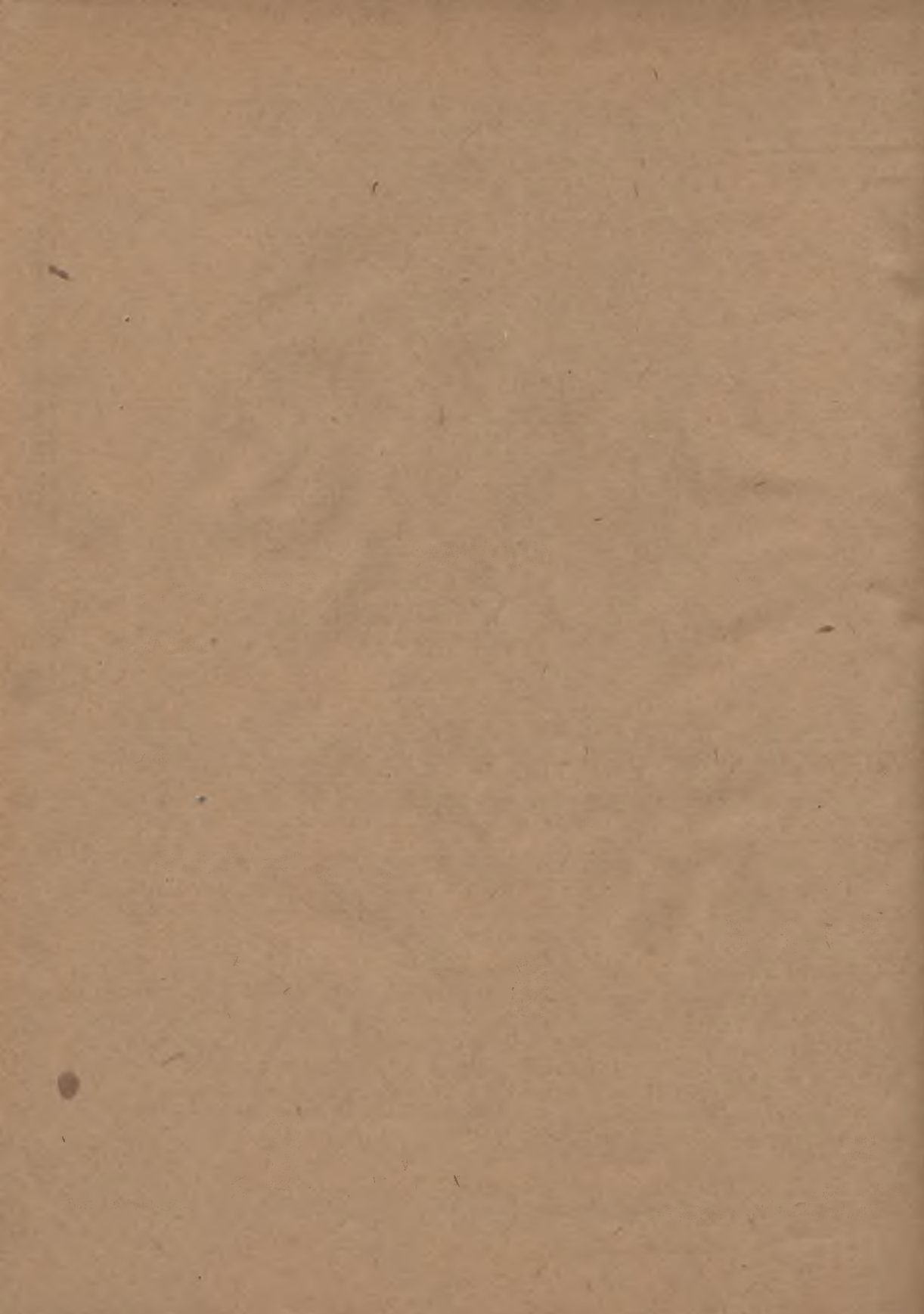
Gegründet 1854.

Bankverbindungen: Provinzialbank Oberschlesien in Ratibor — Reichsbankgirokonto in Kreuzburg OS.
Postscheckkonto Breslau 13455.

**Annahme von Spar- u. Depositen-Einlagen / Tägliche Verzinsung
Gewährung von Darlehen zu mässigen Zinssätzen / Einziehung von
Schecks, Wechseln, Dokumenten / Eilüberweisungen / Ausstellung von
Reisekreditbriefen / Diskontierung von Wechseln / Ueberweisungen
erfolgen gebührenfrei / Ausgabe von Heimsparkassen.**

Kassenstunden: 8—13 Uhr, 15—17 Uhr. Sonnabend vorm. 8—12 Uhr, nachmittags geschlossen.





Ludg

Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000949530



II 137431/0/1933

Pracownia Śląska